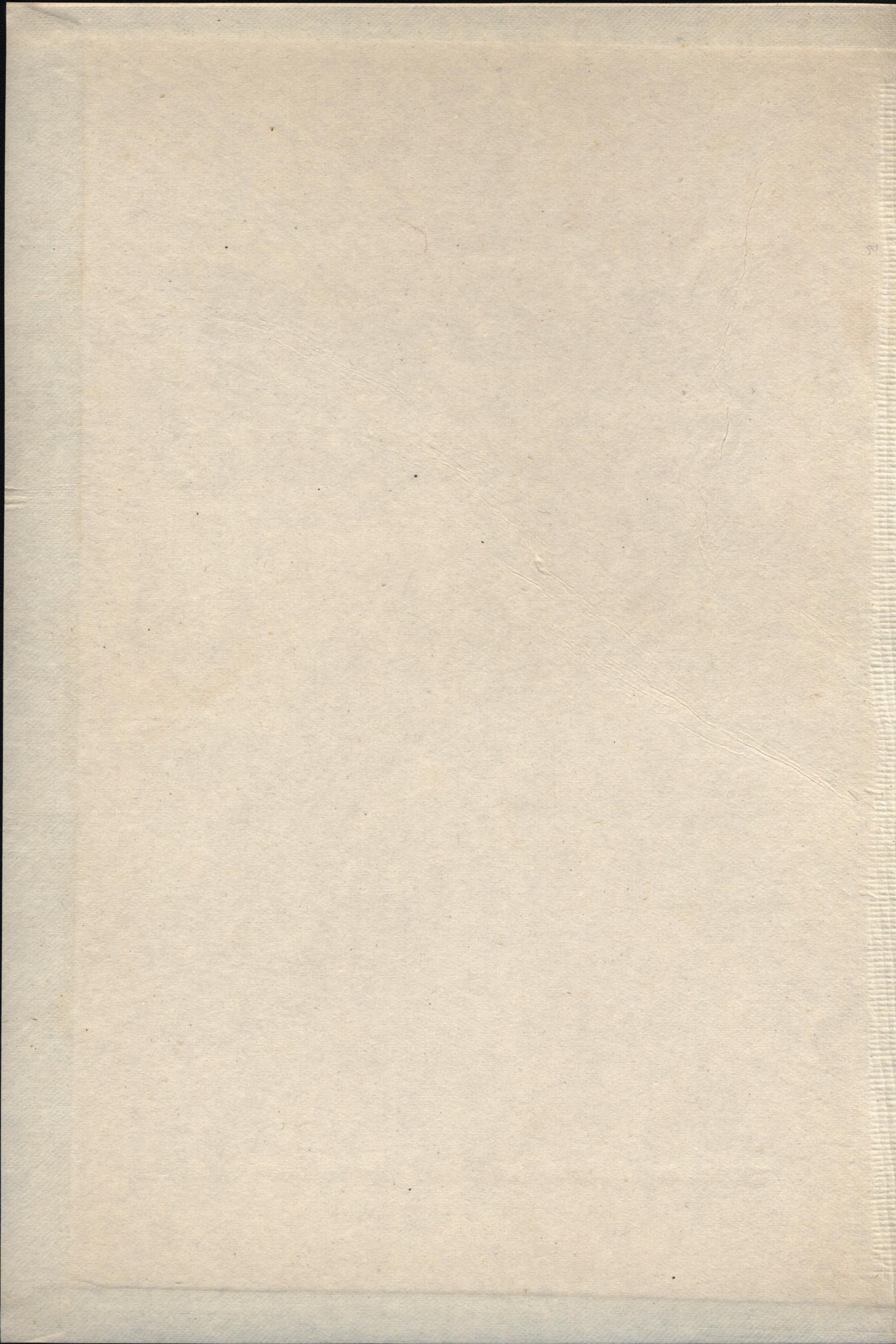
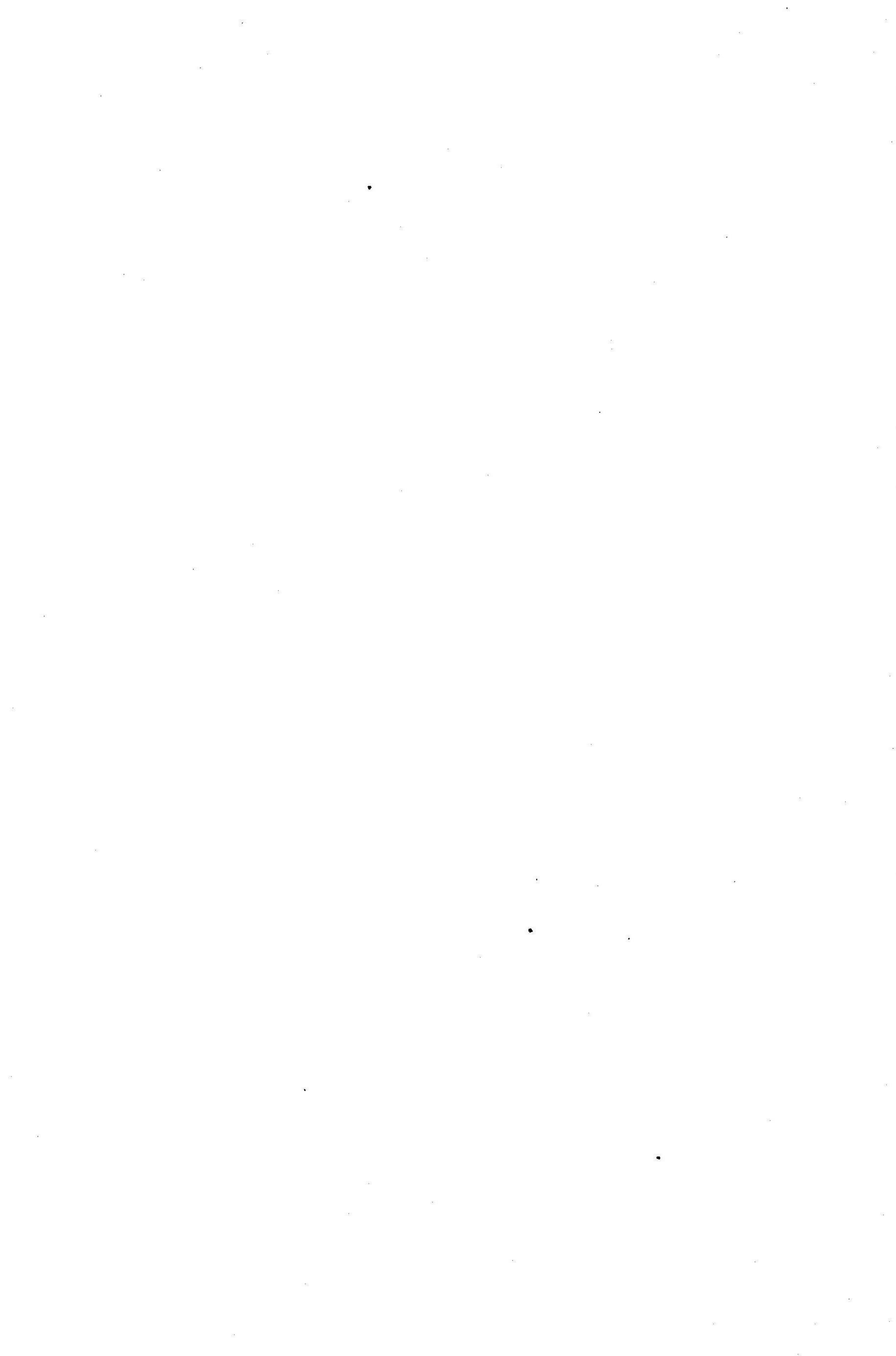
Reichspräsident Hindenburg

Herausgegeben von der Hindenburgspende







Reichspräsident Hindenburg

Herausgegeben von der Hindenburgspende

Die Herstellung
des Hindenburgbuches mit Leibniz-Fraktur in Kupfertiefdruck,
Ganzleinenband, und den Vertrieb besorgte die Firma
Otto Stollberg, Verlag für Politik und Wirtschaft, G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Charlottenstraße 7-8
Die Sonderaufnahmen wurden durch die Photographischen Werkstätten
Rudolf Dührkoop, Berlin, Unter den Linden, ausgeführt



Spezialaufnahme

von Hindenburg
2. 10. 27.



Zum Geleit

Von

Reichskanzler Dr. Marx

Als am 12. Mai 1925 Generalfeldmarschall von Hindenburg das Amt des Deutschen Reichspräsidenten übernommen hatte, war das deutsche Volk in seiner Gesamtheit ebenso wie das Ausland erfüllt von hoher Achtung vor der schweren Selbstüberwindung und der selbstlosen Hingabe, die den fast Achtundsiebzigjährigen veranlaßt hatten, dem Ruf zu neuem Wirken im Dienste des Vaterlandes Folge zu leisten.

Keine leichte Bürde wurde damals auf die Schultern eines Mannes gelegt, der sich bereits in einem langen Leben voll Pflichttreue und Hingabe in Frieden und Krieg für das Wohl des deutschen Volkes eingesetzt hatte. Die Geschichte kennt wenige Beispiele, in denen ein gleicher Dienst am Vaterlande in so hohem Alter gefordert wurde. Diese wenigen aber haben von jeher die Mitlebenden wie die späteren Geschlechter erfüllt mit dankbarer Bewunderung und sind ihnen schönstes Vorbild gewesen dafür, daß über allem Eigenwohl das Wohl des Volksganzen stehen muß.

In der Ansprache, die ich am Neujahrstage des Jahres 1927 an den Reichspräsidenten gerichtet habe, konnte ich bereits in Dankbarkeit und Genugtuung feststellen, daß sich die politische Leitung in zunehmendem Maße auf einen die verschiedensten Bevölkerungsschichten und Parteigruppierungen umfassenden Willen zum Wiederaufbau der deutschen Weltgeltung mit den Mitteln einer ebenso sehr auf die friedliche Verständigung wie auf die Wahrung der nationalen Würde bedachten Politik stützen durfte. Der Ruf, mit dem Reichspräsident v. Hindenburg bei seinem Amtsantritt in feierlich ernster Stunde das deutsche Volk über alle Sonderinter-

essen hinaus zur Mitarbeit an dem Wiederaufbau des deutschen Gemeinschaftslebens aufgefordert hatte, hat also reiche und kostbare Frucht getragen.

Der große Gedanke der Volksgemeinschaft hat in gemeinsamer Arbeit des Reichspräsidenten, der Reichsregierung und des Reichstags das politische und wirtschaftliche Wollen des deutschen Volkes in stets stärkerem Maße und weiterem Umfang erfüllt. Das Vorbild aber in dieser so erfreulichen Gestaltung ist Reichspräsident von Hindenburg gewesen.

Es wird nachfolgenden Geschlechtern vorbehalten bleiben müssen, das Wirken des zweiten Reichspräsidenten der deutschen Republik in seinem ganzen Ausmaß zu werten. Wir Mitlebenden aber dürfen und wollen, geeint in gleicher Liebe zum Vaterland, dem Reichspräsidenten am 80. Geburtstage in hoher Ehrerbietung Dank aussprechen für all' sein Sorgen und Mühen um das Wohl des deutschen Volkes. Den schönsten Ruhm, Vater des Vaterlandes zu sein, wird ihm das deutsche Volk an diesem Tage dankbar zuerkennen.

Hindenburg

Heldenmütiger Greis, Dich stellte Deine Epoche
Grad, als sie müd' und erschöpft von festlich
geschlungenen Reigen
Und vom Gelächter und Spiel zu ruhmlosen Wechsel
sich neigte,
Rötlich umwittert vom Blitz und laut vom Schicksal gerufen,
Mitten hinein in die Schlacht! — Da warfst Du die Lose
der Völker,
Schüttelnd den ehernen Helm, und ein gepanzerter Heerfürst
Zogst Du den lebenden Streitern voran und sandtest
die Schatten
Trauernden Herzens hinab zum nächtigen Hades. —
Heute schmückt Dich, den Ungebeugten, der schönere Lorbeer;
Denn, wie ein Gott in der Höhe, entrückt dem menschlichen
Streite
Wachst Du ob Deinem Geschlecht, dem vielgeprüften,
dem stummen,

Sicherst ihm Recht und den Frieden und Maß und
gedeihliche Ordnung,
Und schon grünen die Halme, die ersten, entsprossen
dem Brandschutt,
Reifen dem sorgenden Blick schon als der köstlichste Lohn.

Berlin, Juli 1927.

Georg Engel

Die Kriegsveteranen und Waisen vor Not zu schützen, das harte Los der Kriegsbeschädigten zu lindern, muß uns Alten besondere Ehrenpflicht sein. Wenn durch die Hindenburg-Spende die Möglichkeit geschaffen würde, die Fürsorge des Reichs tatkräftig zu ergänzen, so würde das mir an meinem 80 jährigen Geburtstag als die schönste Freude gelten!

Berlin, 15. Juli 1927.

von Hindenburg

Die Hindenburg-Spende

Von

Oskar Karstedt

Am 21. Juni 1927 gaben Reichsregierung und Länderregierungen Folgendes bekannt:

„Zu Hindenburgs 80. Geburtstag!

In einer seiner letzten Sitzungen hat sich das Reichskabinett auch mit der Feier des 80. Geburtstages des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg am 2. Oktober d. J. beschäftigt. Es ging dabei von der Auffassung aus, daß das deutsche Volk es sich nicht nehmen lassen wird, dem Herrn Reichspräsidenten anläßlich seines Ehrentages erneut seine Anhänglichkeit und Verehrung zu bezeigen. Andererseits ist die Reichsregierung aber überzeugt, im Sinne des Herrn Reichspräsidenten zu handeln, wenn sie von kostspieligen allgemeinen Feiern aus diesem Anlaß Abstand nimmt und den guten Wünschen zu dem Geburtstag eine Form gibt, die dem Ernst der Zeit und der Not unseres Volkes Rechnung trägt.

Um jedem Deutschen daheim und draußen die Möglichkeit zu geben, seiner dankbaren Verehrung für die Person des Herrn Reichspräsidenten Ausdruck zu verleihen, haben die Reichsregierung und die Regierungen der deutschen Länder beschlossen, eine „Hindenburg-Spende" zu veranstalten, die dem Herrn Reichspräsidenten an seinem 80. Geburtstag übergeben werden soll. Sie sind gewiß, den Wünschen des Herrn Reichspräsidenten entgegenzukommen, wenn sie ihm vorschlagen werden, die aufgekommenen Mittel in erster Linie dem Personenkreis zugute kommen zu lassen, der ihm besonders nahesteht, nämlich den Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen. Neben der Sammlung von Spenden, die in Verbindung mit den großen Spitzenorganisationen des Wirtschaftslebens usw. durchgeführt werden soll, ist die Ausgabe einer Hindenburg-Briefmarke in Aussicht genommen. Sie soll weiteren Kreisen die Möglichkeit der Beteiligung an dem Geburtstagsgeschenk für den Reichspräsidenten geben. Ihr Erlös ist vorzugsweise für schwer notleidende Mittelstandsangehörige, Sozialrentner usw. bestimmt."

* * *

Mit dieser Art der Ehrung seines Reichspräsidenten ist Deutschland übrigens einen Weg gegangen, der schon in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Vorbild hat. Nach den auf Kaiser Wilhelm I. verübten Attentaten wurde unter Führung des Berliner Oberbürgermeisters zu einer Ehrengabe für ihn gesammelt. Er bestimmte, daß die Mittel als Grundstock einer Stiftung zur Altersversorgung notleidender Angehöriger der arbeitenden Klassen zu verwenden seien. Jahrzehnte

hindurch hat die Stiftung als Kaiser-Wilhelm-Spende Gutes gewirkt und ist in gewissem Umfang zum Wegbereiter der deutschen Sozialversicherung geworden.

Hier wie dort der gleiche hohe Gedanke: Ehrung des Einzelnen zugunsten der Gesamtheit! Ein Denkmal gleichzeitig für den zu Ehrenden und für den tiefen Geist sozialer Verantwortlichkeit Deutschlands!

Während diese Zeilen geschrieben werden, stehen wir noch in den organisatorischen Vorarbeiten zur Hindenburg-Spende. Schon aber klingt es aus vielen Zuschriften und Presseäußerungen aus allen Lagern, wie sehr überall im Inland und bei den Landsleuten im Ausland die in dem Aufruf zum Ausdruck kommende Form der Ehrung Hindenburgs Anklang gefunden hat. Eine Pressestimme aus dem Lager der christlichen Arbeiter beginnt ihre Ausführungen: „Es ist ein guter Gedanke gewesen, den 80. Geburtstag des Präsidenden des Deutschen Reichs zum Anlaß zu nehmen, soziale Wohltaten zu verrichten." Und in einer Zuschrift aus Spanien heißt es: „Diese Art der Ehrung ehrt das deutsche Volk und seinen Hindenburg gleichermaßen."

Die gleiche Auffassung atmen die zahlreichen Aufrufe, die die politischen Parteien und die großen Verbände der Wirtschaft, der Beamtenschaft, der Gemeinden usw. zur Hindenburg-Spende erlassen haben.

Gewiß: Was wir aufbringen können, ist wenig; wenig, gemessen an der Bedeutung des Namens Hindenburg, wenig auch gegenüber der furchtbaren Not, die noch immer auf unserem deutschen Volke lastet. Wir hoffen gleichwohl, unserem Reichspräsidenten als Geburtstagsgeschenk möglichst große Mittel zur Linderung von Not vertrauensvoll in die Hände legen zu können, um ihm die Möglichkeit zu gewähren, hier und da Lücken auszufüllen, die trotz besten Willens des Gesetzgebers geblieben sind. Bedeutungsvoller aber ist vielleicht noch der Umstand, daß ein ganzes Volk innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen in drückendster Zeit fast ohne Ausnahme zusammensteht, um seiner Verehrung durch die Tat seines Opfers Ausdruck zu verleihen.

Möge der Erfolg der Hindenburg-Spende, der auch dieses Buch dient, würdig gleichermaßen des deutschen Volkes und seines Reichspräsidenten sein: ein Denkmal für Hindenburg, ein Denkmal gleichzeitig auch des tiefen Dankes des deutschen Volkes! Und im übrigen mag auch hier das Dichterwort gelten:

Was unerreichbar, das berührt uns nicht.
Doch was erreichbar, sei uns gold'ne Pflicht!

Hindenburg als Reichspräsident

Von

* * *

Das Gelöbnis und seine Erfüllung

„Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich meine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden, die Verfassung und die Gesetze des Reiches wahren, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde. So wahr mir Gott helfe!"

Mit diesem, in der Verfassung von Weimar vorgeschriebenen, vor versammeltem Reichstage, ernsten Antlitzes und erhobener Stimme feierlich geleisteten Eide übernahm am 12. Mai 1925 der Generalfeldmarschall von Hindenburg das Amt des Präsidenten des Deutschen Reiches. Würdiger und reineren Wollens ist nie ein Eid geleistet, treuer und ehrlicher nie einer gehalten worden. Gleichsam zur Erläuterung dessen, was er gelobte und wollte, fügte noch am selben Tage der neue Reichspräsident in seiner Ansprache bei der Amtsübernahme im Präsidentenhause in der Wilhelmstraße hinzu:

„Mein langes, arbeitsreiches Leben liegt offen vor aller Augen. Ich werde mich auch in meinem neuen, verantwortungsvollen Amte nur von dem einen Gedanken leiten lassen, in treuester Pflichterfüllung und unter Einsatz meiner besten Kräfte dem Volke und Vaterlande zu dienen. Die Anschauungen, wie ich sie in der großen Schule der Pflichterfüllung, dem deutschen Heere, gewonnen habe, sollen auch für meine Friedensarbeit von Nutzen sein. Sie gipfeln in dem Satze, daß Pflicht vor Recht geht, daß jederzeit, besonders aber in den Tagen der Not, einer für alle und alle für einen stehen müssen. Das deutsche Volk hat in Zeiten schwerster Prüfung sein Schicksal in die eigene Hand genommen. Möge es beweisen, daß es dieser Selbstverantwortung gewachsen ist. Wir aber, meine Herren, wollen uns in dem heißen Bestreben zusammenfinden, treue Diener des Vaterlandes zu sein. In diesem Sinne: Vorwärts mit Gott!"

Fast zweieinhalb Jahre trennen uns heute von jenen Tagen, als in Deutschland zum erstenmal für eine Weile der Hader der Parteien schwieg, als die in der Wahl unterlegenen Gegenkandidaten Marx und Hellpach als erste dem Erwählten des Volkes ihre Glückwünsche aussprachen und ihre Anhänger zur Gefolgschaft aufforderten, und als Tausende draußen in der Welt mit Spannung die Entwickelung der Dinge bei uns verfolgten. Befürchtungen neuer innerpolitischer Auseinandersetzungen, kommender außenpolitischer Verschärfungen wurden damals, besonders im Aus-

land, laut, aber wie rasch verschwanden sie, wie schnell machte Vertrauen dem Mißtrauen Platz, wie bald wuchs der Feldherr Hindenburg in das Amt des verantwortungsvoll bewußten Staatsmannes hinein, und wie viele, die im Wahlkampf noch seine Gegner waren, bekannten sich nun zu ihm und wurden ihm Freunde! In diesen Tagen, da Deutschland den 80. Geburtstag seines erwählten Oberhaupts feiert, kann das deutsche Volk in freudiger Dankbarkeit bekennen: Was Hindenburg bei seiner Amtsübernahme einst gelobte, er hat es in vorbildlicher Amtsführung gehalten!

Aber er hat mehr getan als das, er hat dem deutschen Volke durch sein Vorbild den Glauben an sich selbst und seine Zukunft gegeben, und er hat in der Welt die Achtung vor dem deutschen Namen wiederhergestellt. Nach einem langen Leben pflichttreuer Soldatenarbeit, nach ruhmreichen Siegen und nach schwerster Selbstüberwindung hat Hindenburg in ernsten Zeiten sein Amt übernommen. Ihn trieb nicht Ehrgeiz oder Streben nach Macht. In einfacher, treuer Pflichterfüllung hat er, der den Anspruch auf einen ruhigen Lebensabend hatte, seine Ruhe geopfert, um dem deutschen Volke Mahner und Führer zur Einigkeit und zum Aufstieg zu sein. Wenn wir jetzt einen Rückblick werfen auf die zweieinhalb Jahre seiner Amtsführung, müssen uns Dank und Zuversicht erfüllen, Dank für alles, was er in seinem Amt und seinem neuen Leben für Deutschland getan hat, und Zuversicht, daß Deutschland so seinen Weg zum Aufstieg weiter gehen wird.

Volk und Vaterland

Der Reichspräsident wird vom ganzen deutschen Volke gewählt (Art. 41 der Reichsverfassung); aber trotzdem er seine Rechte aus derselben Quelle herleitet wie der Reichstag, aus der freien Volkswahl, ist die Macht, die die Reichsverfassung von Weimar in die Hand des Präsidenten des Reiches legt, nicht sehr groß; ihm ist nicht, wie z. B. dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, die Regierung selbst in die Hand gelegt; er bildet zwar die Reichsregierung, er ernennt und entläßt Reichskanzler und Reichsminister (Art. 53 der Reichsverfassung), doch ist er hierbei insofern beschränkt, als die Regierung auch das Vertrauen des Reichstags besitzen muß. Damit ist dem Reichspräsidenten ein unmittelbarer Einfluß auf die einzelnen Regierungshandlungen nicht gegeben. Der Reichspräsident ist ferner der völkerrechtliche Vertreter des Reiches nach außen hin; er ist Oberbefehlshaber der Reichswehr und verfügt über die Machtmittel des Reiches; er hat eine gewisse Mitwirkung bei der Gesetzgebung und in Notzeiten unmittelbare Gesetzgebungsrechte. Er hat gewisse Verordnungsrechte, er ernennt und entläßt die Reichsbeamten, er übt das Begnadigungsrecht aus, er kann den Reichstag auflösen und anderes mehr. Aber nicht die Zuständigkeiten allein sind es, welche das Weltgeschehen und die Entwickelung der Völker beherrschen. Der persönliche Einfluß und das Beispiel einer überragenden und volkstümlichen Persönlichkeit wirkt im Leben der Völker oft mehr, als in Paragraphen gefaßte Machtvollkommenheiten. Gerade bei Hindenburg und seinem Amte hat sich



Die Eidesleistung im Reichstag

diese alte Erfahrung neu bestätigt. Groß ist sein Einfluß auf die Menschen: Weisheit, Erfahrung, Alter und sein ganzes Leben voll Arbeit, Erfolg, Ruhm und Pflicht vereinigen sich bei ihm zu einer Macht, die größer ist als geschriebenes Wort und die ihre Wirkung auf andere führende Persönlichkeiten nicht verfehlt; mit dem Volke aber, der breiten Masse, verbindet ihn der unsichtbare Strom von Gefühlen, die sich in Liebe und Verehrung und im Glauben an ihn alltäglich offenbaren und ihm die Gewalt verleihen, die Seelen zu beherrschen.

Hindenburg will nicht herrschen, er will seinem Volk in Not dienen und helfen. So fügt sich — getreu dem nach seinem Entschluß auf die Verfassung von Weimar geleisteten Eide — der neue Reichspräsident, der treue Diener und Soldat dreier Könige und Kaiser, nun im Dienste des deutschen Volkes in die neue staatsrechtliche Form ein.

„Reichstag und Reichspräsident gehören zusammen", so sagte Hindenburg in seiner Ansprache nach der Eidesleistung im Reichstag am 12. Mai 1925, „denn sie sind beide unmittelbar aus den Wahlen des deutschen Volkes hervorgegangen. Aus dieser gemeinsamen Grundlage allein leiten sie ihre Machtvollkommenheiten her. Beide zusammen erst bilden die Verkörperung der Volkssouveränität, die die Grundlage unseres gesamten heutigen Verfassungslebens bildet. Das ist der tiefe Sinn der Verfassung, auf die ich mich soeben durch mein Manneswort feierlich verpflichtet habe. Während aber der Reichstag die Stätte ist, wo die Gegensätze der Welt-

anschauung und der politischen Überzeugung miteinander ringen, soll der Reichspräsident der überparteilichen Zusammenfassung aller arbeitswilligen und aufbaubereiten Kräfte unseres Volkes dienen. Auch an dieser Stelle spreche ich es daher noch einmal ausdrücklich aus, daß ich mich dieser Aufgabe der Sammlung und Einigung unseres Volkes mit besonderer Hingabe widmen will. Diese große Aufgabe wird mir dann wesentlich erleichtert werden, wenn auch in diesem hohen Hause der Streit der Parteien nicht um Vorteile für eine Partei oder einen Berufsstand gehen wird, sondern vielmehr darum, wer am treuesten und erfolgreichsten unserem schwer geprüften Volke dienen wird. Ich hoffe zuversichtlich, daß der edle Wettstreit um treueste Pflichterfüllung die sichere Grundlage bilden wird, auf der wir uns immer wieder nach dem Streit der Geister und Meinungen zu gemeinsamer, vertrauensvoller Arbeit zusammenfinden werden".

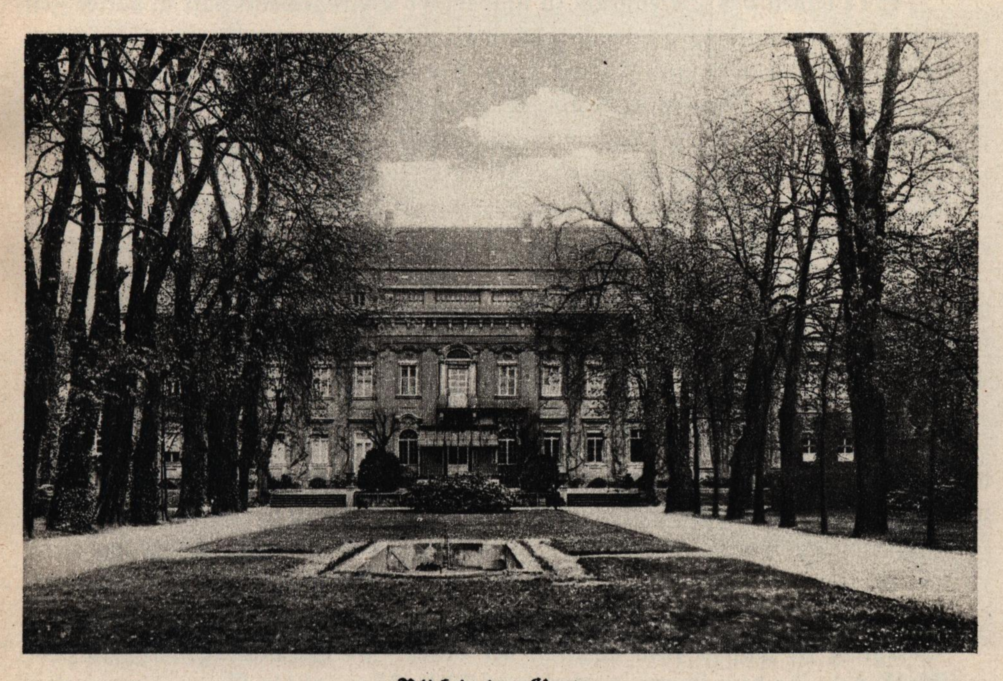
So präzisierte Reichspräsident von Hindenburg klar und deutlich seine Stellung zur Volksvertretung, seine Aufgabe im republikanischen Staat und bezeichnete den Wettstreit in der Pflichterfüllung für das Vaterland als den einzigen Streit, der zwischen den Organen des Staates herrschen dürfe. Mahnend fügte er diesen Worten am nächsten Tage beim Empfang des Reichstagspräsidiums in seinem Hause hinzu: „Ich bin mir bewußt, daß gerade in einer Republik die Würde und das Ansehen der Nation in hohem Maße in die Hände des Parlaments gelegt ist. Das Ausland wird uns um so mehr Achtung zollen, je mehr wir selbst in unserem ganzen Auftreten die Selbstachtung eines aufrechten und stolzen Volkes bewahren".

Im Reichstag sieht und respektiert Hindenburg die verfassungsmäßige Vertretung des deutschen Volkes. Im deutschen Volke aber, das ihn freudigen Vertrauens zum Führer wählte, das an ihn glaubt und dem er vertraut, sieht er trotz der Zersplitterung unserer Tage die große Volksgemeinschaft, die das Erbe der Vergangenheit und die Hoffnung auf die Zukunft in ihren Händen trägt. Ihm will er dienen in all seinen Gliedern und Schichten, und so wendet er sich unmittelbar noch am Tage seines Amtsantritts an das deutsche Volk, das er einst unter den Waffen geführt hat, dem er in den Zeiten des Zusammenbruchs treu geblieben ist und an das zu glauben er auch in jenen bösen Tagen nicht aufhörte. Mit bewegten und eindringlichen Worten spricht er am Tage seines Amtsantritts in einem Aufruf mahnend zu ihm:

> „Getreu dem von mir geleisteten Eide will ich alle meine Kräfte daran setzen, dem Wohl des deutschen Volkes zu dienen, die Verfassung und die Gesetze zu wahren, Gerechtigkeit gegen jedermann zu üben. In dieser feierlich-ernsten Stunde rufe ich unser ganzes deutsches Volk zur Mitarbeit auf. Mein Amt und mein Streben gehören nicht einem einzelnen Stande, nicht einem Stamm oder einer Konfession, nicht einer Partei, sondern dem gesamten, durch hartes Schicksal verbundenen deutschen Volke in allen seinen Gliedern.
>
> Wir wollen auch weiterhin gemeinsam streben, durch ehrliche, friedliche Leistungen unserem berechtigten Anspruch auf Achtung und Anerkennung bei den anderen Völkern Geltung zu verschaffen und den deutschen Namen von ungerechtem



Das Palais des Reichspräsidenten



Blick in den Garten

Makel zu befreien, der heute noch auf ihm haftet. Durch Selbstachtung zur Achtung der Welt, durch Selbstvertrauen zum Vertrauen der Anderen! Wir wollen alle danach trachten, in der Entwickelung der deutschen Wirtschaft und des deutschen Gemeinschaftslebens jedem einzelnen Stand und Volksgenossen sein tägliches Brot, seinen Anteil am deutschen Kulturgut und seine würdige Stelle in der Volksgemeinschaft zu sichern. Das Reichsoberhaupt verkörpert den Einheitswillen der Nation. Darum reiche ich in dieser Stunde jedem Deutschen im Geiste die Hand. Gemeinsam wollen wir um unserer teuren Toten, um unserer Kinder und Kindeskinder willen ungebeugten Mutes den schweren Weg gehen, der uns durch wahren Frieden zur Freiheit geleiten soll".

Mit diesen Worten deutschesten Empfindens und höchsten Vertrauens wies, am Beginn seiner Amtszeit stehend, Hindenburg dem deutschen Volke den Weg zu sich selber, zeigte ihm den Glauben an sich selbst und mahnte es zum Willen für sich selbst. — Liebe zum deutschen Volke, seiner Kultur und seiner Heimat mit ihrer mannigfachen Schönheit und Dankbarkeit für alle, die der Heimat und dem Vaterlande in Tat und Wort treu dienen, spricht stets aus Hindenburg, wenn er in Kundgebungen oder auf Reisen sich dem Volke zeigt und zu ihm spricht. Wie herzlich dankte er, als er am 17. September 1925 das befreite Ruhrgebiet bereiste, in Bochum vor dem Parkhaus unter freiem Himmel den dort versammelten vielen Tausenden Frauen und Männern Westfalens für die in Zeiten der Bedrückung bekundete Treue:

„Sie haben das Bekenntnis zu unlösbarer Volksgemeinschaft in harter Zeit durch die Tat abgelegt! Dessen gedenke ich bewegten Herzens mit allen Deutschen in tiefer Dankbarkeit und Anerkennung. Ihre Treue zu Heimat und Vaterland ist im Feuer der Not gehärtet und gestählt worden und wird — dessen sind wir überzeugt — auch in aller Zukunft standhalten ... Das Volk Westfalens wird vor dem Richterstuhl der Geschichte gut bestehen; was es geleistet hat in stillem Dulden und tapferem Ausharren wird uns und späteren Geschlechtern ein Beispiel und eine Mahnung treuer und hingebender Liebe zum Vaterland sein."

Von gewaltigem Eindruck und starker Erhebung für alle, die es miterlebten, waren die Kundgebungen der rheinischen Bevölkerung nach der Befreiung von fremder Besatzung, als Hindenburg am 21. März 1926 das Rheinland besuchte. Stürmisch begrüßt und selbst tief bewegt, sprach er damals im gerade frei gewordenen „großen heiligen Köln" in der Festhalle, zu der zu vaterländischer Kundgebung versammelten sechstausendköpfigen Menge die folgenden Worte, die seine Liebe zu dem bedrängten und geknechteten Deutschland, den Stolz auf seine große Geschichte und den unerschütterten Glauben an seine Zukunft und seine Sendung so schön widerspiegeln:

„Für jedes Deutschen Herz war es ein bitteres Gefühl, das urdeutsche Land am Rhein, diese Wiege deutscher Geschichte und deutschen Volkstums, durch künstliche Schranken körperlich und geistig von uns getrennt in Händen fremder Besatzung zu wissen. Uns allen ist der Rhein ein Sinnbild großer deutscher Geschichte. In dem Lande, das er durchfließt, sehen wir in Erinnerungen aller



Das Arbeitszimmer im Palais *Spezialaufnahme*



Der Schreibtisch Hindenburgs *Spezialaufnahme*

Art das Spiegelbild des Werdegangs unseres Volkes: Hier wurden die deutschen Könige und Kaiser gekürt und gekrönt; hier lebten und wirkten die ersten großen deutschen Meister der Dichtung, der Malerei und der Baukunst; hier zuerst entfaltete sich freier Bürgersinn zu Selbstverwaltung und Selbstbehauptung im Wirrwarr der Zeit. Dieser naturbegünstigte und kulturgesättigte Boden hat auch der Kämpfe gar viele gesehen; kein Stromgebiet ist mehr umstritten worden als das des Rheines, und mehr als einmal hat dieser Kampf um den Rhein den Werdegang unserer Nation beeinflußt. Im Rahmen der Geschichte erscheint der Rhein uns als unser Schicksalsstrom; oft ist er ein leuchtendes Sinnbild deutscher Kraft und Größe, oft aber auch ein dunkles Bild deutschen Leidens, dann nämlich, wenn unser alter Erbfehler, die Uneinigkeit, die deutsche Stärke lähmte. So fühlt sich jeder Deutsche, welchen Stammes er auch sein mag, in Herz und Gemüt mit dem Rheine eng verbunden, und was Ihnen in den letzten Jahren hier geschah, haben wir alle als nationales Unglück mit Ihnen getragen und in tiefster Seele mit Ihnen empfunden . . .

In dem schweren Erleben der letzten Jahre hat uns der waffenlose Kampf, den deutsche Männer und Frauen an der Ruhr wie am Rhein um ihr Deutschtum, um ihr Recht und ihre Freiheit kämpften, die tiefe Ueberzeugung gegeben, daß Deutschlands Sendung noch nicht erfüllt ist und sein Weg nicht im Niedergang endet. Wie sie, die diesen Kampf so tapfer bestanden, wollen wir uns alle zu diesem Glauben an deutsche Zukunft bekennen, die das Land am Rhein wieder in Freiheit mit dem übrigen Deutschland kraftvoll vereint. Und weiter lassen Sie uns hoffen, daß das deutsche Volk auch über den inneren Zwist und die Fehde des Tages hinweg durch einen neuen Geist brüderlichen Verstehens wieder emporgetragen werde zur Einigkeit und zu starkem gemeinsamen Empfinden seines Volkstums."

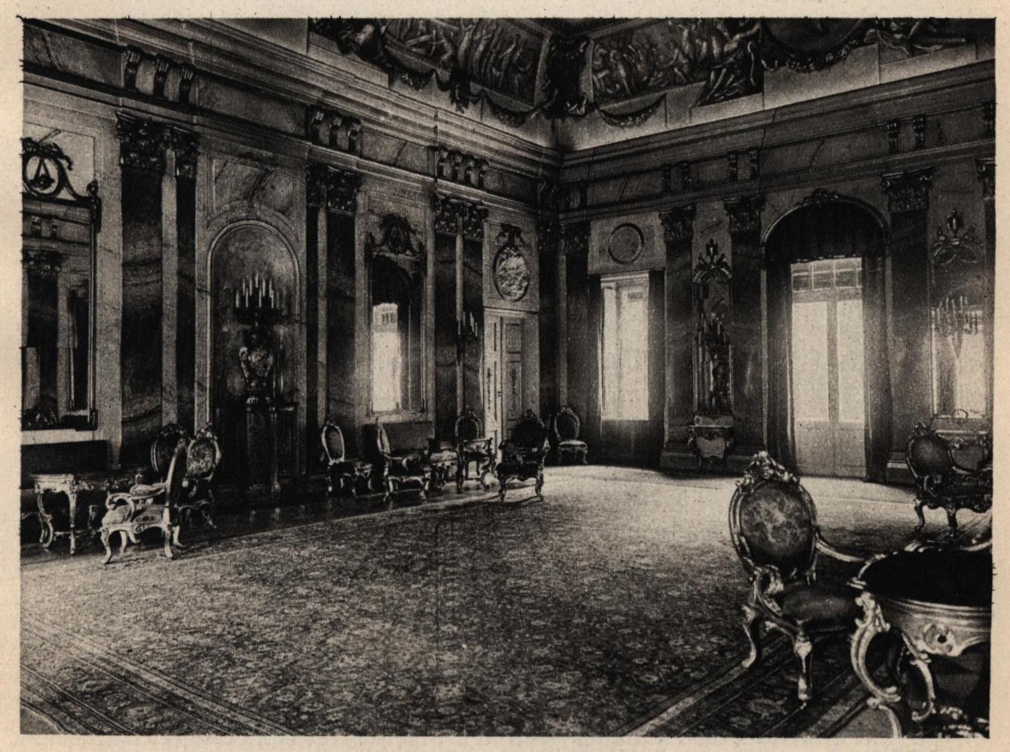
Wo deutsches Volkstum bedroht ist, wo es im Grenzland im Kampf steht um seine Selbstbehauptung, fehlt Hindenburgs Hilfe nie. Ende Mai 1927 weilte er zur Stärkung des deutschen Zusammenhalts in der Nordmark. Im Rathaus in Flensburg sprach er allen denen, die seit Kriegsende hier im Verteidigungskampf gegen dänische Bestrebungen stehen, in Erinnerung an das Treubekenntnis des Abstimmungstages des Jahres 1920 namens des Reichs feierlichen Dank aus. Dann fuhr er fort:

„. . . Mit lebhafter Teilnahme entnehme ich Ihren Worten, Herr Oberbürgermeister, die Bestätiguug, daß auch jetzt noch das Grenzgebiet im Kampfe um die Erhaltung des Volkstums steht, und daß neben den nationalen Sorgen auch der wirtschaftliche Druck hier noch schwer auf der Bevölkerung lastet . . . Seien Sie überzeugt, daß die tatkräftige Hilfe von Reich und Staat Ihnen auch in der Zukunft nicht fehlen wird, sofern Ihre eigenen Kräfte nicht ausreichen. Wir wollen in einigem Zusammenhalt der Zukunft vertrauen und hoffen, daß die Zeit der größten Not nun für dieses Grenzgebiet vorüber ist, und daß Nord-

schleswig und in ihm die Stadt Flensburg wieder in eine Bahn ruhiger und kraftvoller Weiterentwickelung eintreten wird."

In gleicher Weise ist Hindenburg mit der großen von seiner Persönlichkeit ausgehenden moralischen Kraft stets auf dem Plan, wo es gilt, die bedrohte Ostmark zu stützen und zu stärken. Er ist Ehrenpräsident des Deutschen Ostbundes, er ist Helfer und Freund aber auch der kleinen Städte und Körperschaften, die hier um ihr Volkstum und ihre wirtschaftliche Selbstbehauptung schwer kämpfen müssen.

Den Deutschen im Ausland, diesen Trägern deutscher Kultur und Vertretern deutscher Wirtschaft draußen in der Welt, bringt Hindenburg warmes Interesse und nie ermüdende Fürsorge entgegen. Sie zeigt sich darin, daß er der Ehrenvorsitzende des Vereins für das Deutschtum im Ausland ist, sie zeigt sich in den zahlreichen Empfängen führender Deutscher von draußen her; er sieht gern deutsche Kaufleute oder Wissenschaftler, die außerhalb der Grenzen Deutschlands arbeiten, bei sich, läßt sich von ihnen berichten über das Leben unserer Landsleute draußen, mahnt sie zum Zusammenhalt untereinander und in der Heimat und dankt ihnen warmen Herzens für das, was sie in der Welt zu Ehren des deutschen Namens und zum Nutzen der Heimat leisten. Dem Bestreben, die vom Parteihader und Flaggenstreit besonders bedrohten Auslandsdeutschen unter sich wieder zusammenzuführen



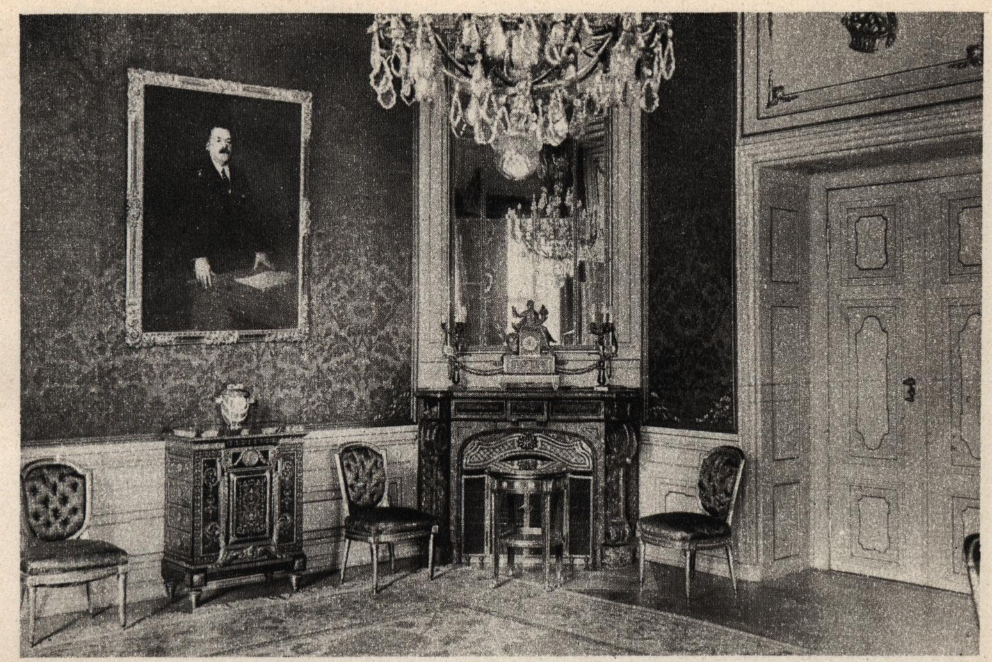
Der große Festsaal im Palais

und mit den amtlichen deutschen Vertretungen zur gemeinsamen Bekundung ihres Deutschtums zu vereinigen, diente auch die auf die persönliche Initiative Hindenburgs zurückzuführende, viel besprochene Verordnung des Reichspräsidenten vom 5. Mai 1926, die anordnete, daß die gesandtschaftlichen und konsularischen Behörden des Reichs in Übersee und auch an europäischen Seeplätzen außer der (schwarz-rot-goldenen) Reichsdienstflagge auch die (schwarz-weiß-rote) Handelsflagge (mit schwarz-rot-goldener Gösch) führen sollen. Hindenburg hat hierdurch die Auslandsdeutschen in der wichtigen Frage des staatlichen Symbols im Auslande wieder zusammengebracht und darüber hinaus einen versöhnenden Ausgleich in der Flaggenfrage überhaupt angebahnt und vorbereitet.

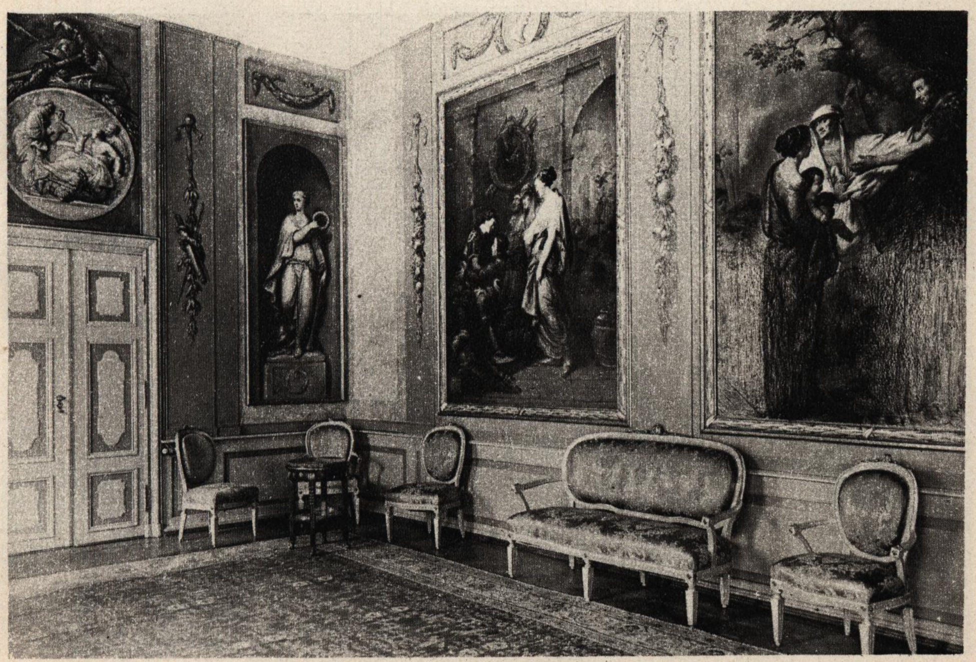
Die große Bedeutung Hindenburgs für das gesamte deutsche Volkstum wird auch von den Auslandsdeutschen ganz besonders gewürdigt; für sie ist er das Symbol der Verbindung zwischen guter alter Tradition und neuer Zukunft des deutschen Volkes geworden. In ihm erblicken alle Deutschen draußen, von den großen Weltstädten bis in die letzen Urwaldkolonien, das Sinnbild deutscher Treue, deutscher Zähigkeit und deutscher Arbeit. Das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart hat am 10. Januar 1927 aus Anlaß der Feier seines zehnjährigen Bestehens den „Deutschen Ring" geschaffen, der an besondere, um die Pflege des deutschen Gedankens, um die Fürsorge für das deutsche Gesamtvolk verdiente Männer gegeben werden und der ein Sinnbild der Tatsache sein soll, daß ein goldener Ring der Treue die deutschen Volksgenossen umschließt. Den ersten „Deutschen Ring" hat es Hindenburg verliehen und feierlich überreicht.

Die deutschen Länder

Das Deutsche Reich ist ein Bundesstaat. „Das Reichsgebiet besteht aus den Gebieten der deutschen Länder" (Art. 2 der Reichsverfassung). Historisch auf der Grundlage der einzelnen deutschen Stämme entstanden, durch die Kaisermacht im alten Reiche zusammengefügt, dann in der Zeit des Niedergangs in die Territorial-Fürstentümer zerfallen und zersplittert, ist Deutschland durch Bismarcks Staatskunst auf föderativer Grundlage als Bundesstaat zum neuen Kaiserreich wieder geeinigt und hierdurch aus einem nur geographischen Begriff zu einem Staate geworden. An dieser bundesstaatlichen Zusammensetzung hat auch die Verfassung von Weimar nichts Grundsätzliches geändert, wenn sie auch durch Uebernahme des Heerwesens, des Finanz- und des Verkehrswesens auf das Reich die Rechte des Reiches erheblich erweitert und die Hoheitsgebiete der Länder wesentlich beschränkt hat. So haben Reichspräsident und Reichsregierung ihre Macht und ihre Einflußsphäre mit den Regierungen der Länder zu teilen. Zwei Strömungen kämpfen in der inneren Politik seit den Tagen von Weimar miteinander: Die unitarische, die in der Zentralisierung aller Staatsgewalt in der Reichsregierung und der Aufhebung der Selbständigkeit der Länder einen erstrebenswerten Fortschritt sieht, und die andere,



Der Botschaftersaal *Spezialaufnahme*



Der Saal des Ministerrates *Spezialaufnahme*



Der Speisesaal

Spezialaufnahme



Kamin=Ecke im Teezimmer

Spezialaufnahme

die föderative, die in der Erhaltung der Länder und ihrer inneren Selbständigkeit die beste Grundlage für das Gedeihen des Reichs und das Zusammenleben seiner Bürger erblickt. In diesem Streit der Meinungen hat Hindenburg stets in seinen Kundgebungen und Äußerungen seine Achtung vor dem historisch Gewordenen und Gewachsenen bekundet und in Ablehnung eines gleichmachenden Unitarismus und Zentralismus sich für die Erhaltung der Eigenart der deutschen Länder ausgesprochen, freilich immer mit dem Zusatz, daß dieses staatsrechtliche System keine



Die Wache zieht auf *Spezialaufnahme*

Zersplitterung und Schwächung bringen dürfe, sondern dem Deutschen Reiche und dem deutschen Volke Kraftzufluß und freudigen Willen zum einigen Zusammenhalten im Reich geben müsse. Schon am Tage nach seinem Amtsantritt nahm er dem ihn beglückwünschenden Reichsrat gegenüber zu diesem Problem Stellung:

„... Dem reichen Eigenleben der deutschen Länder haben wir ein gutes Teil der Vielgestaltigkeit und Fruchtbarkeit der geistigen Entwicklung unseres Volkes zu danken. Wir würden die besten Quellen unserer Kultur verstopfen, wenn wir gewaltsam an der Selbständigkeit der Länder rütteln wollten. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich es mir stets zur Aufgabe machen werde, die berechtigte Eigenart der einzelnen deutschen Länder zu schonen und ihre Wünsche und Bedürfnisse nach Kräften zu fördern".

Und zu den Staats- und Ministerpräsidenten der deutschen Länder, die sich am 15. Mai 1925 um den neuen Reichspräsidenten versammelten, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen, sprach er:

„Ich möchte auch Ihnen heute versichern, daß ich es als eine meiner vornehmsten Aufgaben ansehen werde, das gute Einvernehmen des Reiches und der Länder zu pflegen und zu fördern; denn in der Vielgestaltigkeit der deutschen Stämme, ihrer Eigenart und ihrem Eigenleben liegen die Wurzeln unseres Volkstums und unserer Volkskraft; das Reich umschließt sie und faßt sie zur Einheit, die allein Stärke gibt, zusammen. So sind Reich und Länder zu einer Schicksalsgemeinschaft verbunden und in diesen Jahren gemeinsamer Not und Leidens zusammengefügt, mehr denn je. Lassen Sie uns alle die Einigkeit mit besten Kräften festigen und fördern; wir wollen sein ein Volk und ein Reich!" —

Wenige Monate nach seinem Amtsantritt begann Hindenburg mit seinen Besuchen bei den Regierungen der Länder, um ihnen seinen Respekt vor ihrer Hoheitssphäre zu bekunden, mit ihnen Fühlung zu nehmen und sie durch persönliche Aussprache und persönliche Einwirkung noch mehr als bisher einzugliedern in das große Ziel der Zusammenfassung aller aufbauenden Kräfte des Vaterlandes. Er begann mit Bayern, dem Lande, in dem am stärksten der föderalistische Gedanke vertreten und am schärfsten die Aufgabe staatlicher Selbständigkeit zugunsten einer einheitlichen Reichsgewalt bekämpft wird. Beim Empfang im Bayerischen Staatsministerium am 12. August 1925 sagte er in Erwiderung auf die Ansprache des bayerischen Ministerpräsidenten:

„Meinen heutigen Besuch in München bitte ich Sie als den Ausdruck meines aufrichtigen Willens aufzufassen, mit den Ländern auch enge persönliche Beziehungen zu unterhalten und ihre leitenden Männer im unmittelbaren Meinungsaustausch kennenzulernen. Vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Reich und Ländern ist unerläßlich, wenn wir unser Vaterland wieder emporführen wollen. Mit Befriedigung entnehme ich aus Ihren Worten, daß das Bewußtsein dieser Zusammengehörigkeit und der Wille zu gemeinsamer Arbeit in Bayern kräftig und lebendig ist. In der Zuversicht, daß wir so in treuer Gemeinschaft den Weg der Zukunft gehen werden, und mit dem aufrichtigen Wunsche, daß in einem starken und einigen Deutschen Reich ein glückliches Bayern leben möge, grüße ich Sie von Herzen!"

In ähnlicher Weise äußerte sich Hindenburg auch bei seinen Besuchen in den Hauptstädten der anderen deutschen Länder, die er im Laufe der Zeit bis auf die allerkleinsten (Lippe und Schaumburg-Lippe) sämtlich besucht hat. Immer wieder betonte er, daß zwar die Eigenart und die noch verbliebene Selbständigkeit der Länder nicht angetastet werden sollen, daß aber das Interesse des Reichs und seine Lebensnotwendigkeiten den Vorrang haben müßten vor den Belangen der einzelnen Länder. In besonders klarer Weise brachte Hindenburg das bei seinem Besuch in Hamburg am 4. Mai 1926 zum Ausdruck, wo er im Rathaus der alten Hansestadt davon

sprach, daß in Hamburg und seinen hanseatischen Schwesterstädten stets der deutsche Gedanke vorgewaltet hat.

Ebenso betonte er die Notwendigkeit der Unterordnung der territorialen Interessen unter die Erfordernisse des Reichs in Braunschweig, dessen Regierung die Ehre hatte, am 15. Oktober 1926 ihn zu empfangen:

> „Gern versichere ich Ihnen, daß ich in der Erhaltung der geschichtlich entstandenen Eigenart und des hierauf gegründeten Eigenlebens der deutschen Länder eine der mächtigsten Wurzeln deutschen kulturellen und nationalen Lebens erblicke. Kann sich doch in der Vielgestaltigkeit der deutschen Stämme und Länder, aus tausend Quellen befruchtet, das Leben unseres Volkes am reichsten und schönsten entfalten. Aber diese Entfaltung darf nicht zur Zersplitterung führen; sie bedarf zur einheitlichen und kraftvollen Betätigung starker Zusammenfassung. Nur so können wir uns selbst behaupten, nur so unsere wirtschaftliche, kulturelle und nationale Wiedergeburt erreichen. Deshalb nehme ich aus Ihren Worten, Herr Minister, das unbedingte Bekenntnis zum Reich und das Gelöbnis, dem großen Vaterlande mit der besten Kraft zu dienen, mit besonderer Genugtuung entgegen."

Die deutschen Bundesstaaten sind aber nicht nur politische Gebilde und Faktoren, die Residenzen und Höfe wie die Freien Städte in Deutschland sind auch Kulturzentren gewesen, die für die Entwickelung deutschen Volkstums von großer Bedeutung waren und die Deutschland vor einer geistigen und künstlerischen Uniformierung bewahrten. Bei seinem Besuch in Dessau am 14. Juni 1927 kam Hindenburg in einer Ansprache auch auf dieses Gebiet zu sprechen und würdigte es mit feinem Verständnis in folgenden Worten:

> „Die Eindrücke des heutigen Tages, besonders meine Besuche in den staatlichen Kunstsammlungen, in Wörlitz und in Oranienbaum, haben mir wieder lebhaft vor Augen geführt, welche bedeutsamen Kulturzentren auch die kleinen deutschen Länder und ihre Residenzen gewesen sind. Gerade hier an diesen Stätten alter Heimatschönheit, alter Kunst- und Kulturpflege habe ich erneut wahrnehmen können, wieviel Anregungen geistigen und künstlerischen Schaffens und Lebens von ihnen ausgegangen sind, die dann dem gesamten deutschen Volkstum, die ganz Deutschland zu Nutz und Segen wurden. Ich freue mich, daß diese alte gute Tradition auch heute noch hier Verständnis und Pflege findet. Seien Sie überzeugt, daß die Reichsregierung wie ich selbst dieses Verständnis durchaus teilen und gewillt sind, in Achtung vor dem geschichtlich Gewachsenen und Gewordenen die Eigenart auch der kleinen deutschen Länder zu erhalten und zu bewahren. Freilich darf dies nicht zu Eigenbrötelei und zur Absonderung führen; Erhaltung des Eigenlebens der deutschen Stämme und Länder soll nicht Zersplitterung und damit Schwächung erzeugen, sondern vielmehr der Stärkung des Zusammenhalts aller Deutschen dienen!"

So hat Hindenburg durch seine Worte und seine Haltung es verstanden, den Streit der Meinungen zwischen Unitarismus und Föderalismus zu bannen, ein gutes persönliches Verhältnis zwischen den Regierungen der Länder und des Reichs herzustellen und die Länder mit ihren Regierungen, ihren wirtschaftlichen Kräften immer mehr zusammenzufassen und einzugliedern in das gemeinsame Ziel des Wiederaufbaues des deutschen Vaterlandes und die weitere Entwicklung dem organischen Leben und Wachsen zu überlassen.

Die Wehrmacht

Nach der Reichsverfassung (Art. 47) ist der Reichspräsident Oberbefehlshaber über die gesamte Wehrmacht des Reiches. Für Hindenburg, den sieg- und ruhmgekrönten Heerführer und ersten Soldaten Deutschlands hat diese Verfassungsbestimmung ihre besondere Bedeutung. Der jungen Reichswehr und Reichsmarine, die unter den schwierigsten Umständen die Wehrmacht des Reiches neu aufzubauen hatte, gehörte wie schon vorher in Hannover vom ersten Tage seines Amtes an sein besonderes Interesse, seine besondere Liebe. Mit ihr und ihren Führern verknüpfen ihn persönliche Bande, verbinden ihn die Gefühle kameradschaftlicher Gesinnung, väterlicher Fürsorge und herzlichen Vertrauens. In häufigen Besuchen von Truppenteilen, sei es draußen im Lager von Döberitz, sei es bei den Manövern der Reichswehr oder in den Marinestationen der Nord- und Ostsee, bekundet Hindenburg der Wehrmacht sein ganz besonderes Interesse; er ist ihr unermüdlicher Berater und zugleich — ohne Unterschied von Rang und Dienstgrad — der treue, stets hilfsbereite Kamerad aller, die in ihr dem Vaterlande dienen. Und die Wehrmacht des Reichs selbst bringt dem großen Heerführer, der nun zugleich Oberhaupt des Reiches ist, verehrungsvolle Liebe entgegen; er ist dem jungen Offizier und Soldaten die Verkörperung bester Soldatentugenden und das Sinnbild ruhmreicher Tradition, dessen Beispiel und Leben nachzueifern aller Wunsch und Wille ist.

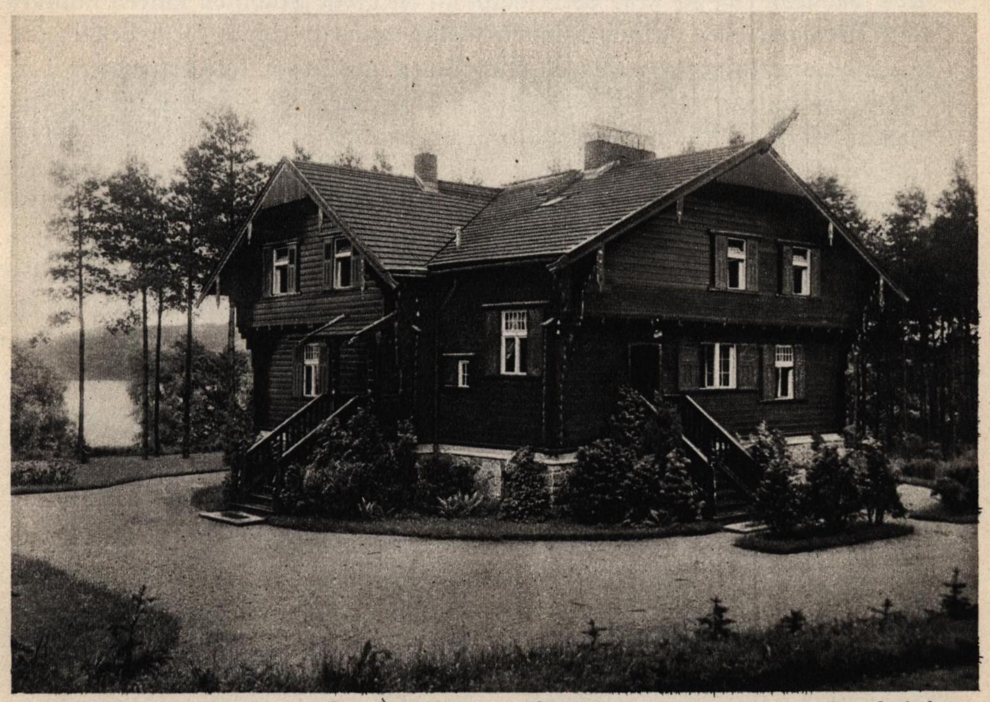
Noch am Tage seines Amtsantritts, am 12. Mai 1925, richtete Hindenburg an die Wehrmacht seinen ersten Erlaß im neuen Amt:

> „Das Vertrauen des deutschen Volkes hat mich an die Spitze des Reiches berufen. Ich übernehme mit dem heutigen Tage nach der Verfassung den Oberbefehl über die Wehrmacht. Mit Stolz und Freude begrüße ich Heer und Marine. Ich habe den Werdegang der Wehrmacht in der Stille von Hannover beobachtet. Geradeaus und unbeirrt geführt, ist sie dem deutschen Volke den Weg vorangegangen, auf dem allein der Wiederaufstieg liegt: Durch harte Zucht und Treue auch im Kleinsten aufwärts zu Leistung und Erfolg. Im alten Sinn für Pflicht und Opfer liegen ihre Wurzeln, ihr Handeln aber gilt der Gegenwart und Zukunft, dem Dienst an Volk und Staat, getreu ihrem Eid und den Aufgaben, die ihr die Verfassung stellt. Mit fester Zuversicht vertraue ich auf die deutsche Wehrmacht bei meiner Arbeit für des Vaterlandes Ruhe und Gedeihen."

Tags darauf, beim Empfang der Generale und Admirale der Reichswehr und Reichsmarine, fügte er diesen amtlichen Kundgebungen die Worte persönlichen Empfindens hinzu:

„Wehmut und Stolz erfüllen mein altes Soldatenherz, wenn ich Sie, meine Herren, die Vertreter der heutigen deutschen Wehrmacht begrüße. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, mit wie großer innerer Anteilnahme ich in den Jahren meiner stillen Zurückgezogenheit die schwere und hingebende Arbeit verfolgt habe, die Sie unter den schwierigsten Verhältnissen geleistet haben. Mit stolzer Genugtuung dürfen Sie auf Ihr Werk blicken. Die kleine deutsche Wehrmacht steht heute, unberührt von den Kämpfen der Parteien und politischen Meinungen, aufrecht da. Sie wird getragen von dem Gefühl der Verpflichtung gegenüber der großen Tradition unseres alten Volksheeres. Möge es Ihnen auch weiterhin gelingen, aus der deutschen Reichswehr das wirksame Instrument ehrlichen Friedenswillens zu machen, das sie allein sein soll. Meiner, Ihres Oberbefehlshabers, Unterstützung dürfen Sie bei diesen Bestrebungen stets gewiß sein."

Am 7. April 1926 konnte Hindenburg auf den Tag zurückblicken, an dem er vor 60 Jahren in die Preußische Armee eingetreten ist. Mit großem militärischen Gepränge, mit lebhafter Anteilnahme der Offiziere des alten Heeres, der militärischen



Das Blockhaus am Werbellinsee *Spezialaufnahme*

und Krieger-Vereine und der Bevölkerung Berlins wurde dieser Tag begangen. Eine Fahnenkompanie der Reichswehr brachte morgens die Fahnen der alten Regimenter, denen Hindenburg angehört hat, ins Haus des Reichspräsidenten; er selbst grüßte vor dem Portal mit dem Marschallstab die Feldzeichen, unter denen er gekämpft, und geleitete sie in sein Haus, wo sie zur Feier des Tages im Festsaal aufgestellt wurden. Der Reichswehrminister Dr. Geßler brachte namens der Reichswehr dem Feldmarschall und Reichspräsidenten die Glückwünsche zum 60. Militärjubiläum dar. Bewegten Herzens antwortete der Reichspräsident mit den Worten:

„Sie werden es mir altem Soldaten nicht verdenken, daß ich heute, umgeben von diesen ehrwürdigen, ruhmbedeckten Feldzeichen, unter denen ich den größten Teil meines Lebens verbracht habe, in wehmütiger, schmerzlicher Erinnerung an die stolze alte Armee zurückdenke. Sie war ein Volksheer, das nicht nur seinen Zweck, das Vaterland zu schützen, ehrenvoll erfüllt hat, sondern darüber hinaus eine Erziehungsstätte für unser ganzes Volk war, eine hohe Schule der Pflichterfüllung und der Vaterlandsliebe. Was wir an ihr verloren haben, können wir in seiner vollen Bedeutung erst jetzt empfinden, wo sie nicht mehr ist. Die neue Wehrmacht des Reichs, deren Vertreter ich hier vor mir sehe, mußte auf anderer Grundlage errichtet werden: nur gering ist ihre Stärke, und an die Stelle der Ehrenpflicht allgemeinen Waffendienstes ist die freie Dienstverpflichtung getreten. Aber dadurch, daß die neue Wehrmacht an die große Tradition unserer militärischen Vergangenheit anknüpft und sie wahrt, dadurch, daß sie die hohen Tugenden selbstloser Pflichttreue, hingebender Vaterlandsliebe und opferfreudiger Tapferkeit übernimmt und erhält, ist auch sie ein Hort nationaler Kraft und eine Gewähr für die Erhaltung der soldatischen Eigenschaften in unserem Volke geworden. Von diesem Geiste erfüllt, wird — so bin ich überzeugt — auch die gegenwärtige Reichswehr und Reichsmarine getreu ihrem Fahneneide stets ihre Pflicht tun; sie wird, unbeirrt vom Lärm der Gegenwart, sich von keinem anderen Gedanken leiten lassen als von dem hingebender Vaterlandsliebe und von der Überzeugung, in stiller selbstloser Arbeit der Zukunft des deutschen Volkes am besten zu dienen.

So grüße ich, der alte Soldat, an diesem Tage der Erinnerung an die Ruhmeszeit des alten Heeres die neu erstandene Wehrmacht des Reichs mit gläubiger Zuversicht, daß sie stets der Taten der Väter würdig sein wird!"

Zu den Abordnungen militärischer Vereine sprach der alte Soldat an seinem Ehrentage:

„Der gute Geist, der in diesen Vereinigungen lebt, und die Tradition, die hier gepflegt wird, ist mir immer in den Trübnissen der letzten Jahre ein Trost gewesen. Ich bitte Sie, erhalten Sie sich diesen Geist und verbreiten Sie ihn weiter im deutschen Volke, damit die Pflege soldatischer Tugenden und guter Manneseigenschaften auch in unserer neuen Zeit nicht verlorengeht. Und noch um ein weiteres bitte ich Sie: Die Kameradschaft, wie wir sie immer verstanden



Die Lieblingslinde *Spezialaufnahme*



Arbeitszimmer im Blockhaus *Spezialaufnahme*

haben, bedeutet Zusammenhalt und Einigkeit. Diese Einigkeit tut uns gerade jetzt besonders not, wo unser Volk in Gefahr ist, sich in Tageskämpfen politischer und konfessioneller Gegensätze zu zersplittern und zu schwächen. Wir können nur wieder groß und stark werden und in der Welt zu Ehren kommen, wenn wir uns in solchem Zusammenhalten begegnen. Dazu mitzuverhelfen sind gerade Sie berufen, die Sie sich zum Geist der Kameradschaft bekennen."

Mit großer Treue und Verehrung hängen denn auch die alten Soldaten an Hindenburg, der es in allen militärischen Kommandostellen in seltener Weise verstanden hat, durch seine persönliche Güte und seine unermüdliche Fürsorge für das Wohl der Untergebenen sich deren Liebe zu gewinnen. Diese Anhänglichkeit der alten Untergebenen äußert sich darin, daß ihn zahlreiche Vereinigungen alter Soldaten zum Ehrenvorsitzenden und zum Ehrenmitgliede ernannt haben; insbesondere ist er Ehrenschirmherr des Reichskriegerbundes „Kyffhäuser", Ehrenmitglied des Stahlhelms, Ehrenvorsitzender und Ehrenmitglied aller Vereinigungen ehemaliger Angehöriger der Regimenter, denen er während seiner Militärdienstzeit zugehört hat, und überall, wo der Reichspräsident in Stadt und Land sich zeigt, wird er gerade von den alten Soldaten mit stürmischer Begeisterung begrüßt und empfangen. Mit besonderer Vorliebe verweilt er bei seinen Reisen im Lande bei den Altveteranen; den Mitkämpfern von 1864, 1866 und 1870, mit denen er gern persönliche Kriegserinnerungen austauscht. Ihnen gegenüber ist er nicht der hochgebietende Feldmarschall und Reichspräsident, hier ist er nur der gleichaltrige Kamerad, und es ist allen, die es mitsahen, ein unvergeßlicher Eindruck gewesen, wie Hindenburg in Oldenburg am 8. Mai 1927 die kompagnieweise in Zugkolonne gegliederten Vereine der ehemaligen Angehörigen seines alten Regiments Nr. 91, mit dem Marschallstab grüßend, den Altveteranen vor- und vorbeiführte.



Diele im Blockhaus *Spezialaufnahme*

Hindenburg ist aber nicht nur den Lebenden in unverbrüchlicher Kameradschaft und Treue verbunden, auch den Toten bewahrt er sie in ehrendem Gedenken über das Grab hinaus. Trotz Amtspflichten und der Bürde der Repräsentation läßt er

es sich nicht nehmen, verstorbenen Offizieren des alten Heeres, denen er persönlich nahe gestanden hat, die letzte Ehre zu erweisen und ihnen, ohne Rücksicht auf die Unbill des Wetters, das Geleit zum Grabe zu geben. Ernste Trauer in den Zügen und dankbares Mitgefühl im Herzen, wohnt er den Enthüllungen von Ehrenmälern und Gedenksteinen von Gefallenen bei. Ihm, der schon als Wahlstädter Kadett sich den Leitspruch wählte: „Die Treue ist das Mark der Ehre", ist die Kameradschaft auch den Toten gegenüber selbstverständliche Pflicht. Nie vergißt er es bei seinen Reisen im Lande, an den Gedenkstätten für unsere Gefallenen seine Ehrfurcht vor den toten Helden zu bezeugen, seinen Kranz niederzulegen und im stillen Gebet zu verweilen. Oft bitten ihn deutsche Städte, Vereinigungen alter Kriegsteilnehmer, Denkmal-Komitees usw., die Ehrenmäler für die toten Kameraden errichten wollen, die Inschrift des Denkmals oder das Geleitwort für die Feier zu bestimmen. Immer wieder gibt Hindenburg hierbei dem Gedanken Ausdruck, daß die Ehrung dieser Toten, die ohne Unterschied des Standes und der Weltanschauung ihr Leben hingaben für das große Ziel der Rettung Deutschlands, allen Deutschen besondere Pflicht sein müsse, immer wieder weist er darauf hin, daß sie uns unvergängliches Beispiel sind für einiges Zusammenhalten und Hingabe an das Vaterland, und immer wieder beteuert er in diesen Gedenkworten, daß ihr Blut nicht umsonst geflossen sein darf. Dem großen Sammelwerke „Ehrendenkmal für die deutsche Armee und Marine" gab Hindenburg das Wort mit auf den Weg:

„Ich habe das Heldenringen meines Vaterlandes gesehen und glaube nie und nimmer, daß es sein Todesringen gewesen ist."

Ein andermal schreibt er als Geleitwort:

„Darin, daß wir uns bestreben, unseren toten Kameraden nachzueifern, liegt der schönste Dank, den wir ihnen zollen können."

Einer Stadt, die die Namen ihrer für das Vaterland Gefallenen zum ehrenden Gedächtnis in ein Goldenes Buch eingetragen hatte und Hindenburg um ein dieses Buch eröffnendes Geleitwort bat, schrieb er mit seiner schönen festen Handschrift die stolzen Worte ein:

„Sieg oder Unsieg liegt in Gottes Hand; der Ehre sind wir selber Herr und König!"

Die tiefe Trauer, die er für jeden der Gefallenen des großen Krieges empfindet, die Dankbarkeit, die er für sie hegt und die Mahnung, die aus dem Opfertod so vieler Deutscher zu uns spricht, hat er in seiner Kundgebung am Volkstrauertag, am 28. Februar 1926, in den folgenden schönen Worten zusammengefaßt:

„In stiller Trauer gedenkt das deutsche Volk am heutigen Tage seiner Brüder, die in dem größten aller Kriege ihr Leben gaben für die Verteidigung der Heimat. Für uns sind sie in den Tod gegangen. An den Gräbern unserer Gefallenen, die sich für uns alle opferten, soll die Zwietracht schweigen. Mahnend steht vor uns das deutsche Leid, das heilige Opfer der im Kriege Gebliebenen, die starben, damit Deutschland lebe. Aus dem Leid wuchs immer des deutschen Volkes

höchste Kraft. Wenn heute die Flaggen halbmast wehen, wenn große Scharen sich zu würdigen Gedächtnisfeiern still vereinen, soll der Entschluß in uns sich festigen, im Glauben an Deutschland das Wort zu verwirklichen:

„Nimmer wird das Reich zerstört,
Wenn Ihr einig seid und treu!"

Die auswärtige Politik

Der Reichspräsident vertritt das Reich völkerrechtlich; er schließt im Namen des Reichs Bündnisse und andere Verträge mit auswärtigen Mächten; er beglaubigt und empfängt die Gesandten (Artikel 45 der Reichsverfassung). Der Präsident des Deutschen Reiches ist nicht nur der Repräsentant seines Volkes und seines Staates, sondern es ist ihm und ihm allein — dem parlamentarischen System entsprechend, selbstverständlich unter der verfassungsmäßigen Mitwirkung des Kanzlers oder des Außenministers — das Recht und die Pflicht beigelegt, völkerrechtlich bindende Erklärungen abzugeben und zu empfangen sowie völkerrechtlich wirksame Handlungen vorzunehmen. Dieser Seite des Amts des Reichspräsidenten kommt eine ganz besondere Bedeutung zu. Sie bringt ihn in enge Fühlung und ständige Mitarbeit mit allen Geschehnissen der Außenpolitik, sie schafft persönliche Beziehungen zwischen ihm und fremden Staatsoberhäuptern sowie ihren in Deutschland beglaubigten Vertretern, und sie führt auch zu naher Berührung mit den deutschen diplomatischen Vertretern im Ausland, deren Berichte der Reichspräsident fast täglich empfängt und deren mündliche Vorträge er bei ihrer Anwesenheit in Deutschland entgegennimmt. In Erkennung der besonderen Wichtigkeit der deutschen Außenpolitik und der Art ihrer Führung für die weitere Entwicklung Deutschlands hat Hindenburg vom ersten Tage seiner Amtsführung an gerade diese Aufgabe seines Amtes besonders ernst genommen. In der Ausübung der völkerrechtlichen Vertretung, in den Beziehungen zu den fremden Mächten und ihren Staatsoberhäuptern, in der häufigen Aussprache mit ihren hiesigen Vertretern war die Möglichkeit gegeben, die machtvolle Persönlichkeit, die große Autorität und das reine Wollen Hindenburgs auch dem Ausland näher zu bringen und dort zu unseren Gunsten wirken zu lassen. In den sich anbahnenden persönlichen Beziehungen, in seinem Auftreten dem Diplomatischen Korps gegenüber, in seinen Ansprachen an die einzelnen Botschafter und Gesandten und durch den persönlichen Verkehr mit ihnen lernte das Ausland bald den wirklichen Hindenburg kennen, den Mann, der drei große Kriege mit ihren Sorgen und Nöten, mit ihren Qualen und ihren Tränen für die Völker miterlebt hat, dem der Krieg nicht Selbstzweck, sondern nur letztes Mittel eines in seinem Bestande und in seiner Ehre bedrohten Volkes ist und der bereit ist, dem Frieden und Fortschritt der Menschheit zu dienen. Nicht mit Bitten und Klagen, nicht in Schwäche und Unterwürfigkeit, sondern mit mannhaften und würdigen Worten trat er den fremden Mächten und ihren Vertretern entgegen.

Immer wieder, bei feierlichen Empfängen wie bei einzelnen Aussprachen, betonte er, dessen ganze Erscheinung Ehre und Würde ist, das unvergängliche und göttliche Recht Deutschlands auf seine Freiheit und seine friedliche Entwicklung, aber auch den festen unerschütterlichen Glauben an Deutschlands Sendung und Zukunft. Schon zwei Tage nach seinem Amtsantritt, am 14. Mai 1925, empfing er im Festsaal seines Hauses die Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger der fremden Mächte, deren Glückwünsche der Doyen des Diplomatischen Korps, der Apostolische Nuntius Pacelli, ihm entgegenbrachte; der vornehme und kluge Priester-Diplomat sprach als Wortführer der fremden Vertreter den Wunsch aus, daß unter Hindenburgs weiser Führung Deutschland nicht allein seine materielle Wohlfahrt, sondern auch die Güter höherer Ordnung zur Blüte bringen möge, welche die sicherste Gewähr für Zivilisation und Fortschritt der menschlichen Gesellschaft bieten, und daß seine Beziehungen zu den anderen Völkern sich befestigen möchten zum Triumphe der großen Sache der Weltbefriedung. Ernst und würdig erwiderte ihm darauf Hindenburg, den hohen Gedankenflug des Vorredners aus der Welt des Idealen wieder in die so ganz anders gestaltete rauhe Wirklichkeit zurücklenkend:

„... Es ist mir eine besondere Freude, die Glückwünsche zu vernehmen, denen das Diplomatische Korps in so ehrender und sympathischer Weise heute für die Wohlfahrt des Deutschen Volkes durch Ihren beredten Mund Ausdruck verleiht. Seien Sie versichert, Herr Nuntius, daß ich die von Ihnen ausgesprochenen Gedanken der Entwickelung aller Elemente des menschlichen Fortschritts in vollem Maße würdige. Wer an die Spitze eines großen Volkes berufen ist, kann keinen höheren Wunsch kennen als den, sein Volk in Frieden und Gleichberechtigung an den Aufgaben der Welt mitwirken zu sehen. Mit Euerer Exzellenz verkenne ich nicht die Schwierigkeiten, die sich auf diesem Wege vorfinden, aber ich lebe der Hoffnung, daß sie nicht unüberwindlich sein werden. Was an mir liegt, auf diesem hohen Platze zur Lösung der unserer Zeit gestellten Aufgaben beizutragen, das soll mit Ernst, mit Gewissenhaftigkeit, mit voller Hingabe geschehen. Wenn alle Völker gleichen Willens sind, wird auch Gottes Segen, den Sie, Herr Nuntius, für uns anrufen, der Welt nicht fehlen."

Mit feierlicher Würde, mit dankbarer Anerkennung für alle, von fremden Ländern uns erwiesenen Zeichen freundlicher Gesinnung und mit guten Wünschen für eine ersprießliche Amtsführung begrüßt Hindenburg jeden fremden Diplomaten, ob er als Botschafter einer fremden Großmacht oder als Gesandter eines kleinen Landes nach Deutschland kommt; in zeremonieller Empfangsaudienz nimmt er persönlich aus den Händen des fremden Vertreters das Beglaubigungsschreiben entgegen, in der das fremde Staatsoberhaupt ihn beim Oberhaupt des Deutschen Reiches einzuführen und zu bevollmächtigen pflegt. In der gleichen Weise verabschiedet er auch persönlich jeden scheidenden fremden Diplomaten, der bei dieser Gelegenheit dann sein Abberufungsschreiben übergibt. Besonders herzlich begrüßt er bei diesen Gelegenheiten die Vertreter der Mächte, die einst unter seinem Oberbefehl mit uns im Weltkriege

Schulter an Schulter gestanden haben, den Türkischen Botschafter, den Österreichischen und den Bulgarischen Gesandten. Ihnen gegenüber gedenkt er mit Stolz und Dankbarkeit der Waffenbrüderschaft, die uns in schwerer, großer Zeit verbunden hat, der Freundschaft, die zwischen den Völkern bestanden hat und die auch die Stürme der Zeit überdauern soll. Aber auch die Vertreter der anderen Völker, die mit dem guten Willen zu uns kommen, zur Überwindung der aus dem Krieg gebliebenen Gegensätze und zur Befriedung der Welt beizutragen, begrüßt er mit gewinnender Freundlichkeit und eindrucksvoller Würde. An den Amerikanischen Botschafter Shurmann, der vor langen Jahren in Deutschland studiert hat und der von Peking als Botschafter im Jahre 1925 hierher berufen wurde, richtete er in seiner Begrüßungsaudienz am 29. Juni 1925 folgende herzliche Worte:

„Ich habe (aus Ihrer Ansprache) mit großer Genugtuung entnommen, daß Ihre Hohe Regierung den Wunsch hegt, auch fernerhin die zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika bestehende wechselseitige Freundschaft in weitestgehendem Maße zu pflegen. Seien Sie versichert, Herr Botschafter, daß ich und die Reichsregierung, eingedenk der zahlreichen Freundschaftsbeweise, die Deutschland in den letzten schweren Jahren von Ihrem Lande empfangen hat, von den nämlichen Bestrebungen geleitet sind wie Ihre Regierung . . . Neben den ausgedehnten wirtschaftlichen Beziehungen, die Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika wechselseitig verbinden, sind unsere beiden Länder von jeher durch starke geistige Bande verbunden. Ich zweifle nicht, daß Sie, als ehemaliger Student dreier deutscher Universitäten, als Gelehrter von Weltruf und als langjähriger Präsident der berühmten Cornell-Universität, die uns schon einmal in Ihrem Herrn Amtsvorgänger Andrew D. White einen hervorragenden Vertreter Ihres Landes gegeben hat, gerade für die amerikanisch-deutschen kulturellen und geistigen Beziehungen volles Verständnis besitzen werden. Euer Exzellenz Hinweis auf das unbefriedete Europa und Ihre sympathische Würdigung der neuen Schritte, die die Reichsregierung unternommen hat, um eine gegenseitige und aufrichtige Verständigung herbeizuführen, beweisen, daß Sie, Herr Botschafter, warmherziges Verständnis für die politischen Nöte und die ehrlichen, auf einen wirklichen Frieden gerichteten Absichten des deutschen Volkes besitzen . . . Im Namen des Deutschen Reichs heiße ich Sie, Herr Botschafter, herzlich willkommen."

Am 8. Oktober 1926 verließ nach 6jähriger Tätigkeit in Berlin der erste großbritannische Botschafter der Nachkriegszeit, Lord d'Abernon, Deutschland, nachdem er in seiner Amtszeit stets für die Verständigung der beiden großen Länder eingetreten war. In Herzlichkeit und doch wieder mit dem Unterton ernsten Appells an England und die Welt dankte ihm der Reichspräsident bei der Abschiedsaudienz mit einer ehrenden Ansprache. Im gleichen Sinne begrüßte er den neuen Königlich Großbritannischen Botschafter Sir Ronald Lindsay, der am 9. November 1926 sein Beglaubigungsschreiben übergab.

Einen besonderen Anlaß, vor dem gesamten Ausland, vor der öffentlichen Meinung der gesamten Welt die Auffassung Deutschlands zu den politischen Geschehnissen des Jahres und die Forderungen des deutschen Volkes zum Ausdruck zu bringen, bieten die alljährlich am 1. Januar stattfindenden Gratulationsempfänge des Diplomatischen Korps. Jeweils am 1. Januar des Jahres, mittags 12 Uhr, fahren in feierlichem Aufzug und prunkvollen Uniformen, im Ehrenhof des Präsidentenhauses von einer Reichswehrabteilung mit militärischen Ehrenbezeugungen und Trommelschlag salutiert, die fremden Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger beim



Hindenburg im befreiten Ruhrgebiet

Reichspräsidenten vor, der sie, begleitet vom Reichskanzler und dem Reichsaußenminister, im Großen Saale des Hauses gemeinsam feierlichst empfängt. Hier sind dann in einer langen Reihe, nach ihrem Range geordnet, die Vertreter aller Völker der Erde aufgestellt; den in großen Diplomaten-Uniformen oder in der reichen Tracht ihres Landes gekleideten Fremden tritt, sie meist um Haupteslänge überragend, Hindenburg gegenüber, im schlichten Frack, geschmückt mit dem Bande und dem Stern des Schwarzen Adler-Ordens, dem Orden Pour le Mérite und dem Stern des Eisernen Kreuzes, dem historischen „Blücherkreuz", das außer ihm nur Blücher getragen hat. Als Doyen des Diplomatischen Korps bringt der Apostolische Nuntius im purpurnen Gewande des Kirchenfürsten, das edelsteinbesetzte Bischofskreuz des Bischofs von Sardes an goldener Kette um den Hals tragend, in französischer Ansprache die

Glückwünsche des gesamten Diplomatischen Korps dar. Beim ersten dieser Empfänge in der Amtszeit des Reichspräsidenten von Hindenburg, am 1. Januar 1926, wies der Nuntius in seinen Worten auf die großen historischen Verhandlungen zwischen den Weltmächten und Deutschland hin, die in die Anfänge der Amtszeit Hindenburgs fielen und die den Völkern die tröstliche Hoffnung auf eine engere europäische Gemeinschaft geschenkt hätten; er sprach die innigsten Wünsche aus, daß dies Werk wirklich den fruchtbaren Keim zu Glück und Frieden in sich trage, und daß trotz Zwist und Kampf die Hingabe an die höheren Interessen der Menschheit ihren Lohn und Preis finden mögen. Er schloß mit den Worten: „Dem deutschen Volke, das unter Ihrer weisen Führung in bewunderungswürdiger Weise an seiner friedlichen Wiederaufrichtung fortarbeitet, bringt das Diplomatische Korps, dessen Dolmetscher ich wiederum zu sein die Ehre habe, für das beginnende Jahr die wärmsten Wünsche dar, und wir flehen zur göttlichen Vorsehung, der unendlichen Liebe und der unerschöpflichen Quelle alles Guten um ihre Erfüllung."

Hindenburg erwiderte mit Worten des Dankes für die Glückwünsche, dann fuhr er mit würdevoller Festigkeit und im Tone ernster Mahnung an die Welt fort:

> „Sie erinnerten an die bedeutsamen Geschehnisse, die sich in dem nunmehr abgeschlossenen Jahre, in den ersten Monaten des mir durch den Willen des Deutschen Volkes übertragenen hohen Amtes, auf dem Gebiete der Weltpolitik abspielten. Mit Ihnen, Herr Nuntius, wünsche und ersehne ich, daß die Hoffnungen der Völker, insbesondere die Erwartungen des immer noch schwer bedrückten Deutschen Volkes nicht enttäuscht werden; mit Ihnen, Herr Nuntius, hoffe ich zu Gott, daß aus diesem im ehrlichen Willen zur Verständigung gelegten Keime bald der volle und wahre Frieden hervorsprießen möge. Tief durchdrungen von der in den Herzen der Menschen lebenden Wahrheit, daß nur Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Freiheit die Grundsteine sind, auf denen sich das Zusammenleben der Völker aufbauen und entwickeln kann, wird das Deutsche Volk mit aller Kraft unverzagt weiterarbeiten an der friedlichen Wiederaufrichtung und Festigung seines eigenen nationalen Lebens wie auch an der Förderung und Sicherung des Friedens, der allein der Wirtschaft und der Kultur der Welt Fortschritt und Aufstieg bringen kann. Möge das neue Jahr, über dessen Schwelle wir heute treten, unsere gemeinsamen Wünsche nach einer fortschreitenden Annäherung und Verständigung der Völker lebendige Wirklichkeit werden lassen!"

In ähnlichem Sinne sprach er ein Jahr später, am 1. Januar 1927, Worte des Gelöbnisses friedlicher Mitarbeit, aber auch des Willens zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit und Freiheit an die Welt, als der Nuntius in seiner Glückwunschansprache des während des Jahres 1926 erfolgten Eintritts Deutschlands in den Völkerbund gedachte.

Überall, wo der Reichspräsident auf dem Gebiete der völkerrechtlichen Vertretung Deutschlands nach dem Auslande hin hervortritt, sei es in der vollen Öffentlichkeit, sei es in der persönlichen Aussprache mit einzelnen prominenten Ausländern, tritt

bei ihm das Bestreben zutage, das Recht Deutschlands auf seine Freiheit und friedliche Entwicklung geltend zu machen, die Würde Deutschlands als souveräne freie Nation zu betonen und dabei zugleich den Willen zur friedlichen Verständigung auf allen Gebieten der Politik und der Wirtschaft zum Ausdruck zu bringen. „Deutschland soll und muß wieder zu Ehren kommen in der Welt", das ist ein Wort, das er im Lande draußen oft gesagt hat, und hierzu selber mitzuhelfen ist sein eifriges Bestreben. Was uns Deutsche in unseren Beziehungen zu den Ausländern am schwersten bedrückt, das ist das im Versailler Vertrag uns abgezwungene Bekenntnis, daß wir eine besondere „Kriegsschuld" auf uns lasten hätten. Kein Deutscher ist darüber im Zweifel, daß die Behauptung von Deutschlands Schuld am Kriege eine große Lüge ist, erfunden von fremden Staatsmännern, um eigene Schuld an der Entfesselung des Weltenbrandes zu verhüllen und zu verheimlichen. In dieser für das deutsche Ansehen in der Welt wie unserer Selbstachtung so bedeutsamen Frage hat Hindenburg wiederholt das Gewicht seiner Stimme erhoben und mit seinem Ansehen und mit seinem Namen dazu beigetragen, daß Deutschland bei allen vernünftig denkenden Menschen von dem Makel dieser Lüge immer mehr befreit worden ist.

Im Ausland hat das persönliche Auftreten Hindenburgs den ausländischen Vertretern gegenüber und die ganze Art seiner Amtsführung eine immer steigende Wirkung erzielt und dazu geführt, daß allem, was er sagt, besondere Beachtung geschenkt wird. Das Ausland verfolgt das Wirken Hindenburgs für sein Volk mit großer Aufmerksamkeit. Die Stimmen der Kritik und des Mißtrauens, die anfangs laut wurden, kamen zum Schweigen. Immer zahlreicher wurden, zunächst im neutralen Ausland, dann in den Vereinigten Staaten, dann auch in England und Italien, schließlich sogar in Frankreich die Äußerungen persönlicher Achtung, ja der Sympathie und sogar der Bewunderung vor der selbstlosen Pflichterfüllung, vor der entsagungsvollen Hingabe an das neue Amt, mit der der „alte Mann im Weißen Hause der Wilhelmstraße" seinem Vaterlande auch in der neuen Staatsform diente. Jetzt zweifelt niemand unter den vernünftigen Männern des Auslandes mehr an der Geradheit und Ehrlichkeit seines Charakters, an seinem guten Willen, der Verständigung zu dienen, und an seinem ehrlichen Streben, auf friedlichem Wege Deutschland wieder emporzuführen. Aus der reichen Fülle ausländischer Pressestimmen der letzten Zeit seien nur zwei zitiert. Das große und bekannte amerikanische Blatt New York Times*) schreibt anläßlich des bevorstehenden 80. Geburtstages unseres Reichspräsidenten in Würdigung seiner Arbeit und seines Lebens:

> „Charakter, das ist es, was Hindenburg ausmacht.... Um Hindenburg ist eine Achtung, eine Festigkeit, eine Schlichtheit, die instinktiv Vertrauen aufzwingt. Wenn ein Granitblock mit Leben beseelt werden könnte, würde er gleich Paul von Hindenburg sein. Seine schlichten, ungekünstelten Eigenschaften gaben ihm im Kriege den Ruhm; nun, nach 2 Jahren Präsidentschaft, haben

*) The New York Times Magazine vom 26. 6. 27

sie dem Kriegsruhm seinen Friedensruhm hinzugefügt, den die Geschichte vielleicht noch höher schätzen wird wie seinen militärischen Ruhm."

Und ein englisches Blatt zitiert in bezug auf Hindenburg das Wort aus Dickens „Pickwickier":

„Er ist nicht berühmt durch das, was er tut und was er sagt; er ist berühmt durch das, was er ist."

Staatsverwaltung und Rechtspflege

Der Reichspräsident ernennt und entläßt die Reichsbeamten (Artikel 46 der Reichsverfassung). Damit und durch das ihm in zahlreichen Gesetzen beigelegte Verordnungsrecht steht der Reichspräsident in enger Verbindung mit der staatlichen Verwaltung. Er übt ferner für das Reich das Begnadigungsrecht aus (Artikel 49 der Reichsverfassung) und steht hierdurch auch mit der Rechtspflege in naher Beziehung. Mit Aufmerksamkeit beobachtet und verfolgt er die Arbeit der Behörden und der Beamten, denen er bei wiederholten Gelegenheiten Worte der Aufmunterung und der Anerkennung übermittelt hat. Schon wenige Tage nach seinem Amtsantritt beim Empfang der Staatssekretäre am 14. Mai 1925 äußerte er sich über Aufgaben und Bedeutung des Beamtenstandes:

„Ich bin mir voll bewußt, daß die Beamtenschaft des Reiches in selbstloser und hingebender Arbeit wesentlich dazu beigetragen hat, daß in den schweren Jahren nach dem Zusammenbruch die staatliche Ordnung und die Einheit des Reiches erhalten geblieben sind. Ich weiß auch, wie sehr gerade Ihre, der Herren Staatssekretäre, unermüdliche Arbeit dem deutschen Volke und dem Reiche von Nutzen war, und bin überzeugt, daß Sie, meine Herren, auch in der Zukunft mit dem Beispiel pflichttreuester Arbeit der Beamtenschaft vorangehen werden. Ihnen, als den Vertretern der Beamtenschaft des Reiches, wie auch persönlich Dank und Anerkennung sagen zu können, ist mir heute eine lebhafte Genugtuung."

Bei einem Besuch in der befreiten ersten Zone, in Düsseldorf am 18. September 1925, sprach er in herzlicher Weise der Beamtenschaft des besetzten Gebietes seinen Dank und seine hohe Anerkennung aus:

„Es ist mir ein lebhaftes Bedürfnis, Ihnen und allen Beamten des Reichs, des Staates und der Kommunen namens des Reichs aufrichtige Anerkennung auszusprechen für die tapfere Haltung, welche die Beamtenschaft aller Dienstgrade in den hinter uns liegenden schweren Jahren gezeigt hat, und ihnen dafür zu danken, daß sie in treuer Pflichterfüllung um des Vaterlandes willen freudig harte Leiden und große Opfer auf sich genommen hat. Die Beamten des Landes haben sich in den Nöten dieser Zeit in vollem Maße ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt, der Bevölkerung unter Hintansetzung des eigenen Wohles Rückhalt und Stütze zu sein, und darüber hinaus überall ein Beispiel mutiger Standhaftigkeit und unbedingter Hingabe an das Vaterland gegeben. In der ehren-



Hindenburg und die Veteranen

vollen Geschichte des deutschen Beamtentums wird die unbeirrte Pflichttreue und die tapfere Haltung der rheinischen und westfälischen Beamten ein besonderes Ruhmesblatt bilden!"

Die Unabhängigkeit der Gerichte, die Überparteilichkeit der Rechtspflege hat in ihm einen Schutzherrn gefunden, der die verfassungsmäßige Garantie für die Selbständigkeit dieses Zweiges staatlicher Verwaltung mit der ganzen Wucht seiner über dem Streit des Tages stehenden Persönlichkeit gewährleistet. Schon in seiner Osterbotschaft vor der Wahl betonte er: „Der Reichspräsident ist besonders dazu berufen, die Heiligkeit des Rechts hochzuhalten."

Am 2. März 1926 stattete er dem Reichsgericht in Leipzig einen persönlichen Besuch ab, um dadurch dem Rechte und der Rechtsprechung an der Stätte des höchsten deutschen Gerichtes seine Hochachtung zu bezeugen; in Erwiderung auf eine Ansprache des Reichsgerichtspräsidenten führte er dort aus:

„Es ist mir eine aufrichtige Freude, den höchsten deutschen Gerichtshof an der Stätte seines Wirkens besuchen zu können. Mit Recht sehen Sie hierin einen Beweis für die Bedeutung, die ich der Rechtspflege beimesse. Gerechtigkeit ist Grundlage und Seele des Staates; je höher die Wogen politischer und wirtschaftlicher Kämpfe branden, um so fester muß das Fundament einer unparteilichen Justiz gegründet sein, die unberührt von der Leidenschaft jener

Kämpfe, niemand zu Liebe, niemand zu Leide, Recht und Gesetz wahrt. Darum gilt es in unserer von politischen Meinungskämpfen erfüllten Zeit mehr wie je, ein hochstehendes Richtertum zu erhalten und jede Antastung seiner Unabhängigkeit abzuwehren. Ihnen, meine Herren, liegt nicht nur ob, den deutschen Gesetzen eine einheitliche Anwendung zu sichern und das Recht für die Bedürfnisse der Gegenwart fortzuentwickeln, sondern auch dem deutschen Richterstand in dem Streben nach höchster Vollkommenheit Führer und Vorbild zu sein. Daß das Reichsgericht dieser hohen Aufgabe gerecht geworden ist, beweist seine Geschichte, die, mit dem Erstehen und der Entwickelung des Reiches eng verbunden, bald ein halbes Jahrhundert umfaßt. Große Aufgaben harren auch weiterhin Ihrer: Wirtschaftliche und soziale Probleme stellen die Rechtsprechung vor immer neue Aufgaben, und über die Grenzen des Reichs schlägt das Recht völkerverbindend neue Brücken. Daß die Arbeit in Ihrem hohen und verantwortungsvollen Amte auch in Zukunft das Wohl unseres Volkes fördern möge, ist der Wunsch, mit dem ich heut Sie und darüber hinaus die gesamte deutsche Rechtspflege mit allen, die ihr dienen, grüße!"

Wirtschaft und soziale Fürsorge

Über die eigentliche Zuständigkeit, über die engeren Rechte und Pflichten des Amtes hinaus bringt die machtvoll und überall verehrte Persönlichkeit, die Hindenburg ist, das große Vertrauen, das von ihm ausgeht und zu ihm hinzieht, den Reichspräsidenten auch mit den Gebieten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in starke und lebendige Berührung. Im Wirtschaftsleben steht Hindenburg dem Handwerk, das ihn schon im Kriege zu seinem Ehrenmeister erwählte, besonders nahe. Mit dem Führer des deutschen Handwerks verknüpfen ihn persönliche und freundschaftliche Beziehungen; es gibt keine Tagung deutschen Handwerks, die ihn nicht begrüßt und der er nicht herzlich erwidert, keine Frage des Handwerks, die er nicht mit seinen berufenen Vertretern bespricht. Er ist Förderer seiner Ausstellungen, Schützer seiner wirtschaftlichen Rechte und Künder seiner kulturellen Bedeutung. Die in diesem Jahre in München stattfindende Ausstellung des Bayerischen Handwerks grüßt er mit folgendem, warm empfundenen Geleitwort, das seine hohe Achtung vor dem Handwerk, einem der wichtigen Pfeiler eines gesunden Mittelstandes, wiedergibt:

„Dem Bayerischen Handwerk, das sich anschickt, durch eine Ausstellung der deutschen Volksgemeinschaft die Bedeutung des Handwerks vor Augen zu führen, entbiete ich als Reichspräsident und als Ehrenmeister des deutschen Handwerks meinen Gruß. Mit Stolz wird das Bayerische Handwerk in dieser Ausstellung auf seine Vergangenheit hinweisen. Leben doch nach Jahrhunderten im Bewußtsein des deutschen Volkes die Namen großer Meister fort, die wie

Hans Sachs, Peter Vischer, Veit Stoß, Adam Krafft, Peter Henlein, Hans Riemenschneider und andere, auf dem festen Boden des Handwerks fußend, in den alten Reichsstädten Nürnberg und Augsburg sowie in Würzburg unvergängliche Werke geschaffen haben. Jene Zeiten hoher Blüte zeigen deutlich, wie befruchtend das deutsche Handwerk für deutsche Kultur und Sitte zu wirken vermochte. Aber auch in der Gegenwart fallen dem deutschen Handwerk für die deutsche Kultur wie für das deutsche Wirtschaftsleben bedeutsame Aufgaben zu. Das Bewußtsein hiervon und die Erinnerung an die große Vergangenheit des Handwerks soll dem jetzt lebenden Geschlecht nicht nur ein Stolz, sondern auch ein Ansporn zu pflichtbewußter Arbeit sein.

Auch Handel und Industrie, die Grundlagen unseres Volkswohlstandes, haben in all ihren Nöten und Sorgen bei Hindenburg stets verständnisvolle Aufmerksamkeit und Würdigung gefunden. Im März 1926 besuchte er die Leipziger Messe, diese große weltbedeutende Schau deutscher Arbeit und deutschen Handels; beim Empfang im Rathaus führte er, das Gesehene anerkennend und gleichzeitig für die Zukunft mahnend, aus:

„Ich kann Ihnen versichern, daß es auf mich einen großen Eindruck gemacht hat, am Fuße des Völkerschlachtdenkmals, dieses Wahrzeichens großer deutscher Vergangenheit, heute in den gewaltigen Hallen gewissermaßen eine Heerschau deutscher Arbeit und deutschen Unternehmungsgeistes und damit ein Wahrzeichen arbeitsamer, aufstrebender Gegenwart sowie ein Hoffnungszeichen neuer deutscher Wirtschaftsentwicklung zu überblicken. Die Leipziger Messe hat in ihrer gewaltigen Organisation und Ausdehnung stets ein umfassendes Bild der hohen Qualitätsarbeit und des technischen Könnens unseres Volkes gegeben. Die diesjährige Frühjahrsmesse hat eine besondere Note dadurch erhalten, daß sie technische Fortschritte der deutschen Produktion, neue Fabrikationsarten und neue Arbeitsmaterialien aufweist, die unserer verarmten Wirtschaft eine bessere Ausnutzung ihrer Kräfte und ein erfolgreiches Haushalten ermöglichen sollen. Diese wegweisende wirtschaftliche Pioniertätigkeit begleiten wir mit besonderen Erwartungen und Wünschen. Ebenso wie in früheren Jahrhunderten die schwersten Kriegs- und Notzeiten die Entwicklung der Leipziger Messe niemals aufzuhalten vermochten, so steht auch heute, kurz nach dem großen Weltkriege, diese Messe bereits wieder im Zeichen stetiger Erweiterung und technischen Ausbaues da, als ein bedeutsames Förderungsmittel des wechselseitigen Warenaustausches von Industrie und Handel. Der diesjährigen Messe fällt aber ganz besonders die Aufgabe zu, der deutschen Wirtschaft eine Anregung und Belebung zu geben. Schwer lastet die Wirtschaftskrise auf allen Teilen unseres Volkes; Millionen von arbeitsamen Menschen sind zu Nichtstun und Elend verurteilt; mit ernsten Sorgen kämpft das deutsche Unternehmertum. Gerade in solcher Not soll und wird die Leipziger Messe ihren Wert beweisen: Sie bietet Gelegenheit, das gegenseitige Vertrauen der Wirtschaftskreise wieder zu stärken, sie gibt Anregungen

zu neuen Geschäftsbeziehungen im In- und Ausland, und sie zeigt der Welt, daß Kraft und Wille der deutschen Wirtschaft ungebrochen sind ..."

Mit besonderer Aufmerksamkeit und in voller Erkenntnis ihrer Bedeutung für ganz Deutschland verfolgt Hindenburg den Welthandel und die Schiffahrt; seine Ansprachen bei den Besuchen in Hamburg und Bremen zeugen von dem großen Verständnis, das er den Außenhandelsbeziehungen entgegenbringt, die von den Hansestädten, den Brücken zwischen Deutschland und der Weltwirtschaft, ausgehen. Daß ihm, dem Sohn der westpreußischen Scholle, dessen Vorfahren seit vielen hundert Jahren in der Ostmark erblich angesessen waren, die Landwirtschaft mit ihren Nöten und Sorgen am Herzen liegt, braucht nicht hervorgehoben zu werden; oft besucht er landwirtschaftliche Ausstellungen und Tagungen, die Führer der Landwirtschaft gehören zu seinem nächsten Freundeskreis; er fördert durch Übernahme der Protektorate von Ausstellungen, durch persönliches Eingreifen bei den zuständigen Ressorts die Lebensinteressen der Landwirtschaft, mögen es die des Großgrundbesitzes oder die des Kleinbauern sein.

Auch den sozialen Fragen, die gerade unsere Zeit so ernst bewegen, bringt er ein warmes Mitempfinden und tiefes Verständnis ihrer Bedeutung für die innere Befriedung und Gesundung entgegen. Davon zeugen sowohl die Worte, die er in der eben erwähnten Ansprache gelegentlich der Leipziger Messe hielt, als auch die Äußerungen in seiner Neujahrsansprache an das Diplomatische Korps 1927, die in dem Neujahrswunsche gipfelten, daß uns und anderen Völkern die wirtschaftliche Gesundung kommen möge, die der von uns allen beklagten Not der Erwerbslosigkeit ein Ende setzt. Auch im einzelnen bekümmert sich Hindenburg viel um Linderung von Notständen und um den Dienst der Menschenliebe. Er ist Ehrenpräsident des Deutschen Roten Kreuzes, dessen segensreiche Arbeit er auch im einzelnen verfolgt; er ist Förderer und Schützer zahlreicher gemeinnütziger und charitativer Organisationen, und in all den zahllosen Fällen der Not und des Elends, die Tausende von Bittgesuchen zu seiner Kenntnis bringen, spendet er nach besten Kräften mit hilfreicher Hand. Sein soziales Mitempfinden zeigte sich am hellsten als Reichsregierung, Länder, Städte und Volk ihm Ehrungen, Geschenke und Gaben zum 80. Geburtstag anboten; für sich lehnte er all dies dankend ab, aber er gedachte der Kriegsopfer, der Notleidenden, des verarmten Mittelstandes und der Invaliden der Arbeit und forderte auf, an Stelle kostspieliger Ehrungen und Feiern d i e s e r zu gedenken und für sie Geld zu spenden und zu sammeln.

Kirche und Schule

Hindenburgs Stellung zur K i r ch e ergibt sich aus der religiösen Grundlage seines Wesens; er ist gläubiger Christ, dem die Zugehörigkeit zum evangelischen Bekenntnis sich nicht nur in den Sonntagsbesuchen der nahen Dreifaltigkeitskirche erschöpft. Auf seinem Schreibtisch steht, vom frommen Vater ererbt, eine altersgraue,

unscheinbare Tafel mit der Inschrift „Ora et labora“ (Bete und arbeite!), das Wort, mit dem einst der heilige Benedikt alle menschliche Arbeit adelte. Das schlichte Wort ist ihm Sinn und Inhalt seines Lebens. Bei allem Festhalten an seinem protestantischen Glauben ist er auch hier überparteilich, seine Toleranz ergibt sich am besten aus der Begrüßungsansprache, die er bei dem gemeinsamen Empfang der Vertreter der evangelischen, der katholischen und der jüdischen Kirchen am 12. Juni 1925 hielt:

„Ihre von gleicher Gesinnung getragenen Erklärungen der Bereitwilligkeit, die durch Sie vertretenen religiösen Kräfte des Deutschen Volkes der Erhaltung unseres Staates und dem Wiederaufbau unseres geliebten Vaterlandes nutzbar zu machen, erfüllen mich mit hoher Befriedigung. Ich erblicke darin um so mehr eine wertvolle Bürgschaft für die Festigung unserer inneren Verhältnisse, als ich mir voll bewußt bin, welch große Aufgabe die Religionsgesellschaften an der Gestaltung des seelischen Lebens der Nation zu erfüllen haben. Ich gebe Ihnen bei dieser Gelegenheit erneut die Versicherung, daß ich in meinem hohen Amte mit gleicher Gewissenhaftigkeit alle Bekenntnisse und Weltanschauungen achten und stets den Geist unserer Volksgemeinschaft schützen werde. Wenn ich einen Wunsch anschließen darf, so bitte ich Sie, diesen gemeinsamen Empfang der Vertreter der verschiedenen Bekenntnisse durch den Vertreter des Deutschen Reichs nicht nur als eine bloße Form anzusehen. Wie Sie, meine Herrn, sich hier zusammmengefunden haben, um mir Ihre gleichgestimmten Wünsche auszudrücken, so möge auch in den Reihen Ihrer Kirchen und Gemeinschaften sich stets der Sinn für Versöhnlichkeit, gegenseitige Achtung und einträchtige Zusammenarbeit finden, ohne den die Zukunft Deutschlands nicht gefördert werden kann.“

Im Schulwesen vertritt Hindenburg in Unterhaltungen und Äußerungen immer wieder den Gedanken, daß die aus dem Christentum erwachsenden Werte der deutschen Volkskultur bei aller Gleichberechtigung der einzelnen Schulformen die beste Grundlage für die Erziehung der Jugend ist. Mit zahlreichen Schulen im ganzen Reich, die nach ihm benannt sind, mögen es Volksschulen, Realschulen oder Gymnasien sein, verknüpfen ihn persönliche Bande, die sich in lebhaftem Schriftverkehr mit den Lehrern und Schülern dieser Schulen zeigen. Zahlreiche Universitäten und Hochschulen nennen Hindenburg den Ihren. Schon im September 1914 wurde er Ehrendoktor aller vier Fakultäten der Universität in Königsberg. Kurz darauf wurde er Ehrendoktor der Staatswissenschaft in Breslau und Dr. ing. e. h. sämtlicher Technischen Hochschulen des Deutschen Reichs. Während seiner Amtszeit wurde er Ehrendoktor der juristischen und philosophischen Fakultäten in Bonn nnd Ehrenmitglied der Bonner Studentenschaft sowie Ehrendoktor der Staatswissenschaft in Graz. Göttingen, Königsberg, Köln und Jena haben ihn außerdem zum Ehrenbürger ihrer Universitäten ernannt.

Jugend und Sport

Der akademischen Jugend ist er in besonderem Maße zugetan. Am 16. Juni 1925 empfing er im Präsidentenhause Vertreter der gesamten deutschen akademischen Jugend, deren Glückwünsche zum Amtsbeginn er entgegennahm. An sie richtete er die Worte:

„Mein warmes Interesse hat stets der deutschen studierenden Jugend gehört, die ja unter den Schwierigkeiten der letzten Jahre besonders stark gelitten hat. Daß die deutsche Studentenschaft größtenteils aus eigener Kraft durch die schweren Jahre der Nachkriegszeit hindurchgekommen ist, beweist den guten deutschen Geist, der in ihr steckt. Ich weiß, daß die Zeiten der Not noch nicht ganz hinter uns liegen. Aber das bisher Erreichte läßt uns hoffen, daß wir sie völlig überwinden werden. Was ich dazu beitragen kann, soll gern geschehen. Ich gebe auch meiner Freude darüber Ausdruck, daß Sie hier die Gesamtheit der deutschen Studentenschaft in all den verschiedenen Richtungen vertreten und somit Ihren Willen zur Zusammenfassung, zur Einigkeit Ausdruck geben. Pflegen und festigen Sie diese Einigkeit, die allein die Grundlage für die Zukunft unseres Volkes ist. Stellen Sie stets das Vaterland über Partei und Weltanschauung, dann werden Sie, die akademische Jugend, eine bessere Zukunft unseres Volkes sehen."

Und bei einem Festakt in der Universität Bonn am 22. März 1926 sprach er zu den Studenten:

„Ich bin durch Alter und Amt berufen, mit den Alten zu leben und zu wirken; aber hoffen und glauben will ich mit Euch, deutsche Jugend, die Ihr Zukunft und Kraft der Nation seid."

Die lebhafte Zuneigung, die er der Jugend überhaupt, den Kleinen wie den Heranwachsenden entgegenbringt, zeigt sich in der großen Güte und der sonnigen Herzlichkeit, mit der er bei seinen Reisen im Lande überall die so stürmischen und begeisterten Begrüßungen der Kinder und Schüler erwidert; aber auch hier fehlt nie das ernste Wort, die Mahnung zur Vaterlandsliebe und zur Einigkeit. Dem Sport in jeder Form bringt Hindenburg Förderung und lebhaftes Interesse entgegen. Er sieht in der sportlichen Betätigung der Jugend ein Ersatzmittel für die Militärpflicht, das von Reich, Staat und Gemeinden besonders gepflegt und gefördert werden muß. Oft ist er Ehrenvorsitzender und Förderer sportlicher Wettbewerbe im ganzen Reich. Zum Deutschen Sportforum sowie zum Hause der Deutschen Turnerschaft in Berlin legte er selbst den Grundstein, und in allen Kreisen der deutschen Sportvereinigungen lebt das markige Wort weiter, das er damals sprach:

„Leibesübung ist Bürgerpflicht; sie sichert uns die Gesunderhaltung des Volkes und fördert Tatkraft, Gemeinsinn, Manneszucht und Mut, Eigenschaften, die die Grundlage jedes gesunden Staatswesens bilden."

Kunst und Wissenschaft

Im Wahlkampf war die Legende verbreitet, daß Hindenburg der Wissenschaft und den Künsten fern stehe. Nichts ist unwahrer als dies. Kunst und Wissenschaft haben wie früher auch jetzt im Präsidentenhause stets einen ehrenvollen Platz. Es vergeht keine gesellschaftliche Veranstaltung größeren Stils, an der nicht die Vertreter des geistigen und künstlerischen Lebens Deutschlands teilnehmen. Seit den in Karlsruhe verlebten Jahren ist er Freund und später auch Ehrenpräsident der Hans Thoma-Gesellschaft, und die von Harnack geleitete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften hat in Hindenburg einen großen Gönner und Förderer. In diesem Zusammenhang sei an die Worte erinnert, die Hindenburg in Weimar am 10. Mai 1926 über die Bedeutung des geistigen Lebens für Deutschland sprach:

> „... Zwei Stätten sind es dort (in Thüringen), die uns allen besonders lieb und wert sind und die für ganz Deutschland nationale Heiligtümer bedeuten: Die sagenumwobene Wartburg, die den Sammel- und Höhepunkt erster deutscher Poesie darstellt, und das klassische Weimar, das uns die höchste Stufe deutscher Dichtung und geistiger Entwicklung versinnbildlicht. Gerade in den schweren und dunklen Tagen, die das harte Schicksal unseren Zeitgenossen auferlegt hat, haben viele es dankbar empfunden, welche starke Macht in unseren geistigen und kulturellen Gütern enthalten ist, und wieviel Trost und Zuversicht diese geben können. Nur die vollste Ausnutzung dieser inneren Kräfte kann uns zur Gesundung und zu neuer Geltung bringen; wir alle müssen in jetziger Zeit doppelt danach streben, in unserem Volke das heilige Feuer des Idealen wach zu erhalten, um nicht einen wertvollen Teil unseres Wesens und unseres Volkstums zu verlieren."

Die Mahnung und Hoffnung

Wir haben hier ein knappes Bild von dem an uns vorüberziehen lassen, was Hindenburgs Arbeit für das deutsche Volk bedeutet. Was wir sahen, ist nur ein Ausschnitt seines Wirkens auf den verschiedensten Gebieten des staatlichen, wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Lebens unseres immer noch schwer ringenden Volkes. Was in diesem Bilde fehlt und was nicht darzustellen ist, ist die lebendige Kraft, die stark und gütig zugleich von seiner machtvollen Persönlichkeit ausströmt. Aber schon diese kurze Skizze zeigt uns einen wahrhaft edlen Mann auf der Höhe der Lebensweisheit, in abgeklärter Ruhe, erhaben über Haß und Streit der Parteien und Interessenten, beseelt von dem reinsten Streben, seinem Volke in Not zu helfen, getragen von dem Glauben an Deutschlands Zukunft und Recht. Manches hat Deutschland noch zu überwinden, vieles wieder aufzubauen, bis wir erhobenen Hauptes und sicheren Blickes den Weg aus dem Dunkeln ins Helle schreiten können.

Das erste, was uns not tut, ist die Ueberbrückung der inneren Gegensätze und Spaltungen, ist die Schaffung der Einigkeit aller Deutschen in den Dingen, die die deutsche Nation und ihre Zukunft angehen, die Erreichung der wirklichen Volksgemeinschaft. Hierzu vor allem ist Hindenburg unermüdlicher Mahner und Führer. Durch alle seine Reden, ob er bei Empfängen in Berlin zu Abordnungen und Vertretungen, oder bei Besuchen in deutschen Ländern und Städten zu den ihm dort Huldigenden spricht, ob er an die großen Organisationen und Versammlungen im ganzen deutschen Lande Kundgebungen ergehen läßt, überall ertönt die gewaltige und beschwörende Mahnung: „Seid einig, einig, einig!" Hindenburg kennt und sucht nicht Klassen und Stände, nicht Parteien und Gruppen, sondern er strebt nach der Gemeinschaft der Deutschen, die beseelt ist von dem lebendigen Geist dienender, opfernder Vaterlandsliebe. Uns allen sollen, in der Arbeit und im Kampf des Tages, stets die mahnenden Worte gegenwärtig sein, die er in seiner letzten Neujahrsansprache an die Reichsregierung, am Neujahrstage 1927, dem deutschen Volke zurief:

„... Für den Wiederaufstieg unseres Volkes ist die erste Voraussetzung, daß in allen Lebensfragen unserer Nation der einige Wille und die zusammengefaßte Kraft aller Teile und Schichten unseres Volkes eingesetzt werden können. Daher richte ich auch an diesem Tage und von dieser Stelle aus an unser Volk, an alle Parteien und alle Berufsstände den dringenden Appell, nicht immer die Verschiedenheit der Weltanschauungen und die Gegensätze der Interessen in den Vordergrund zu stellen, sondern sich in erster Linie von der Rücksicht auf das Gesamtwohl des Vaterlandes leiten zu lassen. Nicht darauf kommt es an, das Trennende zu betonen, sondern darauf, das uns allen Gemeinsame zu suchen und festzuhalten, das alle persönlichen Gegensätze überbrücken und alle Deutschen verbinden muß, nämlich die Sorge um Deutschland und seine Zukunft."

Könnte es für unsern greisen Hindenburg eine schönere Geburtstagsgabe geben als das Bewußtsein, daß sein Mahnruf gehört wird und seine Stimme die Deutschen zusammenruft? Wird dies Wirklichkeit, dann hat er dem deutschen Volke den Weg gezeigt zu sich selbst und den Willen gegeben zu sich selber. Dann ist er ihm in Wahrheit der Retter geworden, denn nur bei sich selbst wird Deutschland sein Heil finden, nirgends sonst! Seit Bismarck ist kein Deutscher von dem deutschen Volke so verehrt worden wie Hindenburg; er ist der erste im Kriege, der erste im Frieden, der erste im Herzen seines Volkes.

Hindenburg und das deutsche Volk

Von

Walter Bloem

Volkstümlichkeit! Ein ganz Großes, Seltenes, Wunderbares — und ein Geheimnisvolles, Rätselschweres dazu. Wer um sie buhlt, von dem kehrt sie sich ab. Wer treulich um sie dient und wirbt, der wartet umsonst auf ihre Gunst. Und einem, der schnurgerade seinen Weg gegangen ist und niemals nach Beifall und Neigung der Menge gefragt hat, dem wird sie beschieden, unverhofft, in einer Stärke und Innigkeit, wie sie kaum jemals einem Deutschen zuvor bei Lebzeiten zuteil geworden ist.

Ein Mann, der sein Leben schon als ein ausgelebtes von der hohen, stillen Warte der Altersreife betrachtete, wird durch eine Schicksalsfügung ohne Beispiel aus dem Halbdunkel seiner Geborgenheit ins grellste Licht der Weltgeschichte gerissen. Aus einem ausgedienten General wird er fast über Nacht zum Nationalhelden. Hoffnung und Angst eines ringenden Volkes klammern sich an sein Bild, umstrahlen es mit Verheißungsglanz, empfangen seine Siege nur als Unterpfänder eines größeren, des entscheidenden Sieges, den wir von ihm und nur noch von ihm erwarten.

Und nun das Wunderbarste. Über die furchtbare Enttäuschung der Niederlage hinaus bleibt unser unbedingtes Vertrauen ihm erhalten, trägt ihn zu immer neuen Aufgaben empor. Wir sehen mit Staunen und Verehrung, wie der Hochbetagte noch immer höher wächst und wächst. Wie der Grundton seines Wesens immer deutlicher die Wirrnis der Zeit durchdringt und meistert. Und wie dennoch seine Art sich nicht wandelt, seine karge Schlichtheit ihn vor Ueberschwang und Maßlosigkeit bewahrt. Sein inneres Gleichgewicht bleibt unerschüttert, wie erst im Sieg, dann in der Niederlage, so zuletzt unterm nie erträumten Maß der Ehren und Würden, die sich auf des Greises schneeweißes Haupt senken.

Und immer klarer erkennt die Nation das einzigartige Geschenk, das ihr in diesem Manne beschert ist als Ausgleich und Sühne für schreckliches Versagen der Berufenen, für eine Heimsuchung, die wir selbst bei härtester Selbstprüfung als unverdiente Grausamkeit empfinden mußten. Und mit dieser Erkenntnis wächst die Liebe, die Verehrung ins Grenzenlose. Immer tiefer und tiefer durchdringt sie das deutsche Volk in allen seinen Schichten.

Was aber ist der innerste Grund solcher beispiellosen Volkstümlichkeit eines Lebenden? Nur dies eine kann es sein: Wir alle erkennen in seinem Schicksal wie in seiner Tat unser eigenes mächtigstes Erleben wieder, gleichnishaft gesteigert und geläutert. Wir haben um all unsere Ideale kämpfen müssen. Der Kampf hat mit unserer Niederlage geendet. Unser Glaube ward uns zertrümmert. Wir haben dennoch unser Dasein als Recht und Pflicht erkannt und die Kraft gefunden, es weiter-

zuleben, nach dem Zusammenbruch der alten Ideale, auf der Suche nach neuen. Das ist unser deutsches Schicksal. Welcher Volksgenosse hätte es schmerzlicher, selbstverleugnender, tatkräftiger durchlebt als dieser Eine?

1.

Dreimal hat Hindenburg den Augenblick erfahren, den der gesetzmäßige Verlauf des Erdendaseins nur einmal dem Sterblichen abverlangt. Den wehmütig ruhevollen Augenblick, da er sich nach menschlichem Ermessen hätte sagen dürfen und müssen: Ich bin am Ende meines Wirkens. Nun mögen andere meinen Pflichtenkreis übernehmen und ausfüllen — ich habe das Meinige getan. Den Rest meines Lebens darf und will ich ruhen und gedenken.

Dreimal schien dieser unermüdliche Arbeitstag zu Ende zu sein. Und dreimal erwies es sich, daß die eigentliche, die ganz große und entscheidende Aufgabe noch gar nicht in Angriff genommen worden war. Daß das Leben in seinem letzten und höchsten Sinne noch gar nicht begonnen hatte.

Damals, als der Friedensoffizier in den Ruhestand trat, da war er durchaus überzeugt, daß sein Erdenwirken abgeschlossen sei. „Ich hatte in meiner militärischen Laufbahn viel mehr erreicht, als ich je zu hoffen wagte. Krieg stand nicht in Aussicht, und so erkannte ich es für eine Pflicht an, jüngeren Kräften den Weg nach vorwärts freizumachen."

Es ist ganz anders gekommen. Der Weltkrieg berief den General außer Diensten zuerst zum Oberkommandierenden der 8. Armee, dann zum Oberbefehlshaber der deutschen Streitkräfte im Osten, endlich zum Chef des Generalstabes des Feldheeres und damit an die Spitze der Obersten Heeresleitung. Das deutsche Volk hat in dem Sieger von Tannenberg, dem Retter Ostpreußens den künftigen Sieger im Weltkrieg, den Retter Deutschlands ersehnt und gläubig bejubelt. Diese Hoffnung, diesen Traum, diesen Glauben hat er uns nicht erfüllen können. „Der Retter" ist er uns nicht geworden — damals noch nicht. Die Aufgabe war unlösbar — zum mindesten war sie in dem Augenblick, da sie allzu spät in seine Hand gelegt wurde, nicht mehr lösbar.

Hindenburg hat seine Soldatenpflicht bis ans Ende — diesmal ans furchtbar bittre Ende erfüllt. Hätte sich nicht zum ehrenvollen Unterliegen im ungeheuren Waffengang der politische Zusammenbruch gesellt — so hätte der Chef der Obersten Heeresleitung nur noch die Aufgabe gehabt, die Armee in fester Hand zu behalten als Schwergewicht in der Wagschale der Friedensverhandlungen — um sie dann von den Stellungen aus, in denen sie den Waffenstillstand nachgesucht hatte, zur Heimat zurückzuführen.

Wäre es so gekommen — die Nation hätte ihren Feldherrn fühlen lassen, zu welch unauslöschlichem Danke sie sich ihm verbunden fühlte, trotz des bittren Endes. Bei aller Kritik an der militärischen Durchführung des größten Feldzuges, den die Kriegsgeschichte kennt, hat sich nicht eine einzige Stimme erhoben, die nicht mit

freudiger Anerkennung bestätigt hätte, daß der Generalfeldmarschall von Hindenburg seine Pflicht als oberster Heerführer Deutschlands und seiner verbündeten Mächte mit Hingabe seiner letzten Kraft, mit vollem Einsatz eines außerordentlichen Wollens und Könnens erfüllt hat. Mehr noch: die Welt weiß, wie sehr er in seiner Person das Ideal eines aus der preußischen Schule hervorgegangenen deutschen Heerführers als Mann, als Soldat, als Edelmann, als Mensch dargelebt und bestätigt hat. Hätte seine Erdenlaufbahn unter solchen Umständen ihr Ende gefunden, dann stände Paul von Hindenburg in der Geschichte des deutschen Volkes und Kriegswesens als eine seiner leuchtendsten Führer- und Heldengestalten in der gleichen Linie mit unsern Größten von Hermann dem Cherusker bis zu Blücher, Gneisenau, Moltke. Denn niemals war es deutsche Art, als Maßstab der Leistung und der Persönlichkeit den Erfolg gelten zu lassen.

2.

Aber das Schicksal des deutschen Volkes und Hindenburgs hatte es gefügt, daß an diesen Mann *zum zweiten Male* nach Erfüllung seiner Lebensaufgabe eine neue, noch ungeheuerlich viel bedeutungs- und verantwortungsvollere herantreten sollte. Zum zweiten Male galt es Deutschland zu retten. Und diesmal hat der Generalfeldmarschall seine Bestimmung erfüllen dürfen.

Der Morgen des 10. November 1918 ist angebrochen. Mit dem Frühesten erfährt der Generalfeldmarschall, daß in der fünften Stunde der Kaiser nach Holland abgereist ist, und zwar, wie Hindenburg selber in seinem Werk „Aus meinem Leben" es faßt: „um dem Vaterlande neue Opfer zu ersparen, um ihm günstigere Friedensbedingungen zu verschaffen." Am Abend vorher hatte der Oberste Kriegsherr, bis dahin der Nation für die gesamte Kriegsführung verantwortlich, dem Chef des Generalstabs die Aufgabe übertragen, „das Heer in die Heimat zurückzuführen."

Welch düster erhabener Augenblick! Oberbefehlshaber einer im härtesten Kampfe stehenden Armee von vielen Millionen, einer Armee, deren Lebensnerv und Zusammenhalt *der Fahneneid* ist, das persönliche Treugelöbnis an den verfassungsmäßig berufenen Führer der deutschen Heere in Kriegszeiten: den Deutschen Kaiser. Und dieser eigentliche und einzige Inhaber der Kommandogewalt ist aus dem eisernen Spiel ausgeschieden, hat nur halb freiwillig sich selbst ausgeschaltet und die unerhörteste Verantwortung, die jemals auf eines Menschen Haupt und Herz gelegt wurde, dem loyalsten, dem königstreuesten, dem pflichtgebundensten aller seiner Untertanen, seiner Untergebenen in die Hand gedrückt!

Und das in einem Augenblick, wo alles in Erschütterung, Auflösung, Zusammenbruch kracht und wankt, was noch übrig ist von der seit mehr denn vier Jahren vom Anprall des Erdballs erschütterten Feste Deutschland. Seit zehn Tagen brennt die Marine in offener Meuterei, die sich unhemmbar in das ganze Land hineinfrißt. Seit vier Tagen ist die zweitgrößte deutsche Hauptstadt in der Hand von Rebellen, der Bayernkönig geflüchtet. Und gestern ist in der Reichshauptstadt selber dem Militär

der Waffengebrauch verboten worden. Der Reichskanzler hat ohne ausdrücklichen Auftrag, wenn auch aus dem Zwang der Lage heraus und in der ehrlichen Absicht, die Sache der Monarchie zu retten, den ihm in Aussicht gestellten, aber noch nicht erklärten Thronverzicht des Kaisers und Königs und des Deutschen Kronprinzen veröffentlicht und dann sein Amt in die Hand des Führers der Opposition gelegt. Ein Mann ohne Legitimation hat die Errichtung der Republik und „den Sieg des Volkes" verkündet. Eine Körperschaft aber, welche als etwas wie eine provisorische Regierung angesprochen werden könnte, ist noch nicht gebildet.

Und während die Heimat nach vier Jahren beispielloser Opfer und Taten in ein rotglühendes Chaos versinkt, ist seit drei Tagen das Waffenstillstandsgesuch der deutschen Heeresleitung unterwegs. Eine Kommission unter dem Vorsitz einer so umstrittenen Persönlichkeit wie die des Staatssekretärs Erzberger hat sich ins feindliche Hauptquartier begeben. Und grade gestern hat sie die erste Erklärung des Feindbundes übermitteln müssen. Bedingungen, deren rohe Härte die schreckensvollsten Ahnungen der Heerführung, der Armee, des Volkes um ein Hundertfältiges übertrifft.

Und selbst das Schwert der Nation, das einst so strahlend blanke, so vernichtend scharfe, ist im Übermaß des Ringens wider die Waffen des Erdballs schartig geworden, sitzt nicht mehr fest im Heft. Gestern morgen hatte sich auf Befehl der Obersten Heeresleitung im Großen Hauptquartier eine erlesene Schar höherer Frontoffiziere zusammengefunden, um über Stimmung und Verfassung der Armee zu berichten. Das Ergebnis ihrer Erklärungen war, daß die Truppe „dem Kaiser noch treu ergeben sei, daß sie aber müde und gleichgültig sei und Ruhe und Frieden wünsche. Gegen die Heimat marschiere sie jetzt nicht, auch nicht mit dem Kaiser an der Spitze. Sie marschiere auch nicht gegen den Bolschewismus. Sie wolle einzig und allein bald Waffenstillstand haben. Jede Stunde sei wichtig." (Volkmann, Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege. S. 249.)

So die Verfassung der Fronttruppen. Die Etappe aber „scheint den Einflüssen der Revolution zu unterliegen." Sie ist in voller Auflösung.

Das war die Lage an jenem Schicksalsmorgen des zehnten November, als der Generalfeldmarschall, dem letzten Geheiße seines Kaisers folgend, den Oberbefehl der Armee übernahm.

3.

Was tun?!

Der deutsche Offizier hat von Fähnrichstagen an gelernt, daß es nur e i n e unsühnbare Schuld gibt: Untätigkeit. Verantwortungsfreudigkeit, Bewußtsein der Pflicht, auch in der unmöglichsten Situation entschlossen und durchgreifend zu h a n d e l n — das waren von jeher die Eigenschaften, auf die hin der Offizier erzogen war.

Wie aber, wenn für keinen der Entschlüsse, die ohne Aufschub zu fassen, auszuarbeiten, in die Tat umzusetzen sind, ein Rückhalt gegeben ist an Vorbildern früher

erlebter Lagen und Entscheidungen? Wenn zudem diese Lagen, diese Entschlüsse auf einem Gebiete liegen, auf welchem dem Offizier jede berufliche Schulung, jede Erfahrung fehlt?

Nur eine Seele, lauter und selbstgewiß wie diese, war einer solchen Verantwortung gewachsen, war imstande, die ungeheuerliche Verfitzung dieses Schicksalswirrwarrs in ein paar ganz einfache und klare Entscheidungen aufzulösen und durch die Tat zu meistern.

Was in den kurzen Stunden dieses verhängnisschwangeren Tages der Wende durch das Herz des Einundsiebzigjährigen gezogen ist — nur an einer einzigen Stelle seines Lebensberichtes bricht es wie in einem männlich unterdrückten Aufschluchzen hervor. Hindenburg spricht von der „Sehnsucht, nichts mehr wissen zu wollen von einer Welt, in der die aufgewühlten Leidenschaften den wahren Wertkern unsres Volkes bis zur Unkenntlichkeit entstellten." Eine Sekunde lang lüften diese schlichten Worte das starre Visier am Helm dieses ritterlichsten Deutschen und lassen uns bis in den Grund eines Herzens hinunterblicken, das mit uns all unsere maßlosen Schmerzen bis ins Tiefste mitgelitten hat. Nichts mehr wissen wollen von einer Welt wie diese . . .! Wem von uns ist diese Sehnsucht erspart geblieben? Auch ihm nicht — der sie niedergerungen hat ohne eine Sekunde des Versagens. Und schon sind seine Entschlüsse gefaßt.

Der erste, der grundlegende: „Voranschreiten auf dem Wege, den mir der Wille meines Kaisers, meine Liebe zu Vaterland und Heer und mein Pflichtgefühl wiesen. Ich blieb auf meinem Posten."

Und nun: Front zum Feinde! Der Feldherr kennt ihn. Die grauenhaften Waffenstillstandsbedingungen liegen vor. Foch weiß, und mit ihm weiß es der neue Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht: ein Widerstand ist nicht mehr möglich. Ob ohne die Revolution? Die Frage steht nicht zur Prüfung. Die Revolution ist da. Die Armee „marschiert jetzt nicht gegen den Feind, nicht gegen den Bolschewismus." Die Möglichkeit, weiterzukämpfen, besteht nicht einmal mehr theoretisch. Und ohne Zittern unterschreibt die feste Hand des Oberbefehlshabers das Telegramm an das Kriegsministerium: „In den Waffenstillstandsbedingungen muß versucht werden, Erleichterungen in folgenden Punkten — die dann einzeln aufgeführt werden — zu erreichen. Gelingt Durchsetzung dieser Punkte nicht, so wäre trotzdem abzuschließen."

Noch am selben Tage kommt die Antwort aus Berlin. Sie beauftragt die Oberste Heeresleitung, den Vorsitzenden der Waffenstillstandskommission zur Zeichnung des Waffenstillstands zu ermächtigen. „Die deutsche Regierung wird mit allen Kräften für die Durchführung der gestellten Bedingungen sorgen." Ihre Bedenken, ihr Wunsch, über Abänderungen gewisser Punkte verhandeln zu „dürfen", sollen lediglich in Gestalt einer protokollarischen Erklärung dem Feind übermittelt werden. Dies Telegramm trägt die Unterschrift: „Reichskanzler."

Wer war dieser annoch namenlose „Reichskanzler?"

4.

Die dritte, die schwerste Entscheidung ist zu treffen:

Zu wem gehöre ich? Wohin habe ich mich zu stellen?!

Dieser preußische Junker und Generalfeldmarschall ist keine Condottieren-Natur. Zum ersten Male, seit der Elfjährige ins Kadettenhaus eintrat, hat er keinen Vorgesetzten mehr über sich. Lebenslang hat nächst Gott über ihm gethront sein König, sein Kaiser, sein Oberster Kriegsherr. Die einzigartige Stellung des deutschen Offiziercorps beruhte doch darauf, daß es nicht dem Gesetz, aber dem Gefühl nach der legitime Erbe des alten Ritterstandes war. Der Staat das Privateigentum des Fürsten, jede Anstellung, zumal die in der Armee, ein Lehen, das zu persönlicher Gefolgschaftstreue verpflichtet. Der Offizier steht nicht in Diensten des Vaterlandes, sondern des Landesvaters. Altpreußische Überlieferung. Veraltet, verfassungswidrig — und unendlich großartig, liebenswert, tatenzeugend.

Diese Auffassung, im Frieden für einen Hindenburg selbstverständlich, hat auch im Kriege schärfste Proben bestanden. Der Sieger von Tannenberg, Lodz, Masuren, Gorlice, der Zertrümmerer der „russischen Dampfwalze", er, dem nichts mißglückt und vieles über kühnstes Menschenhoffen hinaus gelungen war – er wurde zwar oft genug in den beiden ersten Kriegsjahren „zur Besprechung über militärische Lagen und Absichten" ins Große Hauptquartier berufen, weil „Seine Majestät meine Anschauungen über eine bestimmte Frage persönlich und mündlich hören wollte." Aber immer und immer wieder hat er es erleben müssen, daß die Oberste Heeresleitung es besser weiß und ihm die Mittel versagt, seine eigenen großangelegten Pläne zur Durchführung zu bringen. Hindenburg aber fordert nicht, was Armee und Volk längst ungestüm für ihn ersehnen, den Oberbefehl. Er bringt von Fall zu Fall seine Ansicht, seine kühnen Vorschläge zur Sprache. Er sieht seinen Rat verworfen. Er reist zurück in sein Hauptquartier. Die Befehle, die er mitnimmt, muß er für unzulänglich und verfehlt halten. Aber er führt sie aus mit dem vollen Einsatz seiner Feldherrnkunst, mit der immer gleichen Hingabe seiner Person. Und sein innerer Widerspruch hat niemals „die Kraft beeinträchtigt, mit der wir den Entschluß der verantwortlichen Obersten Heeresleitung in die Tat umsetzten." Ganz Lehnsmann, ganz Vasall.

Und endlich kommt der große Augenblick. Den Obersten Kriegsherrn zwingt die äußerste Not, diese seltsame Doppelheit zweier Männer, welche sich im Augenblick der Tat gefunden und immer enger verbunden hatten, an den Platz zu stellen, der den beiden längst gebührt hätte. „Welche Gründe unsere plötzliche Berufung in den neuen Wirkungskreis verursachten, erfuhr ich aus dem Munde meines Kaisers weder bei der Übernahme meiner neuen Stellung, noch später." Er fragt nicht, er gehorcht. „Derartige Feststellungen nur historischen Wertes zu machen, fehlte mir immer die Neigung, damals auch die Zeit."

Und dieser Feudale, dieser Ritter, dieser Eidesgetreue sieht sich plötzlich auf sich selbst gestellt. Auf sich selber ganz allein. Sein Kamerad aus vier übermenschlich schweren Kampfjahren ist ihm schon vor Wochen von der Seite gerissen worden.

Hindenburg steht allein — grauenvoll allein.

In dieser Schicksalsstunde muß sich in der Seele des Oberfeldherrn eine Wandlung vollzogen haben, eine Erkenntnis blitzartig aufgeleuchtet sein, die wir nur aus ihren Folgeerscheinungen ehrfürchtig ahnend erschließen können.

„Mein Kaiser"! In diesen zwei Worten, die sich in Hindenburgs Lebensbuch immer wiederholen, ist die Empfindung niedergelegt, die sein Leitstern war bis zu dieser Stunde der Wende. Der Leitstern ist erloschen. Und siehe da: ein anderer Stern leuchtet heller nun als je zuvor, nicht mehr überdeckt vom blendenden Gleißen des Königsgestirns. Der Leitstern Deutschland.

In dem neuen Führer der kämpfenden Armee erwacht, sei's bewußt, sei's aus tiefster Instinktsicherheit heraus, in diesem Augenblick die Erkenntnis des Symbolcharakters der Monarchie. Ludwig XIV. konnte sagen: „Der Staat bin ich." Das Hohenzollernhaus stand unter des Großen Friedrich Wort, daß der Fürst des Staates erster Diener sei. Damit war sachlich der Verzicht des absoluten Herrschers auf den patriarchalischen Eigentumsanspruch am Staat und auf den Lehenscharakter des Diensteides bekundet. Seit unsere Monarchie konstitutionell gewordeu, war dieser Wandel durch das Staatsgrundgesetz anerkannt. Nur die Armee, zum mindesten das Offizierkorps hatte bis heute noch an den feudalen Überlieferungen gefühlsmäßig festgehalten.

In dieser Stunde durchschnitt das Schicksal die Bindung des Heeres an seinen Obersten Kriegsherrn. Aber sein Führer wurde nicht zum Condottiere, das Heer nicht seine persönliche Gefolgschaft. Ihres Fahneneides waren beide nicht entbunden, konnten sie nicht entbunden werden. Denn der war ja in Wahrheit nicht der Person des Obersten Kriegsherrn geschworen worden, sondern seiner Eigenschaft als Gleichnis und Vertreter des Vaterlandes.

„Ich blieb auf meinem Posten." In so schlichtem Worte drückt sich die weltgeschichtliche Größe dieses Augenblicks monumental und unvergänglich aus. Etwas Ungeheures geschah und etwas Selbstverständliches zugleich. Dieser Entschluß bedeutet in Wahrheit die Geburtsstunde des neuen, noch besser die Wiedergeburtsstunde des ewigen Deutschland.

Deutschland ist ewig. Kein „Umsturz" kann es zertrümmern, kein Thronverzicht des Kaisers es herrenlos machen. „Ich blieb auf meinem Posten." Das bedeutet keine Veränderung, keine Verwandlung. Es bedeutet Erkenntnis und Bestätigung. Alles Regiment über ein Volk ist von Volkes Majestät verliehen und somit in Wahrheit „von Gottes Gnaden".

Das hat Paul von Hindenburg in dem schicksalvollsten Augenblick der schicksalreichsten Nationalgeschichte mit unbeirrbarer Sicherheit erkannt — nein, erfühlt und durch seine Tat bekräftigt. So wurde er in eben der Stunde, als der Waffenstillstand zum zweiten Male sein Lebenswerk zu beendigen schien, zum zweiten Male vor die eigentliche, die ganz große, die, so mußte es scheinen, abschließende Aufgabe seines Lebens gestellt: die Rettung des deutschen Volkes, die Rettung des Vaterlandes.

5.

Des Volkes?! Des Vaterlandes?! Gab es denn für einen Deutschen vom Schlage Hindenburgs überhaupt noch ein Volk, ein Vaterland?

War die führerlos gewordene Anhäufung von fünfundsechzig Millionen todmatter, ausgehungerter, nervenzerrütteter, zum selbstmörderischen Bruderkampf aller gegen alle besinnungslos widereinander aufgereizter Menschen, war das noch ein Volk? Und dieser ausgelaugte, versagende, durch Tausende von Kilometern stacheldrahtumstarrten Niemandslandes von der ganzen Welt abgesperrte Boden — war denn dies entsetzliche Stück letzten Erdenjammers noch — ein Vaterland?!

Wäre dieser Hindenburg ein Landsknecht gewesen vom Schlage der Wallenstein, Cromwell, Napoleon — für ihn hätte es in solchem Augenblick einen einzigen festen Punkt gegeben: die eigene Person, den eigenen Willen. Im Schwall eines chaotischen Zerfalls ohne Beispiel hätte er mit der Nachfolge in den Oberbefehl der Armee, den der scheidende Kaiser ihm in die Hand gelegt hatte, auch die erledigte Staatsgewalt wie ein ihm anvertrautes Gut aufgegriffen und mit dem Schwert Ordnung geschafft.

Ein solcher Titan, ein solcher Promethide war er nicht. Er brauchte eine Macht, die ihm als Vertreterin, ja eine Person, einen Menschen, einen Mann, der ihm als Verkörperung des Lebenswillens der Nation gegenübertrat.

Er brauchte ihn. Er suchte ihn. Er fand ihn.

Er hatte an das preußische Kriegsministerium telegraphiert — und als Antwort war jenes Telegramm gekommen, das nur die Unterschrift „Reichskanzler" trug. Ein Amt also — das den Anspruch erhob, den Zusammenbruch der Verfassung zu überdauern. Aber hinter diesem Amte stand ein Mensch — ein Mann. Der Abgeordnete Fritz Ebert von der mehrheitssozialdemokratischen Partei.

Wer war dieser Mann?

Wieweit er für Wirrwarr und Umsturz mit verantwortlich sein möchte — das war in diesem Augenblick nicht zu übersehen, abzuwägen, stand gar nicht zur Erörterung.

Tatsache war: dieser Mann hatte das Amt, dessen Ausübung er für sich in Anspruch nahm, aus der Hand seines Vorgängers, des Reichskanzlers Prinzen Max von Baden, gestern mit Zustimmung sämtlicher Staatssekretäre übernommen. Im grenzenlosen Zusammenbruch wenigstens etwas wie ein fester Punkt.

Aber noch etwas anderes sprach für seine Person. Es war im Großen Hauptquartier nicht unbekannt geblieben, daß dieser Führer der größten Linkspartei des Reichstages in den Wirren der letzten Tage sich mit Aufbietung aller seiner Kraft für die Aufrechterhaltung der Monarchie eingesetzt hatte. Fritz Ebert hatte als einzig mögliche Lösung den Rücktritt des Kaisers und Königs und des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen vorgeschlagen und die „Betrauung eines kaiserlichen Prinzen" mit der Regentschaft gefordert. Dieser Sozialdemokrat, weltanschaulich und durch den politischen Kampf seines ganzen Lebens dem republikanischen Gedanken verpflichtet, hatte in diesen Tagen der Erschütterung aller Grundlagen

des deutschen Staatslebens Klugheit und Mut genug betätigt, die nun mögliche Erfüllung des Programms seiner Partei auf unabsehbare Zeit vertagen zu wollen und für die Beibehaltung der ja schon seit dem Frühjahr parlamentarisierten monarchischen Reichsverfassung einzutreten. Warum? Um „den organischen Zusammenhang mit der Vergangenheit nicht zu lösen". (Prinz Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 642.) Um „den demokratischen Gedanken gegen die Revolution aufzurufen". (Ebenda, S. 598.) Weil er erkannt hatte, daß es leichtfertig und unverantwortlich sei, den letzten Schutzwall des Bestehenden einzureißen in einem Augenblick, da im Westen und Südosten sieggeschwellte Feindesheere heranbrandeten — und aus dem Osten die rote Sturmflut des Leninismus.

Dieser Mann — wenn überhaupt noch einer — war die Kraft, mit der ein Hindenburg sich zur Rettung des Vaterlandes verbünden konnte.

Das hat der Generalfeldmarschall erkannt. Das hat er ohne Wanken und Schwanken ins Werk gesetzt. Der Überlieferung seines Lebens, jedem Zug seines Wesens zuwider. Aus jener fast nachtwandlerischen Zielstrebigkeit heraus, die das Handeln dieses einzigen Mannes in dieser einzigen Entscheidungsstunde kennzeichnet.

Er stellte sich und die Armee der neuzubildenden Regierung Ebert zur Verfügung.

Durch diesen Entschluß wurde er im Augenblick, als alles verloren schien, das, was er im Felde nicht hatte werden können: Der Retter des Vaterlandes.

6.

Aber auch dies muß unser Volk wissen und soll es nicht vergessen:

Der Mann, den Hindenburg seines Vertrauens wert befand, hat sich seiner würdig erwiesen.

Die revolutionäre Regierung antwortete mit einem Telegramm an das Feldheer. Sie betonte scharf die Pflicht des Gehorsams gegenüber den Befehlen der militärischen Vorgesetzten. „Wo sich Soldatenräte oder Vertrauensräte gebildet haben, haben sie die Offiziere in ihrer Tätigkeit zur Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung rückhaltlos zu unterstützen."

Wir wissen, daß es gelungen ist, die Armee in untadeliger Verfassung aus Feindesland und durch die deutschen Gebiete, welche nach dem Waffenstillstandsdiktat von unsern Truppen zu räumen waren, hindurchzuführen. Wir wissen aber auch, daß das Heer bei diesem Durchmarsch allmählich der Einwirkung der Heimat unterlag. Wir haben sie nicht vergessen, die entsetzliche Zeit der Auflösung, die dann unser unglückliches Vaterland für Jahre in einen Zustand stürzte, in dem es nichts Bleibendes, nichts Erhaltungswürdiges mehr zu geben schien.

Wie aber ist es denn möglich geworden, daß wir aus so unfaßbar tiefem Fall uns wieder erhoben haben? Daß wir die rote Sturmflut aus dem Osten abdämmen konnten? und im Schutze dieses Dammes unser verwüstetes Haus von Schlamm und Trümmern säubern?

Vergessen wir es nie: am Anfang dieses Wiederaufbaus steht das entschlossene Zusammengehen zweier wesensverschiedener, durch Welten des Fühlens und Denkens getrennter Männer: Hindenburg und Ebert. Die Gemeinsamkeit der Tat legt Zeugnis ab für das Bestehen dieses Bündnisses. Es ist aber auch mit ausgesprochenen Worten beurkundet worden.

In welchem Geiste Hindenburg diese Zusammenarbeit aufgefaßt hat, dafür gibt sein Brief an Ebert vom 8. Dezember 1918 Zeugnis, der für die Beurteilung beider Männer von äußerster Tragweite ist.

Er beginnt mit den großartigen Sätzen:

„Wenn ich mich in nachstehenden Zeilen an Sie wende, so tue ich dies, weil mir berichtet wird, daß auch Sie als treuer deutscher Mann Ihr Vaterland über alles lieben unter Hinanstellung persönlicher Meinungen und Wünsche, wie auch ich es habe tun müssen, um der Not des Vaterlandes gerecht zu werden. In diesem Sinne habe ich mich mit Ihnen verbündet zur Rettung unseres Volkes vor dem drohenden Zusammenbruch."

Der Brief verlangt Stärkung der Autorität und vor allem sofortige Einberufung der Nationalversammlung. Er schließt mit den Worten:

„In Ihre Hände ist das Schicksal des deutschen Volkes gelegt. Von Ihrem Entschluß wird es abhängen, ob das deutsche Volk noch einmal zu neuem Aufschwung gelangen wird. Ich bin bereit und mit mir das ganze Heer, Sie hierbei rückhaltlos zu unterstützen. Wir alle wissen, daß mit diesem bedauerlichen Ausgang des Krieges der Neuaufbau des Reiches nur auf n e u e n Grundlagen und mit n e u e n Formen erfolgen kann. Was wir wollen, ist, die Gesundung des Staates nicht dadurch auf Menschenalter hinauszuschieben, daß zunächst in Verblendung und Torheit jede Stütze unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens zerstört wird."

Wenige Tage nach Absendung dieses Briefes, am 16. Dezember, begann in Berlin die „Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte". Nach stürmischen Tagen voll leidenschaftlichen Ringens gelang es Ebert, die Versammlung auf seine Seite zu ziehen. Das Rätesystem wurde abgelehnt, die Wahlen zur Nationalversammlung auf den 19. Januar festgesetzt. Damit waren Hindenburgs Hauptforderungen erfüllt und der Anfang zur Neuordnung der deutschen Dinge gemacht.

Diese ganze Entwicklung ist nicht allein von nationaler Bedeutung für unser Volk — sie hat weltgeschichtliche Tragweite. Wenn heute die leninistische Katastrophe auf Rußland beschränkt geblieben ist — wir Deutsche können den Dank der ganzen Menschheit für uns beanspruchen. Ohne unsern Widerstand wäre das bis in seine Grundfesten erschütterte deutsche Volk in den russischen Weltuntergang mit hineingezogen worden. Und daß dann der glühende Lavastrom die deutschen Grenzpfähle nach Nord, West, Süd überflutet hätte — wer wollte das bezweifeln? Die ganze Welt hat zusammenwirken müssen, um die Kraft unseres Widerstandes endlich zu zertrümmern. Wir haben ihr vergolten, indem wir aus dem Schutt unseres alten

Reiches den Wall türmten, der die Welt vor der Würgerfaust des Bolschewismus bewahrt hat.

Für diese Tat aber und ihre Folgen ist Deutschland, und ist mit ihm die Welt zweien Männern zugleich zu tiefem Danke verpflichtet: dem, der sie vollzog — und dem, der sie annahm und mit einer gleich großartigen Tat rettenden Verständnisses und Dankes vergolten hat.

Noch liegt für die breiten Massen unseres Volkes, seines Bürgertums wie seines Proletariats, die entscheidende Wucht und Erhabenheit dieser Doppeltat aus Geben und Vergelten hinter den blutigen Nebeln der Erinnerung, den Staubwolken des Parteikampfes verschleiert. Um so zwingender für den Wissenden, den Durchschauenden die Pflicht, diese Dünste zu verscheuchen. Es gilt der Nation das Verständnis der Grundlage ihrer Wiedergeburt, der Welt das Geheimnis unserer Selbstrettung aus beispiellosem Sturze zu erschließen. Es gilt, allen Mitlebenden und Kommenden das erhabene und erhebende Bild des Augenblicks zu zeichnen, da unser Führer im Kriege, der uns nicht hatte zum Waffensiege führen dürfen, unser Führer zum Friedenssiege ward. Da er in höchster Selbstverleugnung, im Entschluß eines einzigen Tages voll niemals erhörter Anfechtungen, Qualen, Prüfungen dem Manne die Hand hinstreckte, der, wiewohl einer der Leiter der Revolution, solcher Hingabe, solches äußersten Opfers der Überzeugung eines Lebens, einer Epoche würdig war.

Hindenburg war der Erste, der Führer, darum in Wahrheit der Retter.

Aber an diesem Tage, an dem die Nation ihm als ihrem Patriarchen, als dem Verkörperer ihrer höchsten nationalen Tugenden zujubelt, an diesem Tage sei auch das Bild, das heute noch von der Parteien Gunst und Haß verwirrte, jenes andern Mannes ins helle Licht des nationalen Dankes gerückt, zu dem Hindenburg sich am zehnten November Schulter an Schulter stellte: das Bild des ersten Reichspräsidenten.

7.

Offizier Seiner Majestät des Königs von Preußen — Chef des Generalstabes des Feldheeres unter dem kaiserlichen Kriegsherrn — Oberbefehlshaber der Armee der deutschen Republik. Dreimal ganz von vorn angefangen. Drei Wirkungskreise durchgelebt bis zum Ende. Zum dritten Male nun die höchste Pflicht mit höchster Leistung völlig erfüllt. Und zweiundsiebzig Jahre auf den mächtigen Schultern dieser ungebrochen ragenden Reckengestalt.

War je ein Abend der Erinnerung reicher an Nachklang unerhörten Erlebens? War je ein Ruhestand so verdient — so blutsauer erdient?

Und dennoch: der Dienst dieses dienstfreudigsten Lebens war noch nicht zu Ende geleistet.

Der erste Reichspräsident war auf dem Friedhof seiner Vaterstadt zur letzten Ruhe gebettet. Das deutsche Volk, durch seinen eigenen Willen berufen, sich seinen Führer fortan selber zu wählen, hielt Umschau unter den Männern, die ihm geblieben waren.

Wir wissen es alle: nicht einmütig, nein in klaffender Zerrissenheit schritt das Volk am 26. April 1925 zur Urne. Das zahlenmäßige Ergebnis berief nur mit einer knappen Mehrheit den Feldherrn des Weltkrieges zum Friedensführer der Nation. Und dem Erwählten brauste nicht der Zusammenklang einhelliger Begeisterung entgegen. Mißtönig war das Echo, das aus Vaterland und Welt seiner Berufung antwortete.

Wer darf es heute wagen, den Gefühlen nachzugrübeln, die den kaisertreuesten Deutschen durchstürmten, als er sich — nach heftiger Ablehnung, wie wir wissen — bereit fand, die Kandidatur und später die erfolgte Erwählung anzunehmen? Dennoch gilt auch für die Motive dieses Entschlusses das Wort Schillers, den Hindenburg den größten der deutschen Dichter genannt hat:

„Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."

Jene Männer und Parteien, die ihn um Annahme der Kandidatur bestürmt haben, möchten vielleicht von Erwägungen mit bestimmt worden sein, welche persönlichen, parteipolitischen Wünschen und Zielen entsprangen. Hindenburg selber, das beweist sein ganzes Leben, hat nur den einen Leitstern: das Wohl des Gesamtvaterlandes — die Pflicht, ihm unter Hintansetzung jedes persönlichen Wunsches und Traumes zu dienen.

Es war verständlich, wenn die entschlossenen Vertreter des republikanischen Gedankens in Deutschland, Parteien wie Einzelne, eine Präsidentschaft Hindenburgs ablehnten, weil sie eine Erschütterung der schwer erkämpften republikanischen Lebensform des Deutschen Reichs befürchteten. Und die Anhängerschaft? War sie bei der Stimmabgabe frei von Erwartungen, die sich im gleichen Sinne bewegten, nur mit entgegengesetzter Stimmung?

Wer so von Hindenburg dachte, der hatte ihn nur halb begriffen. Der hatte „des Menschen Kern nicht untersucht." Wir fanden auf dem Grunde seines Wesens, soweit es sich aus Wort und Tat eines achtzigjährigen Manneslebens erschließen läßt, als unwandelbaren Kern dies eine: Treue zur beschworenen Pflicht.

Nun aber galt es einen neuen Eid zu schwören: den Eid auf die Weimarer Verfassung. Ist's möglich, daß es Menschen gegeben hat, die ihm zutrauten, er werde ihn ableisten — mit einem inneren Vorbehalt?! Etwa mit jenem, der ihm zum mindesten von gewissen Gegnern ausdrücklich angesonnen worden ist — er werde sein Amt ausfüllen und ausüben „als Platzhalter der Monarchie"?!

Wer immer sein Wesen so gründlich verkennen konnte, den hat jeder Tag der Amtswaltung des zweiten Reichspräsidenten seines gröblichen Irrtums überführt. Die scharfäugigsten Beobachter und Kritiker seines Wirkens haben in den zweiundeinhalb Jahren seit seinem Dienstantritt nicht ein Wort, nicht eine Geste zu entdecken gewußt, die etwas anderes bekundet hätte, als die Bewährung seiner lebenslangen Pflichttreue auch im neuen Dienst am Vaterland.

Was ihn das gekostet haben und kosten mag — es bleibt dem Gefühl jedes einzelnen Zeitgenossen überlassen, sich das auszumalen. Dieser Mann hatte sich im Strudel des Zusammenbruchs an die Hoffnung geklammert, einst werde „der versunkene Felsen des deutschen Kaisertums wieder auftauchen aus dem ewig bewegten Meere völkischen Lebens". Nun sieht er sich selber zum Präsidenten der deutschen Republik berufen. Kann er sich im Augenblick, als er diese Wahl annahm, darüber im unklaren gewesen sein, daß eben diese Annahme die Zukunft der jungen Republik stabilieren werde wie jener historische rocher von bronce, der Erzfelsen Friedrich Wilhelms I., einst die königliche Souveränität?

Das aber ist die Wirkung der Annahme gewesen. In Deutschland und in der Welt. Er hat die deutsche Republik vor Hunderttausenden der besten Deutschen, die zu ihr kein Verhältnis finden konnten, legitimiert. Er hat ihren Kredit im Auslande, moralisch wie wirtschaftlich, um ein Unabschätzbares befestigt. Das habe ich auf einer Reise, die mich in elf Monaten rund um die Erde führte, in zahllosen Aussprachen mit Deutschen wie Fremden festgestellt.

Er hat mehr getan. Er hat diesen Hunderttausenden von führerlosen deutschen Herzen, die ihren Weg nicht fanden, ein leuchtendes Beispiel aufgestellt, wie ein Mann von höchster Ehrenhaftigkeit sich zu halten hat in einer Zeitwende, wie wir sie durchleben mußten und durchleben.

Er wußte, daß seine Person in dieser Stunde, um mit den Worten seines Erlasses vom 16. November 1918 zu reden, der „Machtfaktor" sei, auf den „die neue Regierung sich stützen kann, der ihr gegen alle Treibereien das erforderliche Prestige verleiht". Er wußte, er könne durch den Einsatz seines Namens und Wirkens der Republik „Prestige verleihen". Das hat er gewollt und geleistet.

Zum zweiten Male brachte er dem Vaterlande das Opfer der Überzeugungen und Gefühle eines langen, stolzen, bewährten Lebens. Wie wir es alle gemußt haben, wir, die wir in Königs und Kaisers Dienst, im Glauben an die Monarchie gelebt, geschafft, gekämpft, geblutet, geopfert haben.

Dies war der letzte und höchste Dienst, den Hindenburg seinem Lande leisten konnte. Es galt der Nation zu zeigen, daß über der Staatsform der Staat stehe. Daß Deutschland den Sturz des mittelalterlichen Kaisertums überdauert hat und so auch den des erneuerten überdauern wird.

Aber auch dies predigt Hindenburgs Vorbild seinem Volke: daß es im Wandel der Schickungen ein Festes, Bleibendes, Unerschütterliches gibt. Mannestreue, die ohne nach rechts und nach links, nach oben und nach unten zu schauen das Gebot der Stunde erfüllt, hoch erhaben über jede selbstische Regung. Frei von dem Wahn, als könne für die großen Probleme des Völkerschicksals nur eine einzige Lösung in Frage kommen: diejenige, mit der unser eigenes beschränktes Urteil, unser individuell bedingtes Gefühl, unser kurzlebiges Wollen oder gar unser selbstisches Interesse sich auf Gedeih und Verderb verbunden fühlt.

Wer wollte wagen zu behaupten, daß Hindenburgs politische Überzeugungen sich gewandelt hätten seit der Stunde, da er seinen Lebensbericht abschloß mit dem Bekenntnis zum Glauben an das deutsche Kaisertum? Je stärker der einzelne Beobachter, wie immer er selber politisch stehen mag, im Aufblick zur Person unseres zweiten Reichspräsidenten von dem Gefühl durchdrungen ist, ein Hindenburg könne unmöglich zum Republikaner geworden sein — um so ehrfürchtiger muß er das Handeln dieses Mannes bewundern. Das Recht des einzelnen, seine persönliche Staatsauffassung in Taten umzusetzen, hat eine Schranke: das Wohl des Vaterlandes. Ihm zu dienen ist oberste Pflicht. Was aber ist das Wohl des Vaterlandes? Wir alle wollen es, trachten es zu fördern — jeder nach seiner Art, nach dem Grade seiner Fähigkeiten und Erkenntnisse. Es kann Lagen geben, in denen unsere Pflicht von uns als einzige Tat diese fordert: uns für unsere Überzeugung mit Wort und Tat rücksichtslos einzusetzen. Es lassen sich andererseits auch Verhältnisse und Zustände des Staatslebens vorstellen, die von dem Manne, dessen Anschauungen sich nicht mit dem Lauf der geschichtlichen Entwicklung decken, das Opfer dieser Überzeugungen fordern und den entsagenden Dienst am Vaterland in der Gestalt, die es nun einmal im Zuge des Werdens angenommen hat.

Das, so müssen wir glauben, ist Hindenburgs Fall. Dies die Geistesverfassung, aus welcher heraus er des hohen Amtes waltet, das durch eine seltsame, von Tragik umwitterte Ironie des Schicksals in seine starke Hand, auf seine hundertfach erprobte Seele gelegt worden ist. Dann aber und gerade dann ist sein Vorbild um so erhabener und tröstlicher für die unzählbare Schar unserer Volksgenossen, die in der gleichen schmerzlichen Lage sind.

Es ist keine Großtat, einem Staate zu dienen, dessen Gestalt unserm eigenen Traum von staatlicher, von deutscher Herrlichkeit und Größe entspricht. In diesem Glücke sind wir Älteren groß geworden. Nun haben die Zeiten sich gewandelt. Im Sturm des Weltkrieges hat das Kaisertum nicht standgehalten. Auf seinen Trümmern ist der Neubau von Weimar entstanden, überschattet, überwuchtet vom Trugbau von Versailles. Ist das Deutschland des 11. August weniger unser Vaterland als das des 18. Januar?

Hindenburgs Beispiel gibt die Antwort. An ihm erkennt das deutsche Volk in allen seinen Schichten und politischen Schattierungen, daß in Zeiten des Übergangs und der Wandlung keinem von uns der bittre Zwang erspart bleibt, Entwicklungen und Umbildungen, die zu hindern wir nicht die Macht haben, in Entsagung und Opferkraft anzuerkennen, unsere Fähigkeiten und unsern Wert in ihren Dienst zu stellen, ohne Murren und Zagen, im felsenfesten Glauben an Deutschlands Lebenskraft, an deutsche Sendung, an deutsche Zukunft.

So blickt das deutsche Volk zu seinem achtzigjährigen Führer in Krieg und Frieden auf: zu dem leuchtenden, mahnenden Vorbilde dienstfreudiger, opferbereiter, tatenstarker, vaterlandsgläubiger deutscher Treue.

Der Lebenslauf Hindenburgs

Von

Hans F. Helmolt

Wenn wir die 1926 vom Deutschen Offizier-Bund auf Grund der Ranglisten von 1914 bearbeitete „Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres" nach unserem Helden durchforschen, so stoßen wir auf ihn an drei Stellen. Er stand à la suite des 3. Garde-Regiments zu Fuß (Berlin), bei dem er am 7. April 1866, damals in Danzig, Secondeleutnant geworden war, à la suite des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 (Oldenburg), das er in den Jahren 1893—96 befehligt hatte, und war Chef des 2. Masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147, dem 1915 wegen der weltgeschichtlichen Taten des General-Feldmarschalls in Masuren die Auszeichnung wurde, fortan seinen Namen zu führen. An allen drei Orten lautet der Eintrag: „v. Beneckendorff und v. Hindenburg." Also ein Doppelname, dessen erster Bestandteil darauf schließen läßt, daß er — nicht der zweite, weitaus volkstümlichere — für die Herkunft der Familie maßgebend sei.

So ist es in der Tat. Der Reichspräsident v. Hindenburg gehört genealogisch zum Geschlechte derer v. Beneckendorff. Die Doppelnamigkeit datiert vom 2. Januar 1789, wo seinem Urgroßvater, dem Leutnant Johann Otto Gottfried v. Beneckendorff, erlaubt worden war, „bey der durch den Tod seiner Großtante Barbara Margaretha v. Hindenburg (am 29. Septbr. 1788) geschehenen Erlöschung dieses Geschlechts, zu dessen Fortsetzung den adelichen v. Hindenburgischen Nahmen und Wapen anzunehmen und dem seinigen beyzufügen." Aus dem „v. Beneckendorff und v. Hindenburg" entstand bald das kürzere „Beneckendorff v. Hindenburg", und schließlich wurde wohl mit Rücksicht auf den bevorzugten Besitz der vormals Hindenburgschen Güter Limbsee und Neudeck (bei Freystadt in Westpreußen), es üblich, den zweiten Namen allein zu gebrauchen.

Zwischen den zwei uradeligen Familien herrscht insofern eine merkwürdige Übereinstimmung, als sie beide der Altmark entstammen, längere Zeit in der Neumark saßen und in dem einst vom Deutschen Orden kultivierten Ostpreußen endeten, nur mit dem Unterschiede, daß die Hindenburge, die schon um 1200 bei Stendal auftauchen, 1772 in der männlichen Abfolge ausstarben, während die Benkendorpe, die uns von 1300 an bei und in Salzwedel begegnen, heute noch in einer deutschen Linie blühen und ihr Beneckendorffscher Ast, der bereits in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nach dem Baltikum gegangen war, mehrere Zweige in Rußland und in Estland getrieben hat. Wie souverän oft das Schicksal mit dem Menschen spielt, lehrt der Umstand, daß Friedrich der Große zweimal, bei Kolin und bei Zorndorf, je einem Beneckendorff gegenüber gestanden hat, dort dem aus dem Fränkischen stammenden kursächsischen Chevauleger Ludwig Ernst, der ihn

schlug, und hier dem russischen Obersten Johann Michael, den er schlug; davon zeugt auch die Beobachtung, daß der Held des deutschen Hauses dieselben Russen im Felde bekämpfte, deren diplomatische Vertretung zu London in den Händen des gräflichen Hauptes des Petersburger Zweiges lag. All das hat der Schreiber dieser Zeilen im familiengeschichtlichen Anhang zu seinem Werke „Hindenburg, das Leben eines Deutschen" in seinen natürlichen Zusammenhängen ausführlich dargestellt.

Wenden wir uns nun der Person des Generalfeldmarschalls im besonderen zu, so zeitigt auch hier die Genealogie höchst überraschende Ergebnisse. Wir meinen vor allem die in der Vererbungslehre eine große Rolle spielende Erscheinung der Kreuzung alten Landadels mit einem bürgerlichen Stamme. Wie bei Otto v. Bismarck und Helmut v. Moltke ohne Zweifel diese Aufpfropfung auf biologischem Wege die geniale Anlage gezeugt hat, so ist auch im „Falle Hindenburg" der Auffrischung einer märkisch-preußischen Landjunkerfamilie, deren Ursprünge auf dem weiblichen Wege durch Vermittlung der Freiherren zu Eulenburg-Prassen, v. Tettau, Erbtruchseß zu Waldburg und Grafen zu Oettingen, v. Schaunberg und v. Werl auf die Askanier, Zollern, Staufer, Salier, Sachsen und Karolinger zurückverfolgt werden können, durch die schlicht bürgerlichen Familien Schwickart, Puhlmann, Moennich, Schröder und Berger ein geistig und sittlich hochstehendes Erzeugnis zu danken. Freilich: den spezifischen Grad der Mischung und die Stärke des einzelnen Anteils im Blutstropfen genau zu bestimmen, wird immer unausforschbar bleiben; die Vorsehung läßt sich nicht in die Karten sehen. Ahnen sind für den nur Nullen, der als Null zu ihnen tritt; steh als Zahl an ihrer Spitze, und die Nullen zählen mit!

* * *

Die „Posener Zeitung" vom 4. Oktober 1847 enthält folgende Anzeige:

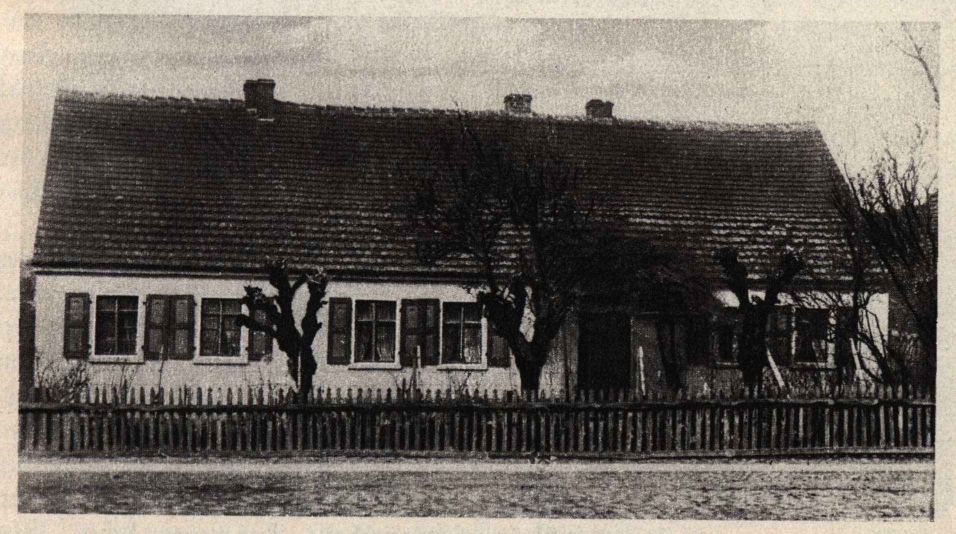
„Die heute Nachmittag 3 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner geliebten Frau Louise, geb. Schwickart, von einem muntern und kräftigen Söhnchen, beehrt sich ergebenst anzuzeigen

Posen, den 2. Oktober 1847.

Beneckendorff v. Hindenburg,
Leutnant und Adjutant."

Damit setzt die eigne Überlieferung vom Dasein unseres Helden ein. Daß er allerdings einst ein Held im hehrsten Sinne des Wortes werden und im monumentalsten Geiste Geschichte machen werde, das konnte man vor acht Jahrzehnten von dem muntern und kräftigen Söhnchen eines einfachen Premierleutnants wahrhaftig nicht ahnen. In der Bergstraße Nr. 7 zu Posen ging es keineswegs üppig zu. Der Haushalt hatte vielmehr bürgerlichen Zuschnitt. Der Vater, Robert v. Beneckendorff und v. Hindenburg, war ein sechster Sohn unter elf Kindern, der auf Ausstattung mit Grund und Boden nicht rechnen durfte, und hatte deshalb 1833 beim 1. Posenschen Infanterie-Regiment Nr 18 die Offizierslaufbahn einge-

Das Geburtshaus in Posen



Das Wohnhaus in Pinne

schlagen. Die Mutter war eine Tochter des katholischen Generalarztes Dr. med. Karl Ludwig Schwickart und seiner Frau Julie, der älteren Tochter des Generalchirurgen Friedrich Moennich.

Es war eine unruhvolle Zeit, in die Paul v. Hindenburg hineingeboren worden war; von Revolution zu Revolution spannt sich sein bewegtes und doch so gesegnetes Leben. Das erste Halbjahr der jungen Ehe der Eltern war noch nicht zu Ende, da gab es Mitte März 1846 eine Erhebung polnischer Adeliger und Bauern in Posen; zwei Jahre später, Ende April 1848, versuchten die Polen im Großherzogtum einen umfassenderen, aber ebenso vergeblichen Aufstand unter Ludwig v. Mieroslawski, den die Berliner Märzunruhen befreit hatten. Und im Sommer 1849 ward Oberleutnant Robert Beneckendorff v. Hindenburg nach Baden befehligt, dessen Großherzog Leopold Preußen um Hilfe gegen seine Republikaner gebeten hatte, bald darauf nach Graudenz und Köln versetzt.

Endlich brachte 1850 das Kommando nach Pinne mit dem Hauptmannspatente vom 22. Juli 1852 wieder etwas Ordnung in die Erziehung der Kinder Paul, Otto und Ida. Von 1853 an lernte Paul beim Pinner Lehrer Kobelt Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Beste aber boten ihm die Eltern: die Mutter den vertrauensvollen Glauben an Gott den Herrn, der Vater den Unterricht in Geographie und Französisch, die Stählung des Körpers und eine grenzenlose Liebe zum preußischen Königtume. Dann kamen vier Jahre Glogau, ausgezeichnet durch den Eintritt Pauls in das Kgl. Evangelische Gymnasium (Ostern 1857) und wiederholte köstliche Ferien auf dem Restgute Gollenschin bei Posen, wo seit 1856 Großonkel Major Kniffka und Großtante Albertine, geb. Moennich, hausten. (Nach dem Siege von Tannenberg plante man, dies Gut zu erwerben und aus dem Jugendparadiese Hindenburgs Alterssommersitz zu machen — der Versailler Friede hat auch diesen Traum zerstört.) Doch bald griff die „rauhe" Hand des Ernstes in die holde Unbekümmertheit der ersten Schuljahre: die den Abschied von Eltern und Geschwistern heischende Aufnahme in das Kadettenhaus zu Wahlstatt (Frühling 1859). „Soldat zu werden war für mich kein Entschluß, es war eine Selbstverständlichkeit. Solang ich mir im jugendlichen Spiel oder Denken einen Beruf wählte, war es stets der militärische gewesen": so rechtfertigte später der Feldmarschall selber den Wechsel der Erziehung nach Stätte und Art. Er hat ihn nie zu bedauern gehabt.

Der humanistisch Gebildete hatte vor dem Kriege meist die Neigung, mit einer wohlwollenden Geringschätzung auf den Zögling einer Kadettenanstalt herabzusehen. Sehr zu unrecht. Das durch die soziale Wohltat der allgemeinen Wehrpflicht gestählte deutsche Volk hat es in der unerhörten Kraftprobe vom August 1914 bis zum November 1918 historisch erhärtet, was es unter seinen in Kadettenhaus, Kriegsschule und Generalstab erzogenen militärischen Führern gegen eine Welt von Feinden zu leisten und auszuhalten vermochte. Daß aber unter der harten Zucht des Kadettenlebens auch die geistige Schulung auf der Höhe war, das beweist — abgesehen von allem andern — das Buch des Generalfeldmarschalls „Aus meinem Leben". Wer



Das Familiengut Neudeck *Spezialaufnahme*



Das kleine Wohnhaus in Neudeck *Spezialaufnahme*

nur einmal darin gelesen hat, der würdigt es fortan als untrennbar vom klassischen Literaturbesitz unserer Nation. Seite für Seite, Zeile für Zeile bezeugt es Selbstüberwindung und Manneszucht, Initiative und Verantwortungsfreudigkeit, Entschlußfähigkeit und Charakterfestigkeit, Klarheit und Wahrheit.

Mit seiner Versetzung nach Sekunda kam Ostern 1863 der königliche Kadett nach Berlin in die Hauptkadettenanstalt an der Neuen Friedrichstraße. Unterm 10. Juli 1863 nahm der Vater als Major den Abschied und zog in das durch den Tod der Großmutter Eleonore geb. v. Brederlow leer gewordene Gutshaus zu Neudeck. Hier lebten die Eltern bis zu ihrem Tode (1902 und 1893); Herrin auf Neudeck ist seit Oktober 1892 des Feldmarschalls Base und Schwägerin Lina v. Beneckendorff und v. Hindenburg, seit November 1908 Witwe seines Bruders Otto. Am 25. August 1914, unmittelbar vor der Tannenbergschlacht hat General v. Hindenburg das alte Familiengut des Geschlechts, dessen Namen er unsterblich gemacht hat, im Fluge besucht und sich von der Tradition seelisch stärken lassen.

Nach glücklicher Erledigung des Kriegsschulkursus in der Selekta (1865/66) wurde der Portepeefähnrich Paul v. Beneckendorff und v. Hindenburg am 7. April 1866 Secondeleutenant im dritten Garderegiment zu Fuß in Danzig und stand sofort im Zeichen drohenden Kriegsausbruchs; der Notenkampf zwischen Preußen und Österreich war bereits im Gange. Das Regiment wurde mobil gemacht und hierauf nach Potsdam verlegt. Mit der zweiten Armee marschierte der noch nicht Neunzehnjährige in Böhmen ein. Als Führer des aus dem dritten Gliede gebildeten ersten Schützenzugs seiner fünften Kompanie in Reserve stehend, hatte er am 28. Juni nordwestlich von Burkersdorf die erste Begegnung mit dem Feinde (Gefecht von Soor). Am Schicksalstage von Königgrätz (3. Juli) drang die erste Garde-Division von den Linden südöstlich von Horenowes querfeldein vor, Maslowed und Chlum teilweise rechts lassend. Da schickte eine österreichische Batterie westlich von Nedelischt plötzlich eine Kartätschenlage den Preußen entgegen. Am Kopfe verwundet, brach Leutnant v. Beneckendorff bewußtlos zusammen — einen halben Zoll tiefer, und die Kugel wäre ins Gehirn gedrungen. Die Vorsehung hatte Größeres mit ihm vor. Schon nach kurzer Zeit konnte er sich aufraffen, mit seinen Grenadieren in die Batterie dringen und fünf Kanonen nehmen. (Der historische Helm mit dem durchbohrten Adler steht noch heute im Arbeitszimmer Hindenburgs.) Und weiter gings von Pardubitz in Richtung auf Wien; doch hemmte der Waffenstillstand vom 22. Juli den preußischen Vormarsch. Am 8. September 1866 war man wieder auf brandenburgischem Boden. Und der feierliche Einmarsch in Berlin am 20. September sah einen hochgemuten Leutnant, stolz auf den Roten Adler IV. Klasse mit Schwertern.

Nach dem Prager Frieden, der unter anderem das Königreich Hannover mit der preußischen Monarchie vereinigte, wurde dessen Hauptstadt die Garnison des dritten Garderegiments zu Fuß. Das erforderte von den Offizieren viel Takt in gesellschaftlicher Beziehung, und, wie mancher andere, so war auch Leutnant v. Benecken-

dorff und v. Hindenburg, der in einer der am Waterlooplatze gelegenen Kasernen seine Dienstwohnung erhielt, nicht gerade entzückt von der Belastung seiner soldatischen Obliegenheiten mit einer politischen Aufgabe. Doch das Vorurteil, mit dem er einzog, hielt angesichts der Schönheit der Stadt nicht stand; ja, als er 1873 von dort schied, hatte sie es ihm so angetan, daß er sie achtunddreißig Jahre nachher zu seinem Ruhesitz erkor.

Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges im Juli 1870 rückte unser Leutnant als Adjutant des ersten Bataillons des dritten Garderegiments zu Fuß ins Feld. Erst wochenlang endlose Märsche, dann gleich das schreckliche Metz. Am Morgen des 18. August ein kurzes Gebet am Grabe des gleichnamigen Vetters, der am 16. August als Rittmeister der zweiten Gardedragoner bei Mars-la-Tour gefallen war; dann der berühmte Entlastungs-Nordostmarsch des Gardekorps nach Sainte-Marie-aux-Chênes und von hier aus gegen Abend der entsetzliche Frontalangriff auf Saint-Privat-la-Montagne. Das dritte Garderegiment verlor an diesem mörderischen Tage 17 Offiziere und 304 Mann tot, 19 Offiziere und 756 Mann verwundet. Als einziger unverwundeter Stabsoffizier übernahm der Kommandeur des ersten Bataillons, Major v. Seegenberg, die Führung des Regiments; Hindenburg blieb sein Adjutant. In dieser Eigenschaft hat er weiter auf französischem Boden mitgekämpft und die deutsche Einung erringen helfen, die ihm nach sechsundvierzig Jahren ebendort auf erstem Posten ehrenvoll zu verteidigen beschieden sein sollte. Er war Zeuge der glorreichen Einkesselung Kaiser Napoleons III. in Sedan, 1. September, beobachtete am 3. September die Abfahrt des Gefangenen nach Belgien und lag dann, für Saint-Privat mit dem Eisernen Kreuze bedacht, mit vor Paris. Hier hatte er das Glück, als einziger Offizier sein Regiment bei der Ausrufung König Wilhelms I. zum Deutschen Kaiser am 18. Januar 1871 in Versailles zu vertreten. Eine unvergeßliche Weihestunde ward ihm da beschert. Doch welche Tragik liegt auch hinwiederum darin, daß dieser Ritter ohne Furcht und Tadel, dieser brandenburgisch-preußische Vasall von unerschütterlicher Treue nach siebenundvierzig Jahren, abermals auf französischem Gebiete, den tiefen Fall des deutschen Kaisertums hat erleben müssen. Dem zweiten Siegereinzuge vom 16. Juni 1871 Ende 1918 einen dritten folgen zu lassen, war ihm und uns nicht vergönnt.

Nachdem unser junger Leutnant, am 13. April 1872 zum Premier befördert, wieder zwei Jahre in Hannover Garnisondienst geleistet und Rekruten gedrillt hatte, unterzog er sich der Prüfung für Aufnahme in die Kriegsakademie mit Erfolg und siedelte im Herbst 1873 von neuem nach Berlin über. Von seinen Lehrern an der militärischen Hochschule verehrte er noch als ruhmgekrönter Feldherr namentlich den Major Adolf v. Wittich, der ihn schon in der Sexta zu Wahlstatt und in der Selekta zu Berlin in Geographie, Geländeaufnehmen und Kriegsgeschichte unterrichtet hatte (gest. als General der Infanterie z. D. am 24. Febr. 1906), den Obersten Alfred v. Keßler (gest. als General der Infanterie z. D. am 10. Aug. 1907), der besonders im Ingenieur- und Eisenbahnwesen zuhause war, die Historiker Max Duncker (Alt-

geschichtler, gest. am 21. Juli 1886) und Gustav Richter (gest. am 28. Jan. 1904). Weitere Anregungen bot der engere Verkehr mit begabten Altersgenossen, wie den späteren Generalen Karl v. Bülow, Hermann v. Eichhorn und Friedrich v. Bernhardi. Drei Jahre dauerte der Lehrgang. Dann erfolgte, nach Einschaltung eines Halbjahres beim Regiment in Hannover, die Kommandierung zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe (15. Mai 1877), zunächst auf ein Jahr. Wie sagte doch der berühmte Altertumsforscher Austen H. Layard Anfang 1855 im Unterhause? „Der rechte Mann am rechten Orte!" Das gilt im reichsten Maße von der Ausbildung Hindenburgs zum Führer größerer Verbände und zum Strategen — es wäre ja ein Jammer, ein unabschätzbarer Schade für Deutschland gewesen, wenn sich dieser Mann dauernd oder nur wesentlich im Frontdienst aufgerieben hätte. So aber ward gerade ihm jene prachtvolle Mischung aus Feldzugserfahrung, Generalstabstheorie und Truppenpraxis zuteil, die im Ernstfalle die Erreichung des Besten gewährleistet. Seine Laufbahn hatte von da an folgende Stationen:

18. April 1878 zum Hauptmann befördert und in den Großen Generalstab versetzt.

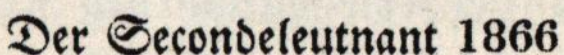
9. Juli 1878 in das Generalkommando des II. Armeekorps in Stettin versetzt; Festungsgeneralstabsreise bei Königsberg i. Pr.

24. Sept. 1879 Vermählung mit Gertrud v. Sperling (gest. am 14. Mai 1921 in Hannover).



Wohnsaal in Neudeck





Der Secondeleutnant 1866



Hindenburg 1871

5. Mai 1881 als selbständiger Generalstabsoffizier in den Generalstab der 1. Division Königsberg versetzt; Vorgesetzter: Generalleutnant Jul. v. Verdy du Vernois (gest. als Kriegsminister a. D. am 30. Sept. 1910).

15. April 1884 bis Sommer 1885 Frontdienst als Kompaniechef im 3. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 58, dessen III. Bataillon zu Fraustadt garnisonierte (vgl. des Vaters Pinner und Glogauer Jahre).

14. Juli 1885 in den Generalstab der Armee unter Überweisung zum Großen Generalstab versetzt.

12. Nov. 1885 zum Major befördert; Chef des Großen Generalstabs der geniale Moltke (gest. am 24. April 1891); Abteilungschefs: Oberst Graf Alfred v. Schlieffen (1891—1905 Chef des Großen Generalstabs und Urheber des ursprünglichen Aufmarschplans von 1914; gest. als Generalfeldmarschall am 4. Jan. 1913) und Oberst Max Vogel von Falckenstein (gest. als General der Infanterie und Chef des II. Elsässischen Pionier-Bataillons Nr. 19 am 7. Dez. 1917).

1. Okt. 1888 als erster Generalstabsoffizier in den Generalstab des III. Armeekorps (Berlin) versetzt; Kommandierender General: Walther Bronsart v. Schellendorf (gest. als General der Infanterie und Generaladjutant des Kaisers am 13. Dez. 1914).

21. Okt. 1888 dem Generalstab der Armee aggregiert und zur Dienstleistung dem Großen Generalstab überwiesen; gleichzeitig Lehrer der Taktik an der Kriegsakademie.

19. Nov. 1888 unter Einreihung in das Kriegsministerium mit Wahrnehmung der Geschäfte eines Abteilungschefs im Kriegsministerium beauftragt.

25. Nov. 1890 Abteilungschef des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium; Kriegsminister v. Verdy du Vernois (siehe oben unter „5. Mai 1881"); v. Hindenburg verfaßt eine Feldpioniervorschrift und führt — im Sinne Schlieffens — die Verwendung der schweren Artillerie in der Feldschlacht ein.

14. Feb. 1891 Oberstleutnant.

17. Juni 1893 Kommandeur des Oldenburgischen Infanterieregiments Nr. 91 (Oldenburg i. Gr.).

17. März 1894 Oberst.

14. Aug. 1896 in den Generalstab der Armee versetzt und Chef des Generalstabs des VIII. Armeekorps (Koblenz); Kommandierender General: Vogel v. Falckenstein (siehe oben unter „12. Nov. 1885"), seit 1897: Erbgroßherzog Friedrich v. Baden.

12. Sept. 1896 Rang und Gebühr eines Brigadekommandeurs erhalten.

22. März 1897 Generalmajor ohne Patent (dieses am 17. Juni 1897 erhalten).

9. Juli 1900 Generalleutnant und Kommandeur der 28. Division (Karlsruhe); Kommandierender General des XIV. Armeekorps: Adolf v. Bülow, seit 1902 Max v. Bock und Polach.

18. Mai 1903 Kommandierender General des IV. Armeekorps (Magdeburg); Chef des Generalstabs: Oberst Hermann v. François (bei Kriegsausbruch Kommandierender General des I. Armeekorps, 1916—1918 des VII. Armeekorps), seit Aug. 1908 Oberstleutnannt v. Helldorff (gest. als Generalmajor am 8. Okt. 1915).

Herbst 1903 Kaisermanöver an der Saale.

22. Juni 1905 General der Infanterie.

5. Nov. 1907 Ansprache bei der Feier der 150. Wiederkehr des Sieges von Roßbach.

24. Dez. 1908 à la suite des 3. Garderegiments zu Fuß gestellt.

Febr. 1909 Hilfe bei der Überschwemmung der altmärkischen Wische.

18. März 1911 mit Pension zur Disposition gestellt unter Belassung à la suite des 3. Garderegiments zu Fuß; Hoher Orden vom Schwarzer Adler.

Überblickt man dies (mit Ausnahme des Überspringens der Tätigkeit eines Brigadekommandeurs) mustergültige Aufsteigen, so fällt einem verschiedenerlei auf.

Da ist erstens die schon von der väterlichen Dienstzeit überkommene und durch eigene vielfältige Beobachtung verstärkte Vertrautheit mit dem östlichen Deutschland, die sich als wunderbare Vorbereitung auf die weltgeschichtliche Mission Hindenburgs in den Jahren 1914—1916 auswirken sollte. Die Heimat der Familie zu Neudeck in Westpreußen, die Aufenthalte in Posen, Pinne, Glogau, Wahlstatt und Danzig, Stettin, Königsberg und Fraustadt — wahrhaftig: gründlicher konnte keiner den Osten kennen als der spätere Befreier Ostpreußens.

Doch auch für die Bewältigung der höheren Aufgabe eines Chefs des Generalstabes des Feldheeres, d. h. des obersten Leiters des gesamten deutschen Truppenaufgebots, hatte ein freundliches Schicksal vorgesorgt, indem es seinen Auserkorenen

in seinen besten Jahren von Berlin nach Oldenburg in den Nordwesten, nach Koblenz an den Rhein, nach Karlsruhe in den Südwesten, und schließlich nach Magdeburg in die Mitte des Reiches schickte und führte. Alle diese Ort- und Garnisonwechsel brachten das Eintauchen in jeweilen andre Bevölkerungskreise mit sich. Und da, was Hindenburg tat, unter allen Umständen sehr gründlich besorgt wurde, so konnte es nicht fehlen, daß seine Bekanntschaft mit allen Stämmen des deutschen Volkes und allen seinen Schichten, vor allem an der Spitze des sehr bunt zusammengesetzten IV. Armeekorps (sein Machtbereich erstreckte sich über Halle a. d. S., Halberstadt, Quedlinburg und Blankenburg a. H., Merseburg, Dessau und Zerbst, Torgau und Bernburg, Altenburg, Stendal, Salzwedel und Gardelegen, Burg, Wittenberg, Naumburg und Aschersleben) sehr umfassend ausfiel.

Mußte diese Universalität in Deutschkunde in erster Linie dem Frontdienst in Menschenkenntnis und Menschenbehandlung zugute kommen, so hatte die langjährige Zugehörigkeit zum Großen Generalstabe hauptsächlich die Geistes- und Charakterbildung gefördert. Seit unserem unverschuldeten Niederbruche gibt es wohl hie und da Leute, die sich wunder was darauf einbilden, wenn sie an unserem herrlichen Heere von einst mäkeln und es herabziehen; besonders beliebt ist die von Sachkenntnis wenig beschwerte Meinung, die borussische Strenge und die fest gegliederte Hierarchie der Kommandogewalt hätten keine Eigenart aufkommen lassen oder sie, wo sie sich hervorwagte, rettungslos zerrieben. Wenn man sich die Gestalten Friedrich v. Bernhardis, des Freiherrn Moritz v. Bissing, des Freiherrn Colmar v. d. Goltz oder des Grafen Gottlieb v. Haeseler vorstellt — beschleicht einen dabei etwa der Gedanke, es mit gebrochenen oder auch nur unterdrückten Durchschnittsmenschen zu tun zu haben? mit Gamaschenknechten, die niemals zum Reifen zugelassen worden seien? Oder: man erinnere sich der Spezialkameraden des Feldmarschalls (aus dem Ranglistenjahre 1910) Alexander v. Kluck, Alexander v. Linsingen, Graf Günther v. Kirchbach, Remus v. Woyrsch, Karl v. Einem, Freiherr Karl v. Plettenberg, Otto v. Emmich, Freiherr Reinhard v. Scheffer-Boyadel und August v. Mackensen — hat man da etwa den fatalen Eindruck, daß die Seele auch nur eines von ihnen irgendwie Schaden gelitten habe?

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Die eigene Individualität gab der Generalstabsoffizier ungern und selten preis; aber im Rahmen des ihm zugewiesenen und vertrauensvoll ihm überlassenen Bereichs schuf er ungesehen bei all der überlieferten heilsamen Zucht und Ordnung Bedeutendes

und war mehr, als er schien (was nicht jeder andere Beruf von sich behaupten darf). Wäre es anders, dann hätten niemals so prachtvolle Eigenwilligkeiten, wie die eines Erich Ludendorff, eines Max Hoffmann, eines Hermann v. François aufkommen können. Aus kernigstem Eichenholze war auch Paul v. Beneckendorff und v. Hindenburg geschnitzt. Dankbar gedachten und gedenken seiner Einwirkung, da er Taktik an der Kriegsakademie lehrte, Männer wie Freiherr Hugo v. Freytag-Loringhoven, Oskar v. Hutier, Otto v. Lauenstein, Freiherr Walther v. Lüttwitz und Hermann v. Stein. Wenn aber etwas mit so ausgezeichneten Leistungen und Verdiensten fortgesetzt in Streit lag, dann war es nur die rührende Bescheidenheit, die jede Hervorhebung schlichter und selbstverständlicher Pflichterfüllung als unpreußisch ablehnt. Als der Schreiber dieser Zeilen am 3. März 1927 die hohe Ehre hatte, vom Herrn Reichspräsidenten mit einer halbstündigen Unterhaltung ausgezeichnet zu werden, da wurde er von ihm mit den Worten empfangen: „Ich glaube, die Herren machen zu viel aus mir." Und es kostete einige Mühe, ihn davon zu überzeugen, daß die Fülle des Segens, der von ihm als Vater des Vaterlandes ausströme, niemals zu überschwenglich gepriesen werden könne.

In Bereitschaft sein ist alles: nach diesem Shakespeareschen Wahlspruch war Hindenburgs Soldatendasein von Anfang bis zu Ende eingerichtet. Streng, aber gerecht, niemals aus dem Gleichgewicht zu bringen, rücksichtslos auf das Ganze gehend, gegen den Untergebenen wohlwollend und warmherzig, niemals unschlüssig und immer gründlich: das war so seine Art, kräftig, klar und geistesgegenwärtig. „Wir sind alle Arbeiter, sei es mit dem Degen in der Faust oder mit dem Hammer und der Kelle in der Hand": so schloß seine Ansprache bei der Einweihung des Offiziershauses in Oldenburg am 1. August 1896; diesem Leitspruche gemäß hat sein Arbeiten niemals dem lieben Ich, auch nicht einer einzelnen Gruppe, sondern unter allen Umständen der Gesamtheit gegolten. Bis zum heutigen Tage.

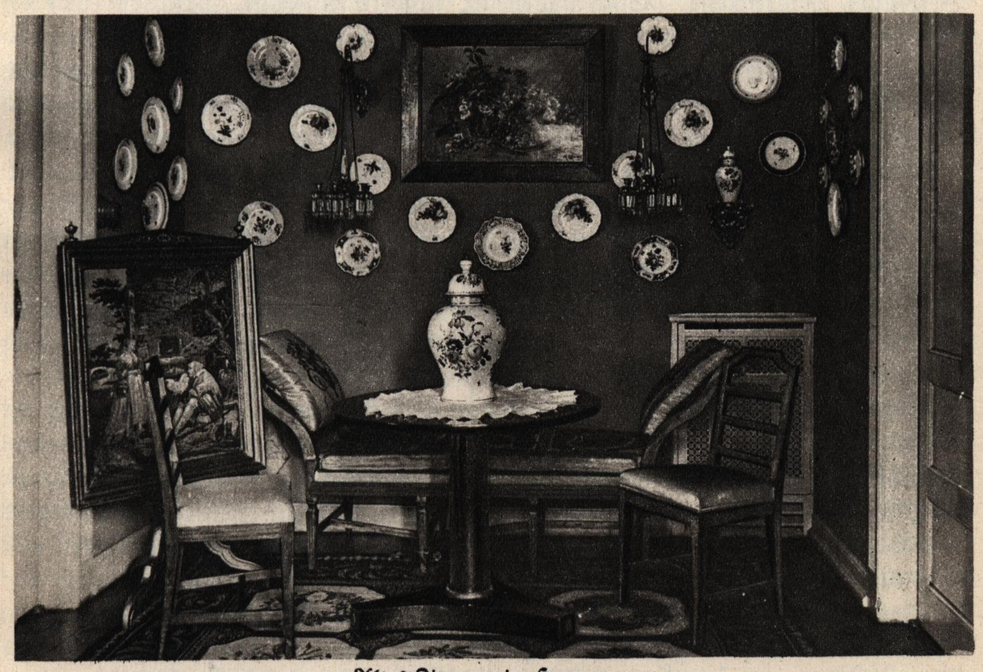
* * *

Drei volle Jahre saß General der Infanterie z. D. Paul v. Beneckendorff und v. Hindenburg als einer von Vielen in dem von Pensionären aus dem Offiziers- und dem Beamtenstande so gern aufgesuchten Hannover. Trotz seiner siebzehn hohen Orden und Ehrenzeichen hätte die Nachwelt kaum Notiz von ihm genommen, wenn nicht am 28. Juni 1914 der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo von serbischen Meuchelmördern ermordet worden wäre; denn daraus ist der Weltkrieg entstanden, der erst die wahre Größe Hindenburgs in die Sonne geschichtlicher Taten gerückt hat.

Drei volle Wochen saß General der Infanterie z. D. Paul v. Beneckendorff und v. Hindenburg nach Kriegsausbruch in Hannover und wartete auf den ersehnten Augenblick, wo auch ihm, dem im siebenundsechzigsten Jahre Stehenden, die Order zum Einrücken werden würde. Endlich, am 22. August, traf sie ein, und schon nach zwölf Stunden fuhr er zusammen mit Generalmajor Erich Ludendorff, der



Das Arbeitszimmer in Hannover



Altes Zimmer in Hannover

zwei Wochen vorher als Zufallshelfer des Generals Otto v. Emmich Lüttich mit erstürmt hatte, gen Osten. Welcher Verwicklung war dies zuzuschreiben? Als Oberbefehlshaber der 8. Armee hatte Generaloberst Max v. Prittwitz und Gaffron, beraten von seinem Generalstabschef Generalmajor Grafen Georg v. Waldersee, gegenüber der Uebermacht der Russen glatt versagt: der Zweifel hatte das AOK. 8 gepackt. Mit dem geplanten Rückzuge hinter die Weichsel nicht einverstanden, suchten der Oberquartiermeister Generalmajor Grünert und der Erste Generalstabsoffizier Oberstleutnant Max Hoffmann dem drohenden Verhängnis in die Arme zu fallen, und hatten insofern Erfolg, als ihre telephonischen Vorstellungen in Koblenz bei Major Max Bauer, Hauptmann v. Harbou und Hauptmann Geyer vom Großen Hauptquartier sowie durch ihre Vermittlung beim Generalquartiermeister, dem Hindenburgschüler Generalleutnant Hermann v. Stein, die Ersetzung des ostpreußischen Generalobersten und seines Generalstabschefs durch General v. Hindenburg und Generalmajor Ludendorff erreichten. Demnach hatte Deutschland das Sichbesinnen der Heeresleitung auf den vormaligen kommandierenden General des IV. Armeekorps entweder dem (am 7. Juli 1927 verstorbenen) Generalmajor a. D. Hoffmann oder dem Obersten a. D. Bauer oder beiden zu verdanken. Merkwürdig, daß dieser Anteil an der Anregung zu einer überaus segensreichen Ernennung heute noch nicht genau feststeht!

„Überaus segensreich" — ja, die gebieterische Voraussetzung hierfür war die Befreiung Ostpreußens. Eine ungeheuer schwere Aufgabe. Bedroht war die exponierteste deutsche Provinz auf zwei Seiten durch übermächtige Russenheere: von Osten her durch die Njemen-Armee unter General der Kavallerie Paul Karlowitsch v. Rennenkampff und von Südosten her durch die Narew-Armee unter General der Kavallerie Samsonow. In der Schlacht von Tannenberg schuf Hindenburg Sieg und Freiheit. Seitdem war der Name „Hindenburg" in aller Munde. Ostpreußen, um dessen Schicksal man sich in Mittel- und Westdeutschland, bewegt durch die ans Wunderbare grenzenden Fortschritte im Westen, kaum gekümmert hatte, erlangte mit einem Schlag die ihm gebührende Beachtung zurück. Und die ganze Liebe eines dankbaren Volkes umgab von Stunde an mit geradezu kindlichem Vertrauen und rührender, abgrundtiefer Zuversicht den Helden von Tannenberg mitsamt seinem kongenialen Berater Erich Ludendorff.

Dies vorbildlich aufeinander abgestimmte Dioskurenpaar hat die Zuneigung der Nation durch eine kaum absehbare Reihe stolzer Siege immer wieder von neuem entfacht und verdient. Das nämlich war der tiefere Sinn der deutschen Strategie im Osten wie im Westen, nicht etwa um örtlicher, taktischer Lorbeeren willen bald hier, bald dort lokal zu „siegen", sondern den Feind durch überlegene Feldherrnkunst nach dem Muster Hannibals, Bonapartes und Moltkes zu „erledigen". Dies Ziel war durchaus keine Seifenblase, keine bloße Utopie: wir waren nahe daran, es zu erreichen. Doch eine geradezu tragische Kette widriger Umstände, woran die lähmende Erkrankung des am 14. September 1914 viel zu spät der Verantwortung

enthobenen Chefs des Generalstabes des Feldheeres Helmuth v. Moltke II (gest. am 18. Juni 1916) und der verhängnisvolle Pessimismus seines mit übergroßer Vollmacht zur siegreichen Front abgesandten Oberstleutnants Richard Hentsch (gest. am 13. Februar 1918) die Hauptschuld trugen, verschaffte den Franzosen und Engländern vom 9. September 1914 an das „Wunder an der Marne". Seitdem fesselte der Stellungskrieg in Frankreich die Mehrheit der deutschen Streitkräfte durch volle vier Jahre. Die österreichisch-ungarische Bundesgenossenschaft belastete, trotz teilweise bewundernswerter Einzelleistungen, die im Osten operierenden deutschen Heere oft genug mit Bürden, die sie ihrer eigentlichen Bestimmung vorübergehend entfremdeten; dasselbe gilt, namentlich in expansiver Beziehung, von den Fragen, die in steigendem Grade die Rücksicht auf Bulgarien und die Türkei zu lösen aufgab. Man muß sich diese bis dahin unerhörte Verstrickung eines vom Weltmeer abgeschnittenen Kontinentalstaats vor Augen halten, um die gewaltige Höhe des dennoch Geleisteten richtig schätzen zu können.

Manchmal hat man geradezu den Eindruck, als ob sich der Feldmarschall die in den Oden des Horaz besungene Philosophie des „Gleichmuts in Tagen des Ungemachs" zu eigen gemacht oder in sich förmlich verkörpert habe. Während in der Heimat je länger desto mehr eine Schar Wankelmütiger oder Unzuverlässiger das Durchhalten erschwerte, deckten ihm Eichenholz und dreifaches Erz die Brust; nichts war diesem Sterblichen zu schwer. Zu fern liegende Hoffnungen zu hegen, verbot jedoch die Einsicht in die dem kurzen Leben gesetzten Schranken; da hieß es, den Tag zu nutzen, um das vom Sturme mitgenommene Staatsschiff flott zu erhalten. Selbst im Wandel rein und frei von Schuld, durfte er dem Rufe getrost folgen, die schwarze Sorge, die hinter uns herritt, zu verjagen: es galt des Vaterlandes Rettung. Einen echten Mann, der seinen Vorsätzen treu bleibt, schreckt nicht die furchtbare Notwendigkeit. Selbst wenn der Weltbau krachend einstürzt, treffen die Trümmer ein Herz, das furchtlos.

In dieser wahrhaft antiken Größe und mannhaften Gesinnung hat Hindenburg die Verantwortung für die Durchführung der vom Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg eingeleiteten fehlerhaft optimistischen Polenpolitik übernommen, dem treulosen Rumänien die Leviten gelesen und die von der Entente an der Somme befolgte Taktik des Rammklotzes sich heiß laufen lassen, daneben aber jede Gelegenheit zu einem anständigen Frieden von vornherein begrüßt. Mit frohen Hoffnungen hat er das Friedensangebot des Vierbunds vom 12. Dezember 1916 begleitet, aber ebenso entschlossen am 9. Januar 1917 die Wiederaufnahme des unbeschränkten Unterseebootkrieges unterschrieben, als jenes bei den Feinden nur Hohn und Spott geerntet hatte. Diese hatten ein positives Programm (wir hatten nur das negative, jahrelanger Begeisterungsfähigkeit abholde „Kriegsziel" der Abwehr): die von Frankreich sorgsam vorbereitete Revanche für die Niederlage von 70/71 und für die damals erlangte Heimkehr Elsaß-Lothringens, die von England ersehnte Vernichtung des deutschen Wettbewerbs in Wirtschaft und Flottenbau, die von Rußland geforderte Zertrümmerung Oesterreich-

Ungarns und Öffnung des Weges nach Byzanz. Der durch den Zutritt eines halben Dutzends Habgieriger verstärkte Dreiverband hatte als mächtigsten Bundesgenossen die Zeit und durfte seit dem Abbruche der diplomatischen Beziehungen zwischen Washington und Berlin (3. Februar 1917) mit Sicherheit auf allmähliche Zermürbung Mitteleuropas rechnen. Trotzdem hätte wahrhaftig nicht viel gefehlt, daß wir dennoch den Endsieg davongetragen hätten; nach dem übereinstimmenden und in diesem Falle glaubwürdigen Urteile mehrerer ehrlichen Führer des Feindbundes stand es im Frühsommer 1917, wo in Frankreich nicht weniger als einhundertdreiundvierzig Infanterieregimenter defaitistisch verseucht waren, und dann im Herbst 1918 auf des Messers Schneide, ob man nicht lieber das Unvermögen, Deutschland niederzuringen, einbekennen und um Waffenstillstand bitten solle. Dann wäre wohl ein anständiger Friede zustande gekommen, während jeder Fühler von uns als eine durch die Aushungerung diktierte Schwächeanwandlung angesehen und mit weltgeschichtlich unerhörten Forderungen beantwortet wurde, die auch Philipp Scheidemann sowohl am 27. Februar 1917 („lieber alles andere als einen solchen Frieden!") zurückgewiesen als auch am 20. Juni 1919 mit der Niederlegung des Ministerpräsidiums quittiert hat. Doch im Weltenplane war es beschlossen, daß wir zwar siegen, aber nicht triumphieren sollten. Das Siegel unter die Bilanz des furchtbaren Ringens drückte schließlich der schwarze Tag vom 8. August 1918, wo bei Péronne die Front der zweiten Armee durch mächtige Tankgeschwader durchbrochen ward. Seitdem war die Erkenntnis, daß das Unheil unabwendbar auf dem Marsche sei, nicht mehr zu verschleiern.

Freilich hat es der deutschen Nation auch nicht an dem erfahrenen, alles verstehenden und alles verzeihenden gütigen Arzte gefehlt, der, mit der nötigen Autorität ausgestattet, seine gesamten Führerkräfte in den Dienst einer geordneten Liquidierung des Feldzugs stellte. Seit der dunkeln Stunde am Spätnachmittage des 28. Septembers 1918, da er und Ludendorff sich über den Ernst der Lage völlig klar geworden waren, hat Hindenburg schlechthin alles getan, um neben dem ruhmgekrönten Feldmarschall nunmehr das mindestens ebenso hoch ragende Standbild des getreuen Eckarts seines geschlagenen Volkes aufzurichten. Diese Aufgabe war sicher schwerer als jene; und nur ein Charakter von seiner Größe und Einfalt und Gottesfurcht konnte sie meistern. Wenn sich der Rückzug der zweiundeinhalb Millionen aus Frankreich und Belgien, aus Italien, aus Rußland vom befreiten Finnland bis zum Kaspischen und Schwarzen Meer, aus dem Balkan und der asiatischen Türkei, sowie aus sämtlichen europäischen Meeresteilen trotz abenteuerlicher Schwierigkeiten im Ganzen mustergültig vollzogen hat, so haben wir dies in erster Linie dem Umstande zu danken, daß allen Fronten das als Palladium verehrte Antlitz des Generalfeldmarschalls voranleuchtete. Er blieb als altpreußischer Offizier auf seinem Posten auch, als sein Monarch, der keinen Bürgerkrieg wollte, das neutrale Holland als letzte Zuflucht gewählt hatte, und stellte die Wucht seines ungeschmälerten Ansehens den sozialdemo-

kratischen Volksbeauftragten zur Verfügung. Zu tiefst erschüttert, aber ungebeugt, tat er weiter seine Pflicht, aufrecht und stolz. Vom Arbeiter- und Soldatenrate Kassels wurde er am 13. November auf Wilhelmshöhe, wohin die Oberste Heeresleitung verlegt wurde, mit den beide Teile ehrenden Worten begrüßt: „Nie hat Hindenburg in der Größe seiner Pflichterfüllung uns näher gestanden als heute. Seine Person steht unter unserm Schutze." Für ein großes Ansiedlungswerk der Heimgekehrten trat er Anfang Dezember ein und brach zu Weihnachten eine Lanze für das mit häßlichem Schmutze beworfene deutsche Offizierkorps. Und noch harrten seiner neue Aufgaben. Noch einmal mußte er den teuern Osten vor den Bolschewisten und den Polen schützen. Er ging deshalb am 12. Februar 1919 nach Kolberg und bewahrte von hier aus durch viereinhalb Monate mit Hilfe des Grenzschutzes und zahlreicher Freiwilligen unsere Ostmarken vor Einfall und Verwüstung. Als jedoch die verfassunggebende Nationalversammlung in Weimar nach einem anfänglichen Nein das Schmachdiktat von Versailles dann doch am 23. Juni bedingungslos angenommen hatte, da legte der Feldmarschall am 25. Juni den Oberbefehl nieder und verabschiedete sich von seinen Soldaten mit den schlichten Worten „Lebt wohl! Ich werde euch nie vergessen". Unterm 3. Juli 1919 wurde die ihn als Chef des Generalstabes des Feldheeres betreffende Mobilmachungsbestimmung aufgehoben. Und der greise, zweiundsiebzigjährige Generalfeldmarschall machte auch diesen Tag zu einem historischen. Erst telegraphierte er dem provisorischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert, entgegen dem Verlangen der Entente nach Auslieferung Kaiser Wilhelms II. sei er allein für alle Entschlüsse seit dem 29. August 1916 verantwortlich. Dann richtete er an den feindlichen Generalissimus Marschall Ferdinand Foch (merkwürdiger-



Hindenburg in Hannover

weise auch an einem 2. Oktober geboren), der seit Januar 1919 an der Spitze des Obersten Kriegsrats stand, einen Brief, worin er, um die schmählichste Erniedrigung vom deutschen Namen fernzuhalten, sich bereit erklärte, an Stelle seines Kriegsherrn sich selber mit seiner Person den alliierten und assoziierten Mächten zur Verfügung zu stellen. Hierauf kehrte er nach dem geliebten Hannover zurück.

Hier schenkte er im September 1919 dem deutschen Volke das klassische Werk „Aus meinem Leben", das wie Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" als Vermächtnis eines ganz Großen dauernde Geltung zu beanspruchen hat; es schließt mit den ergreifenden Worten: „In dieser Zuversicht lege ich die Feder aus der Hand und baue fest auf dich — du deutsche Jugend!" Am 14. Mai 1921 verliert er in Hannover die teure Gattin. Doch immer wieder rafft er sich auf, der inneren Stimme seines kategorischen Imperativs getreu. Und als um der Einigkeit, der Ehre und Würde der Nation willen im Frühjahr 1925 an ihn der Ruf ergeht, für die Präsidentschaft zu kandidieren, da gehorcht er auch diesem, im Bewußtsein seiner historischen Mission. Nun ist er als Reichspräsident der Inbegriff alles Guten und Echten am Deutschen, das Sinnbild und Wahrzeichen der Einheit des Reiches. Hindenburg ist der beste Deutsche seiner Zeit.

Hindenburg als Feldherr

Von

Wolfgang Foerster

Die weltgeschichtliche Bedeutung Hindenburgs beruht, wenn auch nicht ausschließlich, so doch ganz vorwiegend auf seinen Feldherrnleistungen. Diese waren nicht, wie bei dem großen Sohn der Französischen Revolution, das Produkt genialer Veranlagung, eines himmelstürmenden Temperaments, eines zügellosen Tatendranges, sondern die in souveräner Ruhe und innerer Sicherheit vollzogene Probe auf das in langer, ernster und zielbewußter Friedensarbeit erlangte Können, nicht gewaltsame Ausbrüche einer dämonischen Kraftnatur, die sich Prometheus gleich das Feuer vom Himmel holen wollte, sondern natürliche Auswirkungen einer organisch entwickelten, in sich gefestigten und innerlich ausgeglichenen Persönlichkeit. Um das Feldherrntum Hindenburgs richtig zu verstehen, bedarf es daher zunächst eines Blickes auf seinen soldatischen Werdegang.

Die Grundlage seiner Bildung wurde im preußischen Kadettenkorps gelegt. Damit war von vornherein der militärische Lebensberuf vorgezeichnet. Glücklicherweise bereitete innere Neigung zu diesem Beruf den Nährboden für die gedeihliche Entwicklung seiner Anlagen und Fähigkeiten. Hindenburg selbst hat seine späteren Erfolge und Leistungen mit auf die strenge und straffe militärische Jugenderziehung im Kadettenkorps zurückgeführt, bei der neben der Aneignung allgemeinwissenschaftlicher Kenntnisse der Hauptwert auf die Charakterbildung gelegt wurde. Der 18jährige Leutnant gab bei Königgrätz die erste Probe seiner Tapferkeit, indem er mit seinem Zuge eine österreichische Batterie im Feuer stürmte. Vier Jahre später bei St. Privat bewies er aufs neue Kaltblütigkeit und Entschlossenheit.

Die äußerlich einförmige und doch geistig so bewegte Zeit nach dem deutsch-französischen Kriege wurde zur ernsten Schule, in der er stufenweise, aber dank seiner Tüchtigkeit in bevorzugter, zwischen Frontdienst und Generalstabstätigkeit wechselnder Laufbahn zu höheren und höchsten Führerstellungen aufstieg. Um die Mitte der 80er Jahre gehörte er im Generalstab der Abteilung des Grafen Schlieffen, des späteren Generalstabschefs, an. Hindenburg hat stets anerkannt, was er für seine militärische Vervollkommnung der Einwirkung dieses tiefgründigen und erzieherischen Geistes zu verdanken hatte. Mehrere arbeitsreiche Jahre im Preußischen Kriegsministerium boten ihm Gelegenheit zur Entfaltung organisatorischer Talente. Nachdem er dann vom Jahre 1893 bis 1896 als Regimentskommandeur an der Spitze des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 gestanden hatte, versah er, zum Generalmajor befördert, vier Jahre lang die Stellung als Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Koblenz, befehligte drei Jahre hindurch die 28. Division in Karls-

ruhe und trat, erst 55 Jahre alt, 1903 als Kommandierender General an die Spitze des IV. Armeekorps in Magdeburg.

In dieser Stellung hat er acht Jahre als Soldatenerzieher und Truppenbildner vorbildlich gewirkt und sich auf seine Führeraufgaben vorbereitet.

Nach Vollendung seines 65. Lebensjahres trat Hindenburg 1911 aus freiem Entschluß in den erbetenen Ruhestand. Eine schöne Soldatenlaufbahn, reich an äußeren Erfolgen und innerer Befriedigung, schien ihren natürlichen Abschluß gefunden zu haben. Doch im Buche der Geschichte stand es anders geschrieben. Der Ausbruch des Weltkrieges 1914 sah den jugendfrischen und tatgespannten Greis noch in stiller Zurückgezogenheit in Hannover. Erst infolge der gefahrdrohenden Wendung, die die Feldzugseröffnung im Osten gegenüber den Russen annahm, rief sein Oberster Kriegsherr ihn am 22. August als Oberbefehlshaber an die Spitze der deutschen 8. Armee. An seine Seite trat als neuernannter Generalstabschef Generalmajor Ludendorff.

Beide Männer kannten sich bisher kaum. Binnen wenigen Tagen fanden sie sich in gegenseitigem, rückhaltlosem Vertrauen zu enger Gedanken- und Arbeitsgemeinschaft, die bis zum Kriegsschluß, auch nachdem sie im August 1916 die Oberste Heeresleitung übernommen hatten, ohne jede Störung oder Trübung angedauert hat. Das war nur denkbar bei vollständiger Einhelligkeit der Grundanschauungen nicht nur in allen Fragen, die Strategie und Taktik betrafen, sondern auch über den „Charakter dieses Volkskrieges und die sich daraus ergebenden Notwendigkeiten", wie Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen sagt. Es ist viel darüber geschrieben und gestritten worden, wer von beiden in dieser Arbeitsgemeinschaft der führende Teil, wer Kopf und Seele, wer Arm gewesen sei. Jede derartige Untersuchung ist müßig und muß ergebnislos bleiben, weil hier bei aller Grundverschiedenheit der Charakterbildung zweier Persönlichkeiten eine Einheit im Denken und Handeln vorliegt, wie sie in der Geschichte unseres Erachtens ohne Analogon ist.

Hindenburg selbst hat sich über sein Verhältnis zu Ludendorff ausführlich in seinen Lebenserinnerungen ausgesprochen. Er geht von der allgemeinen Feststellung aus, daß die Art der Zusammenarbeit und das Ausmaß der gegenseitigen Ergänzung von den Persönlichkeiten abhängt, die Grenzen der beiderseitigen Wirkungsbereiche sich also nicht scharf voneinander trennen lassen, und kommt zu dem Schluß: „Ich selbst habe mein Verhältnis zu General Ludendorff oft als das einer glücklichen Ehe bezeichnet. Wie will und kann der Außenstehende das Verdienst des Einzelnen an einer solchen scharf abgrenzen? Man trifft sich im Denken wie im Handeln und die Worte des einen sind oftmals nur der Ausdruck der Gedanken und Empfindungen des anderen. Eine meiner vornehmsten Aufgaben, nachdem ich den hohen Wert des Generals Ludendorff bald erkannt hatte, sah ich darin, den geistvollen Gedankengängen, der nahezu übermenschlichen Arbeitskraft und dem nie ermattenden Arbeitswillen meines Chefs so viel als möglich freie Bahn zu lassen und sie ihm, wenn nötig, zu schaffen, freie Bahn in der Richtung, in der unser gemeinsames Sehnen, unsere



Hindenburg als Feldmarschall

gemeinsamen Ziele lagen: der Sieg unserer Fahnen, das Wohl unseres Vaterlandes, ein Friede, wert der Opfer, die unser Volk gebracht hatte." Und als man nach dem Kriege in Deutschland aus persönlichen und parteipolitischen Motiven eine Sonderverantwortlichkeit des Generals Ludendorff zu konstruieren, ihn zum „Sündenbock" zu stempeln versuchte, wies der Feldmarschall das als eine Geschichtsfälschung mit den Worten zurück: „Wir beide gehören zusammen bis in den Tod. General Ludendorff hat stets im Einverständnis mit mir gehandelt: wer ihn trifft, trifft also auch mich."

Hindenburg besaß die für seine Stellung unschätzbare Gabe — und Ludendorff ermöglichte ihm davon Gebrauch zu machen —, sich von der kräfteverzehrenden technischen Kleinarbeit loszulösen, seinen Geist für große Pläne und Entschlüsse freizuhalten. Diese weise Ökonomie bewahrte ihn vor Überspannung und vorzeitigem Verbrauch seiner Kräfte. Er hat deshalb auch bis zum Kriegsschluß mit seiner Nervenkraft durchgehalten und ist, als die Waffen ruhten, imstande gewesen, eine vielleicht noch schwerere, weil undankbarere Aufgabe auf die Schultern zu nehmen, als sie ihm der Krieg selbst gestellt hatte, die Aufgabe, sein Volk im Strudel der Revolution vor dem Untergang zu retten. Und diese Aufgabe hat der Feldmarschall auch ohne die Unterstützung Ludendorffs zum glücklichen Ende durchgeführt.

* * *

Hindenburgs erste Tat im Weltkriege war der Sieg von Tannenberg, der in sechstägigen Kämpfen vom 26. bis 31. August 1914 erstritten wurde. Die Schlacht verdankt ihre Entstehung noch den Anordnungen, die der inzwischen vom Kriegsschauplatz abberufene Oberbefehlshaber der 8. Armee, Generaloberst v. Prittwitz, nach dem Abbruch des Kampfes bei Gumbinnen aus dem Rückzug heraus zur Versammlung starker Kräfte auf seinem südwestlichen Flügel getroffen hatte. Prittwitz hatte hierbei freilich nur die Absicht vorgeschwebt, durch einen schnellen Schlag gegen die Narew-Armee den Einbruch der Russen aufzuhalten, Zeit zu gewinnen. Hindenburg hat — und das bleibt sein unvergängliches Verdienst — über die von seinem Vorgänger geschaffene Möglichkeit einer vorübergehenden Abwehr der russischen Invasion hinaus alle irgend verfügbaren Kräfte zu einem konzentrischen Angriff zusammengefaßt und diesen mit ebenso großer Schnelligkeit wie Kühnheit und Beharrlichkeit durchgeführt. So erst wurde der große Sieg ermöglicht, durch den die zahlenmäßig überlegenen Hauptkräfte des Feindes unter doppelter Umfassung geschlagen und größtenteils vernichtet wurden. Das Geniale der Operation liegt in der Heranziehung und Verwendung des letzten Mannes und des letzten Geschützes zu dem alleinigen Zwecke der Vernichtung dieses Gegners ohne Rücksicht auf die Gefahren, mit denen die Operation von Anfang an im Rücken durch die russische Njemen-Armee von Norden her, zum Schluß auch noch durch neue russische Kräfte von Süden her bedroht war.

Am 26. und 27. August schlug Hindenburg die äußeren Flügel der Narew-Armee, vom 28. bis 31. August schloß er ihre Mitte ein und zwang sie unter Abwehr aller Entsatzversuche sich den sie umspannenden dünnen deutschen Linien im freien Felde zu ergeben. Über 90 000 Mann, dabei zwei vollständige Armeekorps mit ihren sämtlichen Generalen und allem Kriegsgerät und 350 Geschütze fielen in die Hände der Sieger, deren blutige Verluste sich nur auf etwa 12 000 Mann beliefen. Seit Tannenberg war der Name Hindenburgs im Munde des ganzen Volkes. Er wurde mit einem Schlage der Nationalheld Deutschlands. Der strategische Erfolg der Schlacht lag darin, daß der Einfall der Russen nach Ostpreußen zurückgeschlagen, der in Aussicht genommene und schon eingeleitete Vormarsch von Warschau auf Posen verhindert worden war.

Indessen erst eine der zehn russischen Armeen war bei Tannenberg entscheidend geschlagen. Weitere Kämpfe standen noch bevor. In der folgenden Schlacht an den Masurischen Seen vom 7. bis 12. September wurde dann auch die Njemen-Armee Rennenkampfs zwar nicht vollkommen vernichtet, weil sie nicht Stand hielt, aber doch unter Druck gegen ihre Südflanke so gründlich geschlagen, daß nur noch ihre Trümmer sich in das Wald- und Sumpfgelände des Njemen retten konnten und für Wochen nicht mehr operationsfähig waren. Ostpreußen war vom Feinde befreit. Die Feldzugseröffnung Hindenburgs zeigt höchste operative Meisterschaft in der Ausnutzung der inneren Linie, in der Kunst, aus einer zentralen Lage heraus mehrere aus verschiedenen Richtungen anrückende Gegner nicht zur Vereinigung auf dem Schlachtfelde kommen zu lassen, sondern sie in der Vereinzelung nacheinander anzugreifen, erst den einen blitzschnell zu vernichten und sich dann mit ganzer Kraft gegen den anderen zu wenden. Es war im kleinen die Lösung des Problems, wie sie dem Grafen Schlieffen für die Durchführung des Mehrfrontenkrieges im großen vorgeschwebt hatte. Hindenburg hat im Osten das Seinige getan, um diese Lösung zu verwirklichen. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat der geniale Partner gefehlt, um das Ganze gelingen zu lassen.

Die weitere Kriegführung Hindenburgs war fortgesetzt belastet durch die Notlage der verbündeten österreichisch-ungarischen Armee, bei der eine Krise der anderen folgte. Ihre schwere Niederlage Anfang September in Ostgalizien und ihr Rückzug aus Südpolen zwang den deutschen Heerführer sehr gegen seinen Willen von einer operativen Ausbeutung der in Ostpreußen errungenen Siege durch Vorstoß über den unteren Narew und damit in den Rücken der russischen Weichselfront Abstand zu nehmen. Es blieb nichts übrig, als dem Verbündeten mit dem größten Teil der im Osten verfügbaren deutschen Streitkräfte unmittelbar zu Hilfe zu eilen, den Schutz Ostpreußens schwachen Kräften zu überlassen. Dazu war die Überführung der Hauptkräfte aus Ostpreußen mit der Eisenbahn an die schlesisch-galizische Front erforderlich. Hieraus entwickelte sich im Oktober die gemeinsame Offensive der neugebildeten deutschen 9. Armee unter dem inzwischen zum Generalobersten ernannten Hindenburg durch Südpolen auf dem linken

Weichselufer und der Österreicher in Westgalizien gegen den San. Der schnelle deutsche Vormarsch fand zunächst nur geringen Widerstand, dafür aber grundlose Wege und erreichte über Opatow—Radom am 8. Oktober die Weichsel zwischen Jozefow und Iwangorod. Der Stromübergang gelang nicht, da die Russen inzwischen aus der gegen die Österreicher gerichteten Front Kräfte hinter der mittleren Weichsel nach Norden verschoben hatten. Auch das Vorgehen der Verbündeten kam bald am San zum Stehen. Hindenburgs Streben, nunmehr durch weites Ausholen nach Norden den Flußübergang zu erzwingen, begegnete immer stärkeren Massen des Feindes, der seine Front an der mittleren Weichsel schließlich bis Warschau ausdehnte und in der zweiten Hälfte des Oktober von dort aus und aus Nowogeorgijewsk mit erheblicher Überlegenheit gegen den linken Flügel der 9. Armee vorbrach. Zwar wurde durch diese Verlegung des Schwergewichts der Operationen auf den Nordflügel die Front der Österreicher am San von dem auf ihr lastenden Drucke des Feindes befreit, es gelang ihnen gleichwohl nicht, über den San hinaus vorwärts zu kommen. So sah sich Hindenburg schließlich dem Angriff gewaltig überlegener Massen in Westpolen ausgesetzt. Durch einen rechtzeitig angetretenen und meisterhaft durchgeführten Rückzug auf Oberschlesien wußte er sich der ihm von Norden drohenden Umfassung geschickt zu entziehen. Der Feind, durch gründliche Zerstörung aller Verkehrsanlagen aufgehalten, vermochte nur langsam nachzudrängen. Immerhin geriet die Front der verbündeten Armeen in Oberschlesien und Westgalizien in die Gefahr, dem Drucke der russischen Dampfwalze allmählich zu erliegen.

In dieser kritischen Lage faßte Generaloberst von Hindenburg, der am 1. November zum Oberbefehlshaber aller deutschen Streitkräfte im Osten (Ober-Ost) ernannt worden war, einen Entschluß, wie er nur im Geiste eines gottbegnadeten Feldherrn Gestalt gewinnen konnte. Er gruppierte mit der Bahn den weitaus größten Teil seiner Kräfte aus Oberschlesien nach Westpreußen um, zog hierhin auch noch Teile der in Ostpreußen stehenden 8. Armee heran und stieß am 10. November aus der Linie Wreschen-Thorn überraschend gegen die rechte Flanke der in Polen langsam nach Südwesten vordringenden russischen Hauptmacht vor. Leider verabsäumte es die deutsche Oberste Heeresleitung, ihm hierzu rechtzeitig Verstärkungen vom westlichen Kriegsschauplatz zuzuführen, mit deren Hilfe es möglich gewesen wäre, sowohl von Kalisch her die russische Front anzufassen als auch den Flankenangriff auf das östliche Weichselufer auszudehnen und dadurch bis zu einer Operation in den Rücken des Feindes zu steigern. Indessen auch so noch erbrachte die Offensive Hindenburgs einen gewaltigen Erfolg. Es kam in der zweiten Hälfte des November zu der großen Schlacht um Lodz, in der es der deutschen 9. Armee unter Mackensen gelang, den zahlenmäßig weit überlegenen rechten Flügel der Hauptmacht des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch entscheidend zu schlagen und die russische Dampfwalze endgültig zum Stehen zu bringen. Nur dem Mangel an Kräften auf deutscher Seite war es zuzuschreiben, wenn sich der Großfürst unter geschickten Gegenangriffen der ihm dro-

henden Umklammerung entziehen und weiter rückwärts eine neue Front bilden konnte. Nach dem leider verspäteten Eintreffen ansehnlicher Verstärkungen vom westlichen Kriegsschauplatz wurde der Gegner bis in den Dezember hinein in fortgesetzten Verfolgungskämpfen frontal zum Rückzuge hinter die Bzura und Rawka gezwungen. Dann erstarrte auch im Osten der Krieg in Schützengräben und Stacheldraht.

Der nächste große Schlag des inzwischen zum Generalfeldmarschall ernannten Feldherrn wirkte sich in der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 gegen den Nordflügel des russischen Heeres am oberen Bobr aus. Hindenburgs Streben war darauf gerichtet, aus dem starren System des Stellungskampfes den Bewegungskrieg wieder in Fluß zu bringen und die Feldzugsentscheidung gegen die Russen zu erzwingen. Ihm schwebte dabei ein gleichzeitiges Vorgehen der Österreicher in Ostgalizien nach Norden und der Deutschen aus Ostpreußen in der Richtung auf Wilna vor, um durch Druck auf die äußeren Flanken und in den Rücken des Feindes ein großes „Cannä“ herbeizuführen. Die von der Obersten Heeresleitung nur ungern zur Verfügung gestellten Verstärkungen reichten indessen für die Verwirklichung einer so weitgesteckten Operation nicht aus. Infolgedessen mußte sich der Feldmarschall damit begnügen, den an den Njemen angelehnten rechten feindlichen Flügel nördlich der befestigten Bobr-Narew-Linie umfassend anzugreifen. In 14tägiger Operation mitten im schärfsten Winter gelang es der 10. Armee des Generaloberst v. Eichhorn und der 8. Armee des Generals Otto v. Below unter geradezu übermenschlichen Anstrengungen die russische 10. Armee in einem großen Kessel um Augustowo einzuschließen und bis zur Vernichtung zu schlagen. Über 100000 Gefangene und an 300 Geschütze waren die Gesamtbeute des Siegers. Der Versuch, diesen großen Erfolg durch ein Vorgehen der an der Südgrenze Ostpreußens belassenen Teilkräfte über den Narew auf Bialystock zur Niederlage der gesamten russischen Heeresmacht im Weichsel-Narew-Bogen zu erweitern, traf bei Prasnysz auf eine von stark überlegenen Kräften geführte Gegenoffensive der Russen und endigte ergebnislos.

In den folgenden Monaten verlegte General v. Falkenhayn mit Rücksicht auf die an der Karpathenfront stark bedrängten Österreicher das Schwergewicht der Kriegführung im Osten nach Galizien. Anfang Mai leitete hier der Durchbruch bei Gorlice-Tarnow eine erfolgverheißende Offensive ein. Während dieser Zeit verhielt sich die Front der Heeresgruppe Hindenburg, die von der oberen Weichsel bis nach Kurland hinauf reichte, abgesehen von örtlichen Angriffsunternehmungen und von einem erfolgreichen Einbruche starker deutscher Kavalleriemassen in Kurland ruhig. Erst um die Mitte Juli kam auch Hindenburgs Heeresgruppe entsprechend dem siegreichen Fortschreiten der Offensive in Galizien und Südpolen in Bewegung. Dabei machte sich eine tiefgreifende Meinungsverschiedenheit zwischen General v. Falkenhayn und dem Feldmarschall geltend. Sie lag begründet in einer gänzlich verschiedenen Einstellung beider Feldherrn zur strategischen Kernfrage des Krieges im Osten. Hindenburg vertrat die Auffassung, daß für die im Zweifrontenkrieg von West und

Ost zugleich bedrohten Mittelmächte eine glückliche Wendung nur durch die Vernichtung des russischen Kolosses herbeigeführt werden konnte. Er glaubte, daß ein großes „Cannä“ im Osten und zwar in kurzer Frist erreichbar sei, daß mit einem solchen Siege alle politischen und militärischen Bedenken und Sorgen, die der Führung Fesseln anlegten, hinfällig werden würden. Falkenhayn hingegen hatte aus dem bisherigen Verlauf der Operationen die Anschauung gewonnen, daß es aus Mangel an verfügbaren Kräften nicht möglich sei, eine volle Feldzugsentscheidung in den weiten Räumen Rußlands herbeizuführen. Es schien ihm aber auch ausreichend, durch eine Offensive mit beschränkten Zielen sich des Druckes der russischen Armee auf längere Zeit hinaus zu erledigen, ihre Offensivkraft zu lähmen. Hindenburgs Vorschlag, auf seinem äußersten linken Flügel am Njemen die Offensive nördlich an Kowno vorbei in der Richtung auf und über Wilna zu ergreifen, um dadurch die nördlichen Lebensadern des russischen Heeres, die ins Innere des Landes führenden Eisenbahnen, zu zerschneiden, wurde von Falkenhayn abgelehnt. Er wählte statt dessen den Angriff gegen und über den unteren Narew, um möglichst schnell ein enges Zusammenwirken mit den aus Galizien in Südpolen eingedrungenen Streitkräften herbeizuführen. Dieser Mitte Juli beginnende Angriff über den Narew gelang zwar glänzend und brachte in der Folge in Verbindung mit den gleichzeitigen Erfolgen des Prinzen Leopold von Bayern, Mackensens und der Österreicher in West- und Südpolen die ganze russische Front zwischen Weichsel, Bug und Narew ins Wanken. Doch ließen sich die Feinde nur allmählich Schritt um Schritt unter fortgesetzten Frontalkämpfen in der Richtung auf ihre rückwärtigen Verbindungen nach Osten zurückdrücken.

Im Verlauf dieser Operation kam Hindenburg mehrmals dringend auf seinen Vorschlag zurück und führte selbständig als Einleitungsakt dazu den Angriff auf die Festung Kowno durch. Sie wurde am 18. August 1915 zu Falle gebracht. Damit lag der Weg frei für den Stoß tief in die Flanke und in den Rücken der aus Polen zurückweichenden Russen. Schließlich gab General v. Falkenhayn Anfang September dem Drängen Hindenburgs nach, war jetzt aber mit Rücksicht auf die Gesamtlage auf allen Kriegsschauplätzen nicht mehr imstande, die zur Durchführung der Pläne des Feldmarschalls erforderlichen Kräfte in vollem Umfange und rechtzeitig zur Verfügung zu stellen. Er faßte daher auch nur noch eine nach Raum und Zeit eng begrenzte Unternehmung ins Auge. Bald zeigte es sich, daß der richtige Zeitpunkt für die Offensive auf und über Wilna verpaßt war. Hindenburgs Vorgehen traf im September auf starke, inzwischen umgruppierte russische Kräfte. Man mußte sich auch hier mit dem Zurückdrücken der russischen Front begnügen. Erst Ende Oktober verebbten die Kämpfe. Die von Hindenburg ersehnte und erstrebte Feldzugsentscheidung im Osten war also nicht gefallen, da seiner genialen Führungskunst nicht rechtzeitig die Freiheit zu erfolgreicher Entfaltung gewährt worden war.

Vom Herbst 1915 an sank der Osten wieder in die Rolle des Nebenkriegsschauplatzes. Tief in Feindesland von Ostgalizien durch die Pripetsümpfe bis zum

Rigaischen Meerbusen dehnte sich die Abwehrfront der Verbündeten, deren nördliche Hälfte dem Oberbefehlshaber Ost unterstellt wurde. Dahinter bildete sich ein umfangreiches Verwaltungsgebiet. General v. Falkenhayn suchte von nun an die Entscheidung auf anderen Kriegsschauplätzen. Der glänzenden Durchführung des serbischen Feldzuges folgte vom Frühjahr 1916 an das heiße Ringen im Westen um Verdun, wo der deutsche Generalstabschef das französische Heer zum Ausbluten zu bringen hoffte. Die Ostfront war während dieser Zeit zur Untätigkeit verurteilt und mußte an Kräften hergeben, was irgend entbehrlich war. Bald genug ging die Initiative wieder in die Hand des Russen über. Er griff im Frühjahr 1916 an verschiedenen Punkten mit starken Kräften an, um die Franzosen zu entlasten. Hindenburg konnte jetzt beweisen, daß er nicht nur Meister der Operation im freien Felde war, sondern auch im Stellungskrieg die Abwehr mit einem Mindestmaß an Kräften erfolgreich zu handhaben wußte. Am Narodzsee und bei Postawy wurden im März alle Angriffe der Russen unter blutigen Verlusten für sie zurückgeschlagen. Desto größere Erfolge waren diesen dann aber im Juni und Juli an der österreichisch-ungarischen Front südlich der Pripetsümpfe beschieden. Sie wurde bei Luzk und an anderen Stellen aufgerissen und brach fast ganz zusammen. Im Augenblick der höchsten Gefahr (Anfang August) wurde die ganze Ostfront vom Rigaischen Meerbusen bis nach Galizien dem Befehle Hindenburgs unterstellt. Mit fester Hand brachte er Halt und Ordnung in das entstandene Chaos. Am oberen Sereth, bei Brody und am Styr dämmte er die anbrandende Flut des Brussilow-Sturmes ab. Freilich konnte sein Eingreifen das in den Grundfesten zitternde Gebäude der ihm neu unterstellten Front nur dort dauernd stützen, wo deutsche Truppen in die Breschen geworfen wurden.

* * *

Inzwischen tobte der Kampf auf dem westlichen Kriegsschauplatz mit beispielloser Heftigkeit weiter. Neben der Hölle von Verdun bedeutete seit Anfang Juli die Sommeschlacht eine neue furchtbare Belastungsprobe für die Standfestigkeit der deutschen Abwehrfront. Ihren Höhepunkt erreichte die Gefahr der Gesamtlage Ende August durch den Beitritt Rumäniens zum Feindbunde.

Das war die schwerste Krise, in der sich die Mittelmächte seit Kriegsausbruch befanden. Sie wurde beschworen durch die Ernennung Hindenburgs zum Chef des Generalstabs des Feldheeres und Ludendorffs zum Ersten Generalquartiermeister am 29. August 1916. Wenn je in einem weltgeschichtlichen Augenblick das Wort Napoleons sich bewahrheitet hat: „Die Menschen sind nichts, ein Mann ist alles," so hier, wobei belanglos ist, daß die Rettung nicht durch einen einzelnen Mann, sondern durch ein Feldherrn-Duumvirat kam, in dem „die Ruhe und Weisheit des Alters mit dem Willen und Ungestüm der Jugend gepaart" ihren klassischen Ausdruck fand. Die neuen Männer brachten zur Lösung der unendlich schwierigen Aufgabe ein Kapital von unschätzbarem Werte mit: Das Vertrauen der Armee und des gesamten deutschen Volkes.

Hindenburg faßte sein Programm in das kurze Wort: „Wir wollen nicht durchhalten, sondern siegen." Die gesamte Kriegführung, militärisch, politisch, wirtschaftlich, volkspsychologisch, sollte in den Dienst dieser Idee gestellt werden. Freilich vermochte die Oberste Heeresleitung durchaus nicht auf allen Gebieten zu führen und zu befehlen. In wichtigen Fragen, besonders der Politik und Wirtschaft, hatte sie nur das Recht anzuregen, zu raten, zu warnen. Selbst auf ihrer eigensten Domäne, in der militärischen Kriegführung, war sie nicht unumschränkte Herrscherin. Durch die Verhältnisse des Koalitionskrieges wurde die neugeschaffene „Oberste Kriegsleitung" der Mittelmächte mit so viel Reservaten der Verbündeten behaftet, daß sie nicht zu voller Wirkung gelangen konnte. Aus diesem Konstruktionsfehler der Zentralleitung erklärt es sich, daß den heißen Bemühungen der deutschen Obersten Heeresleitung in vielen und entscheidenden Fragen kein Erfolg beschieden war.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes, Hindenburgs Einwirkung auf die politische und wirtschaftliche Kriegführung zu beleuchten. Es sei nur hingewiesen auf das mit seinem Namen verbundene riesige Rüstungs- und Wirtschaftsprogramm, durch das im Gegensatz zu den bisher verfolgten Methoden die gesamte noch vorhandene Volks- und Wirtschaftskraft erfaßt, aufs äußerste angespannt und zum Zwecke des Sieges nutzbar gemacht werden sollte, ferner auf seine immer wiederholten dringlichen Mahnungen an die politische Reichsleitung, den Geist der Heimat, die moralische Widerstandskraft des ganzen Volkes zu stärken und hochzuhalten.

Zeichnen wir hier in kurzen Strichen nur Hindenburgs militärisches Wirken als Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Während der sofort als unerläßlich erkannte Angriffsfeldzug gegen den neuerstandenen Feind Rumänien im Herbst 1916 sozusagen aus dem Nichts improvisiert werden mußte und dann auch dank der hervorragenden örtlichen Führung Falkenhayns und Mackensens einen glänzenden Verlauf nahm, war man gezwungen, auf allen anderen Kriegsschauplätzen sich auf reine Abwehr der feindlichen Offensivstürme einzustellen. Der Angriff auf Verdun wurde aufgegeben, ohne daß es sich freilich vermeiden ließ, daß der schwere Kampf hier seinen Fortgang nahm und die Franzosen gegen Jahresschluß mehrmals große örtliche Erfolge errangen. Die Sommeschlacht endigte zwar mit einigem Geländeverlust, strategisch und moralisch betrachtet aber doch als deutscher Abwehrsieg. Als Antwort auf Englands Hungerblockade wurde nun endlich auch die Waffe des verschärften U-Bootkrieges in den Sperrgebieten um England in Gebrauch genommen. Das bedeutete die Vollanwendung des letzten offensiven Kriegsmittels, durch das der Vernichtungswille Englands gebrochen, der Weg für einen mit der Ehre und Sicherheit des deutschen Volkes vereinbaren Frieden freigemacht werden sollte. Sie geschah auf die Gefahr hin, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf die Seite der Ententemächte traten, in der nüchternen Erkenntnis, daß diese nach der bisherigen neutralitätswidrigen Haltung Wilsons zwangsläufig gewordene Entwicklung auf die Dauer doch nicht verhindert werden konnte.

Mit Ende des bitterschweren Jahres 1917 hatte Hindenburgs Kriegführung den Vierbund trotz äußerster Beanspruchung der Kräfte seinem Endziel ein gut Teil näher gebracht. Nach der im Frühjahr durch die „Siegfriedbewegung" bewirkten großzügigen Zurückverlegung der Verteidigungsfront aus dem verschlammten Trichtergelände der Sommeschlacht in die verkürzte, trefflich ausgebaute Hindenburglinie hatte die Mauer im Westen in den beweglich geführten Abwehrschlachten an der Aisne, in der Champagne, im Artois, in der Picardie und schließlich in Flandern dem gewaltigen Ansturm der Entente standgehalten. In Italien hatte der Wetteifer deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen im Spätherbst in dem kurzen, kraftvoll durchgeführten Angriffsfeldzug vom Isonzo bis zum Piave ein Meisterstück vollbracht. Die Italiener waren zwar nicht vernichtet, aber doch so entscheidend geschlagen worden, daß sie für absehbare Zeit als Gefahrsfaktor aus der Rechnung ausgeschieden werden konnten. Noch besser standen die Dinge im Osten. Dort hatten nach der Abwehr einer letzten Kraftanstrengung der Russen die deutschen Hammerschläge bei Tarnopol und Riga und die kühne Inbesitznahme der Inseln Dagö und Ösel den Kriegswillen des neuen russischen Machthabers Kerenski gebrochen und dazu beigetragen, daß die Staatsleitung in die Hände der Bolschewisten überging. Mit ihnen und mit Rumänien wurde in Brest Litowsk und Bukarest der Sonderfriede verhandelt und schließlich unter militärischem Druck im Winter 1917 zustande gebracht. Damit war der Rücken im Osten freigemacht. Auch die Balkanfront hatte gehalten. Der U-Bootkrieg übte langsam, aber sicher seine Wirkung.

Noch blieb das letzte und schwerste Stück Arbeit, die Abrechnung mit Frankreich und England, die erfolgt sein mußte, bevor Amerika in der Lage war, als militärischer Machtfaktor in den Landkrieg einzugreifen. Mit Entschlossenheit und Folgerichtigkeit ging Hindenburg im Frühjahr 1918 daran, den Schlußstein in das Gebäude seiner Feldherrnleistungen zu setzen. Die Größe dieses ebenso kühnen wie wohlüberlegten Entschlusses liegt in seiner heroischen Einseitigkeit: er ließ nur die Wahl zwischen Sieg oder Niederlage. So sehr sich spätere Kritik bemüßigt gefühlt hat, den Entschluß zu bemängeln, so ist es ihr doch nie gelungen, einen besseren, praktisch gangbaren Weg zu weisen. Ein Hindenburg würde sich selbst und seiner Vergangenheit untreu geworden sein, wenn er in diesem Augenblick vor dem Appell an den kriegsentscheidenden Waffengang zurückgeschreckt wäre, seine Zuflucht zu Mitteln genommen hätte, durch die die Entscheidung hinausgezögert oder ihr wohl gar ausgewichen werden sollte. Um den Entschluß richtig zu würdigen, darf er übrigens nicht einseitig vom militärischen Standpunkt betrachtet werden. Er war vielmehr das Ergebnis einer klaren und nüchternen Beurteilung der Gesamtlage der Militärmächte, bei der die politischen, wirtschaftlichen und seelischen Faktoren hüben und drüben gleicherweise in Rechnung gestellt wurden wie die Forderungen der Strategie und Taktik. Die Oberste Heeresleitung hat sich auch keineswegs der Illusion hingegeben, auf dem Wege des militärischen Vollsieges die Feinde auf die

Knie zu zwingen, sondern schon Monate vor Beginn des Angriffes das dringendste Ersuchen an die politische Reichsleitung gerichtet, alles zu tun, um durch eine großzügige, zielbewußte politische Propaganda-Offensive gegen die englische Heimatfront den Kriegswillen des englischen Volkes zu erschüttern. Politik und Kriegführung sollten also Hand in Hand gehen, um den Sieg zu erreichen. Nicht ein Diktatfriede galt als Ziel, sondern ein mit der Ehre, Sicherheit und Machtstellung des deutschen Volkes vereinbarer Verständigungsfriede, der der gebrachten Opfer und Leistungen wert war.

Der Größe des Entschlusses entsprach der Umfang und die Gründlichkeit der Vorbereitungen. Alle irgend verfügbaren Kräfte wurden zur Entscheidung auf französischem Boden herangezogen, die Angriffswaffe des Heeres neu geschärft. Wohlgerüstet und von prächtigem Geist beseelt trat es an die „größte Aufgabe der Geschichte" heran. Am 21. März 1918 begann die Große Schlacht in Frankreich. Der ihr zugrunde gelegte Plan zielte auf den Durchbruch durch den südlichsten Teil der englischen Front beiderseits St. Quentin, um Franzosen und Engländer zu trennen, die Engländer nach Norden aufzurollen und gegen die Kanalküste zu drängen. Taktisch brachte der überraschend geführte große Schlag einen glänzenden Erfolg. Die Engländer erlitten die schwerste Niederlage, auch Teilkräfte der Franzosen, die ihnen zu Hilfe eilten, wurden in den Strudel hineingerissen. In der Durchführung der Kampfhandlung legte Hindenburg den Hauptdruck auf seinen Südflügel, wo sich die schwächste Stelle des Feindes ergeben hatte. Wenn gleichwohl der Offensive im Anschluß an den taktischen Durchbruch der erstrebte operative Erfolg versagt geblieben ist, so wird man die Gründe hierfür nicht in den Maßnahmen der obersten Führung suchen dürfen. Wir verfügen heute über das wichtige Eingeständnis des Marschalls Foch, daß es ihm nach seiner am 26. März erfolgten Ernennung zum Oberbefehlshaber der alliierten Heere nicht möglich gewesen wäre, die bei Montdidier klaffende breite Lücke in der feindlichen Front rechtzeitig zu schließen, wenn die Deutschen nicht gerade an dieser Stelle ihr Vorgehen mehrere Tage hindurch eingestellt hätten. Die Zusammenhänge auf deutscher Seite sind noch nicht genügend klargestellt, um ein sicheres Urteil abgeben zu können, warum der gewaltige Anfangserfolg der 18. Armee nicht rechtzeitig bis zum vollen operativen Durchbruch gesteigert worden ist. An der klaren Zielrichtung und tatkräftigen Befehlsgebung der Obersten Heeresleitung besteht indessen kein Zweifel. Was übelwollende Kritik ihr als Überspannung des Zieles und der Kräfte ausgelegt hat, lag nach dem sachverständigen Urteil des höchsten feindlichen Führers durchaus im Bereich des Möglichen.

Wie die Dinge tatsächlich verliefen, kam die Offensive Anfang April kurz vor Amiens zum Stehen. Foch schloß die Lücke. Die Fortsetzung des deutschen Angriffs an dieser Stelle hätte eine zermürbende Materialschlacht bedeutet. Eine solche kam für Hindenburgs Pläne nicht in Frage. Mit der schon oft bewährten Biegsamkeit im Entschluß holte er kurz darauf im April zu neuem, wohlvorbereitetem Schlage

an anderer Stelle aus, an der Lys-Front beiderseits Armentières. Freilich gelang auch hier nach glänzenden taktischen Erfolgen der operative Durchbruch nicht. Nur eine zweite erhebliche Einbeulung der englischen Front wurde erreicht. Aber es war doch ein bedeutsamer Schritt vorwärts auf dem Wege zur endlichen Niederwerfung des Gegners, dessen Kräfte bereits aufs äußerste angespannt und stark erschöpft waren. Hindenburg hielt jetzt an seinem Entschluß fest, die Engländer in Flandern entscheidend zu treffen. Vorher erschien jedoch ein Ablenkungsangriff an anderer Stelle nötig, um die nach Flandern geschobenen starken Reserven der Feinde, insbesondere der Franzosen, von dort wegzuziehen und zu fesseln. Über den hierzu erforderlichen Vorbereitungen mußte Zeit vergehen, die leider auch dem Feinde zugute kam. Vor allem rückte das Eingreifen der Amerikaner in bedrohliche Nähe.

Den ersten dieser großen Ablenkungsangriffe, der Ende Mai am Chemin des Dames unternommen wurde, nennt Foch selbst eine „groß und klug angelegte" Offensive Hindenburgs. Er zeitigte einen die Erwartungen der Obersten Heeresleitung übertreffenden Raumgewinn bis zur Marne und zog auch einen großen Teil der französischen Reserven in Mitleidenschaft. Dieser Erfolg erschien jedoch noch nicht ausreichend, um schon jetzt in Flandern den Entscheidungskampf gegen die Engländer mit sicherer Aussicht auf durchschlagendes Gelingen zu führen. Ein neuer großer Ablenkungsangriff beiderseits Reims Mitte Juli sollte hierfür noch bessere Vorbedingungen schaffen, um die Hauptmasse der französischen Reserven zu fesseln. Indessen dieser ebenso gründlich vorbereitete wie kraftvoll unternommene Versuch mißlang gleich zu Beginn vorwiegend deshalb, weil ihm das Moment der Überraschung, das die bisherigen Unternehmungen so sehr begünstigt hatte, fehlte. Der Gegner war durch Verrat und andere Umstände auf den Angriff vorbereitet und hatte Zeit gehabt, seine Abwehrmaßnahmen zu treffen. Während Hindenburg daraufhin die Offensive an dieser Stelle sofort abbrach und im Begriff war, seine Kräfte zum Entscheidungsschlage in Flandern umzugruppieren, brach Foch aus dem Walde von Villers Cotterêts mit starken Kräften zum Gegenangriff flankierend gegen die deutsche Marnestellung vor. Hierbei traten zum ersten Male die Amerikaner mit Erfolg als Angriffstruppen auf. Zwar glückte es der deutschen Führung, den Stoß unter rechtzeitiger Aufgabe des Marnebogens schnell aufzufangen und den drohenden Durchbruch an der Vesle abzudämmen, aber die Initiative war damit Hindenburg entrissen. Sie blieb in den nun allerorts entfesselten Kämpfen an der Westfront unentwegt in der Hand des feindlichen Führers.

Noch lehnte sich der charaktervolle Wille des deutschen Feldherrnpaares dagegen auf, die Partie verloren zu geben. „Es ist eine sehr hervorstechende Eigentümlichkeit großer Feldherrn, im Unglück und in der Bedrängnis so wenig als möglich aufzugeben, sich und dem Glück zu vertrauen und es darauf ankommen zu lassen, ob bessere Zeiten zu erreichen sind," sagt Clausewitz. Nach dem unerwarteten und schweren Mißerfolge des 8. August östlich Amiens mußte sich indessen der nüchterne Wirklichkeitssinn des Feldmarschalls und seines Generalquartiermeisters gestehen,

daß der Krieg militärisch verloren war. Das Kräfteverhältnis der Parteien war zu ungleich geworden und verschob sich in der Folge nur noch mehr, um eine Wendung der Lage erhoffen zu lassen. Es konnte sich nur noch darum handeln, in strategischer Defensive, erforderlichenfalls unter schrittweiser Preisgabe des Bodens, dem Gegner so hartnäckigen Widerstand zu leisten, daß sein Kriegswille gelähmt und dadurch ein mit der Würde des deutschen Volkes verträglicher Verzichtfriede gerettet wurde. In wochenlangen Abwehrschlachten schmolzen dabei die deutschen Reserven mehr und mehr, schließlich ganz dahin. Der schon längst zum großen Teil minderwertige Ersatz aus der Heimat floß immer spärlicher und brachte keinen Kraftzuschuß mehr, sondern bedeutete eine den Geist des Frontheeres zersetzende Gefahr. Die Klinge des deutschen Schwertes ist schartig, an mancher Stelle stumpf geworden, sie droht zu zerspringen. Auf die Verbündeten ist schon lange kein Verlaß mehr: Die Österreicher sind in Italien geschlagen, die türkische Front in Syrien und Mesopotamien bricht zusammen. Ende September fällt Bulgarien ab.

Am 28. September ringen sich Hindenburg und Ludendorff zu der bitterschweren Erkenntnis durch, daß ein Waffenstillstand notwendig ist, um das Feldheer Atem schöpfen zu lassen. Ein Friedensangebot auf der Grundlage der Wilsonschen Punkte geht hinaus. Läßt der Vernichtungswille der Feinde einen solchen Frieden nicht zu, dann wird, so hoffen die Feldherrn, der „Stolz eines glorreichen Untergangs" das deutsche Volk zu einer letzten, höchsten Kraftanstrengnng emporreißen und damit gerade der Katastrophe vorbeugen, die sonst die unausweichliche Folge sein muß. Indessen die heldische Denkart der Feldherrn findet keinen Widerhall im Kabinett der neugebildeten Regierung. Als Wilson sein wahres Gesicht enthüllt, unterbleibt der Aufruf an das Volk zur nationalen Verteidigung. Der verschärfte U-Bootkrieg wird fallen gelassen. Ludendorff wird entlassen. Damit gibt die Heimat den Kampf auf. Der Weg der Kapitulation wird beschritten. Inzwischen scheiden auch die Türkei und die Donaumonarchie aus der Reihe der Kriegführenden. Das deutsche Feldheer ist im Endkampf gegen die gewaltige Überlegenheit der Feinde auf sich allein gestellt. Aus tausend Wunden blutend führt es die Abwehr mit dem letzten Aufgebot seiner Kraft bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

Tief erschüttert muß der Feldmarschall, der Sieger in unzähligen Schlachten, an Stelle des Obersten Kriegsherrn die Truppen in die Heimat zurückführen. Doch auch im Unglück und in tiefster Schmach bleibt er seelisch ungebrochen, ja er wächst über sich selbst hinaus, ein ragender Fels in der Brandung der Revolution.

Hindenburg und die deutsche Jugend

Von

Ulrich Kersten

Vorstand der Deutschen Studentenschaft

Beim Klange des Namens Hindenburg tritt immer und immer wieder ein dunkler Herbstabend vor meine Augen, an dem wir alten Lichterfelder Kadetten im Kasernenhofe des Garde-Schützenbataillons aufgestellt waren, wo der Feldmarschall, der einst selbst den blauen Kadettenrock getragen, uns sehen und sprechen wollte. Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit gegen ihn hatten bis dahin unser Herz erfüllt. Als aber bei seinem Kommen sein Gruß zu uns hinüberklang: „Guten Abend, Kameraden!" da brach plötzlich hell jubelnd in uns allen als Höheres die frohe Erkenntnis durch: Er ist unser, er gehört zu uns, zu uns Jungen!

Der Feldmarschall hat dieses Wort „Kameraden" aus der Erinnerung an seine eigene Kadettenzeit gesprochen, der er stets mit Stolz und Dankbarkeit gedacht hat. Dieses eigene Jugenderleben hat damals wohl in erster Linie die Verbindung zu uns hergestellt. Aber es ist letzten Endes auch die Brücke, die von ihm, der des Lebens Grenze sich nähert, zu uns, der heutigen deutschen Jugend, hinübergeschlagen ist. Denn trotz der Gegensätze seiner und unserer Jugendzeit, die bedingt sind durch das Dazwischenliegen zweier Menschenalter, lebt in uns und unserm Streben gar manches von dem, was den Inhalt seiner Jugend ausmachte!

Einfachheit und Straffheit im äußeren Auftreten und Kameradschaftlichkeit und rücksichtsloser Kräfteeinsatz für alle, die das blaue Kleid trugen, waren die Kennzeichen des Kadettenkorps. Aus dieser Einstellung heraus hat es ein Großes hervorgebracht — die Selbsterziehung der Glieder einer großen Gemeinschaft zu verantwortungsbereiten und verantwortungsfreudigen Menschen, die in stets opferbereitem Dienst für Volk und Vaterland ihres Lebens Inhalt erblickten. Das war Hindenburgs Jugend!

Und wir? Hineingestellt und geformt in einer Zeit der Erschütterung und Umwälzung alles Bestehenden in unserm deutschen Volke, muß die heutige Jugend besonders stark um die Erkenntnis wahrer Ziele ringen. Mag auch der Weg ihres Vorwärtsstrebens oft verschieden sein, eins ist heute allen Kreisen der deutschen Jugend gemein — der Wille zum kameradschaftlichen Zusammenschluß, der den Boden bilden soll für gegenseitige Förderung und Erziehung zum Einsetzen für das Ganze.

Überall wirkt sich dieser Wille aus, vielleicht am deutlichsten ausgeprägt in der akademischen Jugend, die vor dem Kriege noch das Bild größter innerer Zerrissenheit bot. Und jetzt hat gerade sie sich zusammengefunden zu einer Erziehungs- und

Schicksalsgemeinschaft, die im Gefühl ihrer Verantwortung gegenüber dem Ganzen das Einzelgeschick hinter die Gemeinschaft zurücksetzt.

In diesem Streben finden wir Jungen in unserm Hindenburg einen Führer und ein Vorbild, wie es größer und selbstloser eine deutsche Jugend wohl niemals zuvor hatte. Die Zeit der Not unseres Vaterlandes, die alle Kräfte zur Abwehr drohender Gefahr auf Deck rief, hat manchen ungehört verhallten Mahnruf vernommen, weil die, denen er galt, sich nicht mehr zurechtfinden konnten im Wandel der Entwicklung, beim Zusammensturz alles dessen, was zuvor in deutschen Landen heilig und geehrt war. Auch Hindenburg hat das zerbrechen sehen, dem fast sechs Jahrzehnte seines Dienens gegolten haben, das, mit dem er unlösbar verwachsen ist für sein Leben. Und trotz allem ging er den Weg des Dienens für sein Deutschland weiter, dem ganzen deutschen Volke eine heroische Verkörperung des Wortes gebend: „Nichts für uns, alles für Deutschland".

Die deutsche Jugend hängt zum großen Teil mit brennendem Herzen an Deutschlands stolzer Vergangenheit, weil sie aus ihr den Glauben schöpft an eine neue Zukunft, an ein freies, geeintes deutsches Volk. Und sie sieht den Mann, der wie kein anderer mit diesem Deutschland der Vergangenheit verbunden ist, sich mit aller Kraft hineinstellen in das Deutschland der Gegenwart. Sie lernt daraus, daß das wahre Wesen des Staates unabhängig ist von der Form, in die er gekleidet ist, daß der Staat in jedem Gewande Dienst- und Pflichterfüllung von einem jeden seiner Glieder verlangen muß, eine Pflichterfüllung, die freilich Wünsche, Hoffnungen und Arbeit für ein anderes Gewand nicht berührt.

In diesem selbstlosen Einsatz seiner Persönlichkeit ist uns Hindenburg leuchtendes Vorbild. Aber er ist uns noch mehr, er ist uns ein Freund, der uns hilft, unseren eigenen Weg zu gehen. Die deutsche Jugend muß in allen Künsten des Geistes und Leibes geübt sein, wenn sie zu dem Geschlecht heranreifen soll, das einst berufen sein wird, Deutschland eine schönere Zukunft zu schaffen. Mit nimmermüder Fürsorge sucht hier der Reichspräsident besonders die körperliche Ertüchtigung der deutschen Jungmannschaft zu fördern; der Pflege der Leibesübungen in allen Volkskreisen ist sein Augenmerk stets zugewendet. Wir wissen ihm Dank dafür! Und wir wissen ihm Dank, daß er auch an allen anderen Gebieten jugendlichen Erlebens und Strebens trotz der Bürde der Geschäfte, die auf ihm lastet, in gleicher Weise Anteil nimmt.

Dank mit Worten ist leicht. Die deutsche Jugend aber glaubt in dieser Stunde, da sich das ganze deutsche Volk zum Ehrentage seines Schirmers und Führers in großer und schwerer Zeit rüstet, ihren Dank doch auch mit Worten, mit einem Gelöbnis aussprechen zu dürfen. Wie er, unser Hindenburg, sein ganzes Leben hindurch nur seinem deutschen Volke und Vaterlande gelebt, so soll auch unser Streben dahin gehen, mit gleicher Liebe, gleichem Ernst, gleicher Hingabe und gleicher Entsagung unsere Kräfte fürs Vaterland einzusetzen, getreu seinem Vorbilde

„Nichts für uns, alles für Deutschland!"

Inhaltsverzeichnis

Seite



4,80

